J. A. Leisewitz's

Julius von Tarent.

Ein Trauerspiel in fünf Akten.

Mit der Biographie des Verfassers.

Anhang:

Klassische Gedichte

von

Vergessenen.

Leben des Verfassers.

Johann Anton Leisewitz.

Geboren 9. Mai 1752. Gestorben 10. September 1806.]

Unsers Dichters Geburtsort ist Hannover. Nach einer sehr sorgfältigen Jugendbildung studirte er die Rechte zu Göttingen. Hier umschlang auch ihn der für das Aufblühen unserer klassischen Literatur so wirksame Freundeverein, dem Boje, Bürger, Hölty, Miller, die Grafen Stolberg und Voß angehörten. In ihrem Umgange erstarkte sein Geist zur Ausarbeitung des herrlichen Drama, das unsern Lesern hier vorliegt.

Kaum 24 Jahre alt, ward Leisewitz in Braunschweig als Landschafts-Secretair angestellt, im Jahr 1790 aber zum Hofrath bei der geheimen Kanzlei befördert. —

In dieser Eigenschaft und als Lehrer des Erbprinzen, verdiente und erhielt er bald des Herzogs volles Vertrauen. Er wurde 1801 zum geheimen Justizrathe mit Sitz und Stimme im geheimen Conseil ernannt. Mit diesem ehrenvollen Posten vereinte er bald darauf das Präsidium im Obersanitäts-Collegium. Durch die gründlichste Geschäftskenntniß, unverwüstlichste Thätigkeit und die strengste Rechtschaffenheit, erwarb er sich bei Ausübung seiner Amtspflichten die ausgezeichnetsten Verdienste.

Besonders beschäftigte ihn in den letzten Jahren ein mit dem größten Scharfsinne ausgearbeiteter Entwurf zu einer völlig neuen Organisation des Armenwesens der Stadt Braunschweig. Durch feste Beharrlichkeit und das von der Regierung und seinen Mitbürgern ihm geschenkte unbedingte Zutrauen wurden alle Schwierigkeiten besiegt und diese musterhafte Anstalt in's Leben geführt. An ihr nahm er, bis an das Ende seines Lebens, als Mitvorstand, ja selbst als Armenpfleger, den thätigsten Antheil, und noch jetzt erkennen Braunschweigs Bewohner die großen Verdienste eines Mannes, den Tausende von ihnen — bei seiner Wanderung zur Gruft — durch unaufgeforderte Begleitung dankbar zu ehren suchten.

Als Schriftsteller hat sich Leisewitz durch ein einziges, aber meisterhaftes Drama einen Ruhm erworben, nach dem mancher fruchtbarere Dichter vergebens gestrebt hat. Sein „Julius von Tarent" stellt seinen Namen unter die größten Schauspieldichter seiner Nation. Warum es leider! das einzige Kind seines Dichtergeistes geblieben, davon erzählt man folgende Veranlassung.

Bei Uebernahme der Direction der Hamburger Bühne hatte Schröder einen Preis auf das beste Trauerspiel gesetzt. Das vorgeschriebene Süjet war — ein Brudermord.

Leisewitz lieferte seinen „Julius von Tarent;" Klinger gab seine „Zwillinge." Die Richter ertheilten dem Letztern den Preis. Dadurch gekränkt, habe Leisewitz ein Gelübde gethan, fortan keine Zeile mehr für die Bühne zu schreiben, und aus dieser Ursache habe er, ohnerachtet eines so glorreichen Beginnens, die dramatische Laufbahn nicht weiter verfolgt. Selbst der günstigere Ausspruch des Publikums, das den Julius von Tarent vorzugsweise als ein Lieblings-Drama auszeichnete, vermochte nicht, ihn einer Muse wieder zu gewinnen, deren Dienst er entsagt hatte. — Mit Klingemann singen wir:

„Sein goldnes Saitenspiel, nie tönt es wieder;
Er schlug es einmal nur; doch im Gesange,
Der schwesterlich sich in die Töne mischte,
Lebt die Unsterblichkeit des goldnen Alters! —
Ein Sprößling war's — allein es war ein Löwe." *)

Außer diesem classischen Trauerspiele sind nur noch eine „Rede eines Gelehrten an eine Gesellschaft Gelehrter" und zwei kleine Dialogen: „die Pfändung" und „der Besuch um Mitternacht" öffentlich von ihm bekannt geworden. Im Götting'schen Magazin, 2. Jahrgang, 1. Stück, finden wir eine von ihm geschriebene Nachricht vom Tode seines Freundes Lessing. **)

---

*) Eschenburg, in seiner Kritik des Julius von Tarent, sagt: man macht Leisewitz den Vorwurf, daß seine Muse, wie die Löwin, nur ein Junges zur Welt gebracht habe. Ja nur Eins; aber einen Löwen! —

**) Die Veranlassung zur Freundschaft zwischen Lessing und Leisewitz war diese: Lessing befand sich mit Eschenburg die Ostermesse

In frühern Jahren arbeitete Leisewitz fleißig und lange an einem großen historischen Werke — einer Geschichte des dreißigjährigen Kriegs — das leider unvollendet und ungedruckt blieb. Jerusalem, der es in der Handschrift sah, macht irgendwo davon die rühmlichste Erwähnung. Amtsgeschäfte und Kränklichkeit zogen ihn in dem letzten Jahrzehend ganz davon ab. Auch das Unvollendete, von diesem Geiste entsprungen, würde für unsere Literatur gewiß ein großer Gewinn gewesen seyn; — allein kurz vor seinem in Braunschweig am 10. September 1806 erfolgten Hinscheiden nahm er von seiner Gattin und seinen Freunden das feierliche Versprechen: seine sämmtlichen Papiere (unter denen auch Entwürfe und einzelne Scenen von Schauspielen gewesen seyn sollen) den Flammen zu übergeben, und — man ehrte des Hingeschiedenen Willen durch dessen Vollziehung.

1776 in einem Buchladen, und durchsah die neu erschienenen Bücher. Unter diesen war auch Julius von Tarent. Lessing nahm das Stück, las einige Scenen und erkannte sogleich seinen ganzen Werth. Nur von Göthe könne es seyn, meinte er gegen Eschenburg. Eschenburg war anderer Meinung. Desto besser! sagte Lessing; so gibt es, außer Göthe, noch ein Genie, das so etwas machen kann. Sobald Leisewitz von Hannover, wo er damals lebte, nach Braunschweig kam, brachte ihn Eschenburg zu Lessing, und die im Geiste so nahe Verwandten wurden die trautesten Freunde.

Julius von Tarent.

Ein Trauerspiel

in fünf Akten.

Personen.

Constantin, Fürst von Tarent.

Julius, } seine Söhne.
Guido, }

Erzbischof von Tarent, sein Bruder.

Gräfin Cäcilia Nigretti, seiner Schwester Tochter.

Blanca.

Graf Aspermonte, Julius Freund.

Aebtissin des Justinenklosters.

Arzt.

Nebenpersonen.

Scene: Tarent.

Zeit: Ende des fünfzehnten Jahrhunderts.

Erster Akt.

(Eine Gallerie im fürstlichen Palast.)

Erste Scene.

Julius und **Aspermonte** spazieren herein.

Aspermonte. Unbegreiflich! — Sie waren ja schon von Ihrer Liebe bis zur Melancholie genesen; diesen ganzen Monat durch so ruhig!

Julius. Ach, mein Freund, die Liebe hat sich für diesen Monat gerächet, alles das Bittere, das auf seine einzelne Tage vertheilt seyn sollte, goß sie über diese einzige Nacht aus. Eben deswegen bricht die Wolke, weil es nicht zu rechter Zeit regnete.

Aspermonte. Ich verstehe noch nicht; — noch gestern Abend waren Sie so ruhig, was machte diese plötzliche Veränderung?

Julius. Ein wachender Traum, also noch weniger als ein Traum. Wie ich Abends auf mein Zimmer trete, schießt der Mond nun eben ein Paar Strahlen hinein, und die fallen just auf Blanca's Bildniß. Ich seh' es an, mich däucht, das Gesicht verziehe sich zum Weinen, und nach einem Augenblick sah ich helle Perlen über seine Wangen rollen. Es war Phantasie; aber Phantasie, die mir alle Wirklichkeit verdächtig machen könnte.

Diese Thränen schwemmten meine ganze Standhaftigkeit weg. Ich hatte eine Nacht — eine Nacht – Glauben Sie es, Freund, unsere Seele ist ein einfaches Wesen, — hätte die Last, die diese Nacht auf der meinigen lag, ein zusammengesetztes gedrückt, die Fugen der Theile hätten nachgelassen, und der Staub hätte sich zum Staube gesammelt.

Aspermonte. Ach, ich kenne diesen Zustand zu gut.

Julius. Was wollten Sie kennen! — Nennen Sie mir eine Empfindung, ich habe sie gehabt. Immer ward ich von einem Ende der menschlichen Natur zum andern gewirbelt, oft durch einen Sprung von entgegengesetzter Empfindung zu entgegengesetzter, oft durch alle, die zwischen ihnen liegen, geschleift.

Alle Möglichkeiten gingen vor mir vorüber, und nothwendig muß ich in einer von ihnen mein Schicksal gesehen haben! — Einmal hatte ich schon das Kloster erbrochen, und führte sie in meine Kammer — wie ich schon an das Brautbette trat, sah mein Vater mit der Miene der väterlichen Wehmuth herein — sogleich ließ ich ihre Hand fahren.

Aspermonte. Nutzten Sie das nicht, kamen Sie da Ihrer Vernunft nicht zu Hülfe?

Julius. In der That, diese Ideen schien die Vernunft zu erwecken; ich rief: „Julius! Julius, sey ein Mann!" — Ja, ich sprach das „Julius! Julius!" als wenn es die Standhaftigkeit spräche; aber das „sey ein Mann!" zerschmolz wieder in einen Seufzer der Liebe.

Aspermonte. Gießen Sie aus, gießen Sie aus, edler Jüngling, mein Herz ist Ihres Schmerzes würdig.

Julius. Und ihr göttliches Bild; — ich seh' es immer in tausend Auftritten, in tausend Gestalten, wie sie jedem Alter seine Reize abborgte: freimüthige Unschuld von der Kindheit, Interesse von der Jugend, und wie ihr die Liebe durch meinen ersten Kuß Schüchternheit gab. Und die heilige Miene ihres jetzigen Standes! — sonst kann er ihr nichts geben. Die Flamme der Religion hat schon ihr ganzes Wesen geläutert. Und wir kommen hier nur bis auf einen gewissen Strich, — jenseits desselben werden Menschen Schwärmer, aber nicht Engel. Aspermonte, denken Sie sich einmal die betende Blanca. — Was, Sie stehen stille? — die Idee haben Sie gewiß zum ersten Male: und Sie springen nicht auf wie ein Rasender?

Aspermonte. Sie sind mir überlegen, Prinz! — So stark war nie eine Liebe. Sie haben recht, ich kenne nichts.

Julius. Sie wissen das Aergste noch nicht; — ich sah noch einmal auf ihr Bildniß, und dachte, was sie in dieser Nacht machte. Wie sie vielleicht über meine Untreue weinte, und der Mond durch ihr kleines Fenster auf ihr Crucifix und Breviarium schien, ein Strahl fiel etwa auf mein Bildniß, und anstatt daß ich auf dem ihrigen Thränen sah, sähe sie auf dem meinigen spöttisches Lachen. Die Hölle käm' ihrer Einbildung

zu Hülfe, und das Gewölbe des Kreuzganges schallte von höllischem Hohngelächter wieder.

Aspermonte. Die Vorstellung schickte Ihnen die Hölle.

Julius. Auch konnte die einfache unsterbliche Seele diese Vorstellung nicht tragen; ich verlor eine Zeitlang alle Empfindung, wie ich wieder dachte, war der erste Sturm der Leidenschaft für dies Mal vorbei. Die Periode der Entwürfe nahm schon ihren Anfang.

Wie ich im Vorsaale herum schwankte, hört' ich, daß meine Wache vor der Thür schnarchte. Ich habe nie einen Menschen so beneidet, als diesen Trabanten. Wenn er auch liebt, so kann er doch schnarchen, dacht' ich. Ich habe ein Herz, und bin ein Fürst; das ist mein Unglück! — Wie soll ich meinen Hunger nach Empfindung stillen! — Mein Mädchen nimmt man mir! — und kein Fürst hatte jemals einen Freund. Ach! wer an der Brust eines Freundes liegt, vergesse doch im Glück der Elenden nicht, und weihe guten Fürsten zuweilen eine Zähre.

Diese Betrachtungen führten mich auf einen Entwurf. Was hält dich ab, fiel mir bei, entführe sie, und verbirg dich mit ihr in einen Winkel der Erde. Wirf deinen Purpur ab, und laß ihn den ersten Narren aufnehmen, der ihn findet.

Nur über die Zeit, wann dieses geschehen sollte, war ich nicht eins; — zuweilen dacht' ich, um meinem Vater Gram zu ersparen, bis auf eine gewisse Periode zu warten. — Sie verstehen mich, — aber meistens däuchte es mich bis Morgen schon zu lange.

Die Morgenröthe brach eben an, als ich so träumte; ich ging in den Garten, und träumte noch so süß, als Sie mich antrafen.

Aspermonte. So bedaur' ich in der That, daß ich Sie störte.

Julius. Freund, so sehr ich von der Liebe taumle, so weiß ich doch noch so viel, daß ich taumle. Sie müssen mich leiten, Aspermonte. Rathen Sie mir in Absicht meines Entwurfs — Aber lieben Sie mich auch wirklich?

Aspermonte. Die Frage, und was Sie vorhin sagten, beleidigt mich. Haben Sie denn alles vergessen, daß ich mich Ihnen ganz widmete, weil ich Ihr Herz kannte, und wußte, wie selten Fürsten Freunde haben, daß mir selbst der Zweifel aufstieß, ich schätzte vielleicht in Ihnen den Fürsten und nicht den Menschen — wissen Sie es denn nicht mehr, wie wir da ausmachten: ich sollte ganz unabhängig seyn — Ihnen sogar insgeheim meinen Unterhalt an Ihrem Hofe bezahlen?

Julius (umarmt ihn). Verzeihen Sie dem Affect, auch im Taumel der Liebe fragte mich Blanca: Julius, liebst du mich?

Aspermonte. Doch ich gebe Ihnen eine entscheidende Probe. Wenn Sie Ihren Entschluß ausführen, und kein Fürst mehr sind, so folg' ich Ihnen.

Julius. Also soll ich ihn ausführen?

Aspermonte. Prinz, bedenken Sie. Sie sind die Hoffnung eines Landes — die Pflicht für das Ganze! —

Julius. Verschonen Sie mich mit Ihrer Philosophie! — Philosophie für die Leidenschaften, Harmonie für den Tauben.

Aspermonte. So seyn Sie doch wenigstens erst ver=

sichert, daß Ihr Entschluß ein Entschluß ist. Ein Traum warf Ihr voriges System um, ein neuer Traum kann Ihr jetziges umwerfen; warten Sie wenigstens einen Monat.

Julius. Ich will warten, (umarmt ihn) aber unterstützen Sie mich in dem Monat, unterstützen Sie mich.

Zweite Scene.

Julius. Aspermonte. Guido.

Guido. Du läßt mich lange nach dir aussehen, und ich habe doch wichtige Dinge mit Dir zu reden.

Julius. Um Verzeihung.

Guido. Bruder, der Ton, der unter uns herrscht, gefällt mir nicht.

Ich kann hassen, hassen wie ein Mann! — aber es gibt einen gewissen dumpfen Haß, da man nicht gestehen will, daß man sich nicht mehr liebt, den verabscheu' ich; — da machen sie denn ohne den Geist der Vertraulichkeit noch immer ihre Gebräuche und begegnen dem Körper der verstorbenen Freundschaft, als wenn sie noch lebte, führen ihn zu Tisch und zu Bett. Wahrhaftig, diese Freunde sind ein liebliches Bild, oben die Augen voll Groll, und unten den Mund in einer so natürlich freundlichen Miene, als wenn hölzerne Muskeln am Drath gezogen würden.

Julius. Laß uns davon aufhören.

Guido. Da triffst Du einen neuen Charakter. — Sie fürchten immer im Gespräch zusammen auf den streitigen Punkt zu kommen, gehen immer hundert Meilen um ihn herum, reden eher von ostindischen Wunderthieren, als von sich. Aber ich will lieber einen frischen Schnitt durch das Geschwür, als daß es unter sich eitere.

Julius. Wenn nun aber kein Geschwür da wäre.

Guido. Du willst mir antworten, Bruder. Gut, so laß mich erst reden. Du weißt meine Rechte auf Blanca; — das vermindert sie nicht, daß mich mein Vater wegen unsers Streits über sie vor fünf Monaten in den candischen Krieg, und sie in's Kloster schickte. Ich gebe meine Rechte nicht auf, das mußte ich Dir nach meiner Rückkunft von Neuem sagen.

Julius. Deine Rechte—

Guido. Laß mich ausreden. Ich habe ihr eher, als Du meine Liebe angetragen, vor einer großen Versammlung angetragen, in diesem ganzen Feldzuge, selbst bei königlichen Mahlen, sie meine Geliebte genannt; — oft hab' ich bei Turnieren die Weiber zischeln hören: — „Guido von Tarent — und sie heißt Blanca."

Wie ich im Sturm von Candia die Mauern zuerst erstieg, rief ich ihren Namen laut aus, und das ganze Heer rief ihn nach. Siehe, meine Ehre steht zum Pfande, aber ich will sie lösen.

Julius. Aber Blanca selbst.

Guido. Schweig' davon, Bruder. Schönheit ist der natürliche Preis der Tapferkeit; und dabei haben die Weiber keine Stimme. Fragt man die Rose, ob sie dem, der Geruch hat, duften will? — Und wodurch hast Du sie ver-

dient? Glaube mir, wenn man Dich wie ein liebekrankes Mädchen im Pomeranzenwalde irren sieht, man sollte Dich eher für den Preis, als für den Kämpfer halten.

Julius. Bruder, Du wirst unausstehlich beleidigend.

Guido. Gut, laß mir meine Rechte auf Blanca, — und dann mache, was Dir gefällt. Sey die Puppe eines erwachsenen Mädchens, komm' wie eine zahme Wachtel, wenn sie pfeift, wehr' ihr die Fliegen ab, wenn sie schläft! — Sey empfindsam, pflücke Violen, freue Dich, wenn die Sonne aufgeht, und wenn sie untergeht. Laß Deinen Aspermonte da unterdessen die Tarentiner regieren, was geht's Dich an, ob sie glücklich sind, oder nicht, genug, Du weißt Dein Mädchen zu lieben, und Trotz sey jedem Sperling geboten.

Julius. Bruder, halt' ein und laß Dir sagen —

Guido. Und wenn Du in ihrem Schooße stirbst, so laß Dir Dein Grabmahl neben den Trophäen unsers tapfern Ahnherrn Theodorichs aufrichten. — Laß es den Bildhauer mit Rosen und Weinreben zieren, ein Paar schnäbelnde Tauben darauf setzen, unter einen weinenden Amor und eine schlafende Geschichte — aber vor allen Dingen laß ja darauf hauen: „hier liegt ein Fürst von Tarent;" das kann seinen Nutzen haben, und wenn das Grabmal auch mitten in unserm Erbbegräbnisse stände. Freilich —

Julius. Bruder, ich höre, Du willst, ich soll gehen; — ich gehe schon. (ab.)

Dritte Scene.

Guido. Aspermonte.

Guido (höhnisch). Der wird die Operation männlich aushalten! Kann er doch nicht einmal vertragen, daß man den Schaden sondirt. Die Wahrheit nicht hören wollen! — hat der Weichling deswegen den Plato gelesen? Ich lobe mir meinen schlichten Menschenverstand. Handeln, Aspermonte, macht den Mann, und wenn es auf den Punkt kommt, so ist Ihre Philosophie todt, freilich mit hohen Sentenzen einbalsamirt, aber doch todt. (Aspermonte will gehen). Bleiben Sie. Diese Liebe zur Spekulation hat er von Ihnen. Und ob ich gleich nie in Ihren Fechtschulen mit Syllogismen gefochten habe, so will ich es Ihnen erweisen, erweisen will ich es Ihnen, (Speculation tödtet den Muth. Hm, sagten Sie etwas?

Aspermonte (kalt). Nein.

Guido. Weil ich doch eben im Zorn bin, — und darin hat noch niemand wissend gelogen; — was hat denn der Schmetterling für ein Recht, mein Nebenbuhler zu seyn; woher wissen wir es, daß er Herz hat? hat er je ein Feldlager gesehen? Und wie ich es ihm sagte: männliche Tapferkeit verdient allein die weibliche Schönheit! Warum hat

sonst das Weib das tiefe Gefühl seiner Schwachheit und der Mann den Muth? Schon in der Natur des Weibes sehen wir so das Verdienst des Mannes bestimmt, und alle andere Verdienste, Resultate menschlicher Einrichtungen, können dies Gesetz der Natur nicht aufheben. Und er ist ein Weichling. — Können Sie etwas zu meiner Widerlegung hervorbringen?

Aspermonte (kalt). Nichts, gnädiger Herr.

Guido. Nichts? Ich will Ihnen noch mehr sagen, Julius hat die Weichlichkeit zuerst in unser Haus eingeführt; aber er wird ein Herkules gegen seine Nachkommen seyn. Weichlichkeit ist das einzige, worin es natürlicher Weise der Schüler weiter bringt, als sein Meister, und der letzte sinkt immer am tiefsten, wie der, der auf einen sumpfigen Boden zuletzt tritt, — und auch das kommt mittelbar von Ihnen, — von Ihnen, Aspermonte. Sind Sie stumm? Diese bloß angenommene Kälte verdrießt mich; verdien' ich nicht, daß Sie mit mir reden?

Aspermonte. Ich kann reden, Prinz, ich kann reden, aber Sie können nicht hören.

Guido. Ha, Witzling, ich fühle die ganze Schwere dieser Beschimpfung. Genugthuung! (Er zieht.) Ich bin als Fürst über Ihre Beleidigungen, aber ich will hier lieber Beleidigter als Fürst seyn; — ziehen Sie!

Aspermonte. Ich werde mich in Ihres Vaters Palast nie mit seinem Sohne schlagen.

Guido. Ziehen Sie, oder ich stoße Sie nieder.

Aspermonte (zieht, sie fechten, Aspermonte vertheidigt sich nur). Sehen Sie, Prinz, ich schone Sie.

Guido. Mich schonen, mich schonen, entsetzlich! — das fordert meine ganze Rache. (Er ficht hitziger.)

(Der Erzbischof tritt auf und zwischen sie).

Guido, Guido, willst Du Deinen Vater zu seinem Geburtsfeste mit Degengeklirrre wecken? — (zu Aspermonte). Und Sie ziehen gegen Ihres Herrn Bruder?

Guido (zu Aspermonte). Es muß für dießmal genug seyn, — aber vergessen Sie nicht, nur für dießmal! (zum Erzbischof) Ich zwang ihn.

Aspermonte. Sie haben es gesehen, ich bin kein Weichling; aber ein Beweis ist genug; ich werde ihm nie einen zweiten geben.

Vierte Scene.

Erzbischof. Guido.

Erzbischof. Guido, Guido, schon wieder in Flamme?

Guido. Wie konnt' ich anders, wie konnt' ich anders, er brachte mich durch angenommene Kälte auf's äußerste, sagte mir brennende Beleidigungen mit einem so einfältigen Gesicht, als wenn er auch für die Erbsünde zu dumm wäre.

Erzbischof. Ich kenne Dich, Du reizest sie immer zuerst.

Guido. Wer reizet zuerst, der ein hitziges Wort ausspricht, oder der, der ihn durch tausend Thorheiten und stumme Beleidigungen dazu bringt? Wer möchte nicht bersten, wenn er die unthätigen Knaben in ihren Sesseln von Weisheit triefen sieht. — Da schwatzen sie von Unsterblichkeit, und Freiheit und von dem höchsten Gute, sehen ernsthafter aus, als Marcus Portius Cato, wenn er auch Bauchgrimmen hatte, und doch hat alles das Geschwätz noch nichts gewirkt, als eine sanfte Leibesbewegung des Schwätzers.

Erzbischof. Aber ich bitte Dich, Guido, wenn das auch so wäre, was geht es Dich an?

Guido. Und alles das wird mit Beispielen großer Männer erläutert. Aber beim Himmel! wer ein Held seyn

kann, wird kein Geschichtskundiger. — Allein da steht der müßige Julius im Tempel des Nachruhms, bläst den Staub von der Bildsäule Alexanders, setzt einen neuen Firniß über die Nase des Cäsars, und gafft nach der Erbse des Cicero. So viel glänzende Beispiele weiß er! — Lägen große Keime in ihm, er wäre selbst ein Held geworden — oder er hätte sich wenigstens gehenkt! — Wahrhaftig, er kann den ganzen Abend Leben und Thaten lesen, und doch die Nacht ruhig schlafen.

Erzbischof. So hör' doch endlich auf, Guido.

Guido. Aber das sind die Früchte der gepriesenen Ruhe, in der jede Tugend rostet. — O, ich fühl' es selbst! Warum rief mich mein Vater wieder aus dem Krieg wider die Ungläubigen? — Da sitz' ich nun, und muß mir die Zähne stören, wenn ich die Nachrichten höre, daß meine Freunde berühmt werden, und (stampft mit dem Fuße) das Te Deum singen, wenn Schlachten ohne mich gewonnen werden. — Seyn Sie nicht unwillig, Herr Oheim, lassen Sie mich wenigstens in die Stangen meines Käfigs beißen.

Erzbischof. Gut, aber warum verlangst Du, daß Jedermann so chimärisch denken soll, als Du?

Guido. Wenn das Chimären sind, so geb' ich nicht diesen Degenknopf für den ganzen Werth des Menschengeschlechts. Aber ich fühl' es hier (indem er sich an die Brust schlägt), daß ich Wirklichkeiten denke.

Erzbischof. Laß das gut seyn. Aber warum soll denn jedermann so denken, als Du, wozu die ewigen Parallelen zwischen Dir und Julius?

Guido. Macht er nicht diese Parallelen selbst, steht aller Orten in meinem Wege, schwatzt, wo ich handle, wimmert, wo ich liebe?

Erzbischof. Ueber den Punkt könntet Ihr längst ruhig seyn. — Blanca ist eine Nonne.

Guido. Herr Oheim, Guido's Entwürfe können alle zerstört werden, aber er gibt keinen einzigen auf. Ich wette gern mit dem Schicksal. Laß es die Ausführung meines Entschlusses setzen, ich setze mein Leben — mich däucht, das Spiel ist nicht ungleich. Da ist meine Hand, schlagen Sie im Namen des Schicksals ein.

Erzbischof. Bedenke, was Du schwatzest, Blanca steht unter der Gewalt und dem Schutz der Kirche.

Guido. Ich weiß, was Sie sagen; ich weiß, eine Schlacht ist gegen einen Streit mit der Kirche nur eine Fechtübung gegen eine Schlacht, aber —

Erzbischof. Halt, Guido, ich habe schon vieles gehört, was der Oheim nicht hören sollte. Du willst jetzt etwas sagen, was der Bischof nicht hören darf. (ab.)

Fünfte Scene.

Guido. Hm — (Pause) ich bin nicht so leicht, als ich nach einem Zweikampfe seyn sollte. War es doch nur ein halber, und noch dazu lassen sie mich alle da stehen, wie einen Wahnwitzigen, dem man nicht durch den Sinn fahren darf, damit er nicht rasend werde. — Aber was thut's, daß andere meine Grundsätze fassen. — Gott sey Dank, daß ich welche habe, und daß ich sie behalten kann, wenn mich auch ein Weib streichelt, und ein Teufel mir dräuet. Was wäre Guido ohne die Stätigkeit? — Macht, Stärke, Leben, lauter Schalen, die das Schicksal abschält, wenn es will; — aber mein eigentliches Selbst sind meine festen Entschließungen, — und da bricht sich seine Kraft, warum sollte sich meine Entwürfe nicht ausführen? Gehorsam beugt sich die leblose Natur unter die Hand des Helden, und seine Plane können nur an den Planen eines andern Helden zerschellen; und ist das hier der Fall? — Ein Mädchen aus den Armen eines Weichlings reißen, dessen ganze Stärke meine Tugend und das brüderliche Band ist. Sie seyen mir heilig, aber beim Himmel, meine verpfändete Ehre will ich einlösen. — Zwar bekomm' ich durch diese Unternehmung kein Lorbeerblättchen mehr, als ich versetzte, denn ein Sieger kann aus einem Siege nicht mehr Ehre holen, als der Besiegte hat; — und was hat Julius? —

Doch das Erworbene erhalten ist auch Gewinn! O, sie sollen es erfahren, was ein Entschluß ist.

Sechste Scene.

Fürst. Erzbischof.

Fürst. Das sieht Guido'n nur zu ähnlich. — Aufrichtig, Bruder, glaubst Du, daß ich noch einmal ein glücklicher Vater werde?

Erzbischof. Ich glaub' es in der That.

Fürst. Jetzt bin ich es nicht. O wie beugen mich diese Zwistigkeiten! — Wenn nur nicht wahre Disharmonie ihrer Charaktere der Grund davon ist!

Erzbischof. Ich hoffe nicht.

Fürst. Ich auch nicht; aber ich habe früh Bemerkungen über den Punkt gemacht. Als Guido noch ein Knabe war, immer im Spiele König seyn wollte, und für die Bewunderung seiner Gespielen so gefährlich auf Bäume und Felsen kletterte, daß sie ihn für schwindelnder Angst kaum bewundern konnten; so dacht' ich oft: Hilf, Himmel, wenn die Leidenschaften des Knaben erst aufwachen!

Sie sind aufgewacht, und siehe, er ist so geizig nach Ruhm, daß es ihn verdrießt, daß es gleichgültige Dinge gibt, die nicht schänden und nicht ehren. Er wünscht entweder, daß Essen Ruhm wäre, oder daß er gar nicht äße.

Was nicht Ehre bringt, glaubt er, bringt Schande, das ist sein Unglück.

Erzbischof. In der That, ein unruhiger, gefährlicher Charakter!

Fürst. Noch gefährlicher, weil er neben Julius steht. — Ehe der als ein Kind wußte, was Liebe ist — hatte er schon ihren schmachtenden Blick, von jeher war sein größtes Vergnügen, in der Einsamkeit zu träumen.

In ein so vorbereitetes Herz kam die Liebe früh, aber eben so wenig unerwartet, als ein Hausvater in seine Wohnung. — Nun stelle diese Charaktere neben einander.

Erzbischof. Bruder, das, was Du eben da schilderst, und für den besondern Charakter Deiner Söhne hältst, ist der allgemeine der Jugend. Es gibt keinen Jüngling von Hoffnung, der nicht einem Deiner Söhne gliche. Laß nur erst das wilde Feuer der Jugend verlodern.

Fürst. Ehe das geschieht, kann vieles verderben. Als wenn das Feuer so stille verlodern würde, ohne etwas zu ergreifen! Wie fürcht' ich die romanhaften, langsamen Entschlüsse des einen, und das Unüberlegte des andern.

Seitdem ich Blanca in's Kloster bringen ließ, gefällt mir Julius noch weniger als sonst — und mußt' ich nicht diesen Schritt thun? war sie nicht zu tief unter seinem Stande? Erstickte nicht diese Leidenschaft jeden Trieb in ihm, zu dem, was groß und wichtig ist?

Erzbischof. Verschlimmert ist doch dadurch auch nichts.

Fürst. Gefällt Dir denn das nächtliche Irren im Garten und das Verschließen bei Tage? Hast Du nicht bemerkt,

wie er Alles anstarret, zu Allem lächelt, und antwortet wie Einer, dessen Seele weit weg ist?

Erzbischof. Wenn aber die Sache auch nicht so stände, so verlohnte es doch der Mühe, daß man davon spräche. Das, wodurch sie am gefährlichsten scheint, ist, daß sie beide eben dasselbe Mädchen lieben. Aber, glaube mir, Bruder, Guido's Liebe ist keine wahre Liebe, bloß ein Kind seines Ehrgeizes, und sie hat keinen Zug, der nicht ihren Vater verriethe.

Fürst. Richtig — aber das macht die Sache nicht besser. Ich weiß, er verachtet die Weiber, und seine Liebe an sich mag ein sehr unbedeutendes Ding seyn, und wenn blos sie auf Julius Liebe träfe, dann, Bruder, könnten wir sicher schlafen; das hieße ein Kind gegen einen Riesen gestellt, und die werden nicht kämpfen.

Aber darin liegt das Schlimme, daß Guido's Ehrgeiz mit Julius Liebe zusammenstößt, Riese gegen Riese, von denen keiner ein Quentchen Kraft mehr oder weniger hat, als der andere; und das gibt hartnäckige, gefährliche Gefechte.

Erzbischof. Was meinst Du denn, was bei der Sache zu thun sey?

Fürst. Mein Plan ist dieser. — Guido liebt Blanca bloß aus ehrgeiziger Eifersucht, weil sie Julius liebt.

Es käme also nur darauf an, diesen auf einen andern Gegenstand zu lenken. — Guido hörte alsdann von selbst auf.

Erzbischof. Und wer soll dieser andere Gegenstand seyn?

Fürst. Cäcilia. — Ich habe sie deßwegen eben zu mir rufen lassen, und wie mich däucht, hab' ich nicht übel ge-

wählt. Ich muß mich wundern, daß der Jüngling nicht schon längst diesen Plan gemacht hat. Eine solche Schönheit täglich zu sehen —

Erzbischof. Wenn er erst das thäte! — Weißt Du denn nicht, daß es Liebenden Meineid ist, eine fremde Schönheit zu sehen? Wenn nur ein anderes lebhaftes Bild in ihrem Gehirn aufsteigt, so glauben sie schon, ihr Herz sey entweiht.

Und nimm Dich in Acht, daß er nicht merke, daß jemand einen solchen Plan hat, vielweniger, daß Du ihn hast. Sein Vertrauen, in Absicht der Liebe, hast Du verloren, und verliert man das einmal, gewinnt man's nie wieder.

Fürst. Ich werde mich hüten, und Cäciliens jungfräuliche Bescheidenheit ist mir für das Uebrige Bürge. — Glaubst Du wirklich, Bruder, daß ich auf diesem Wege die väterlichen Freuden wieder finden werde?

Erzbischof. So gewiß, als ich etwas glaube.

Fürst. Und wie sehr würden sie erhöht werden, wenn Cäcilia meine Tochter würde. — Zu den häuslichen Freuden eines Greises gehören durchaus Weiber; ihr sanfter Ton stimmt so gut in seinen gedämpften, und rasche Jünglinge und Männer sind doch in seiner Einsamkeit nie recht zu Hause.

Erzbischof. Siehe, da kommt Cäcilia — ich werd' Euch allein lassen. Sie wird schon ohne mich roth werden.

(Geht ab.)

Siebente Scene.

Fürst. Cäcilia.

Fürst. Guten Morgen, Cäcilia — setz' Dich zu mir.

Cäcilia. Erlauben Sie, lieber Vater und Oheim, daß ich Ihnen erst zu Ihrem Fest Glück wünsche.

(Küßt ihm die Hand.)

Fürst. Ich danke Dir, liebe Tochter — setze Dich. — Aber bedenkst Du es, daß Du mir zu einem neuen Grade meiner Schwachheit Glück wünschest? Ich fühl' es, Cäcilia, ich fühl' es, daß ich alt werde. Der rosenfarbene Glanz, in dem Du noch alle Dinge siehst, ist für mich verbleicht.

Ich lebe nicht mehr, ich athme nur, und das bloße Daseyn, ohne die Reize des Lebens, ist das einzige Band zwischen mir und der Welt.

Cäcilia. Sie halten sich auch für schwächer, als Sie sind.

Fürst. Ich fühle mich. — Unmittelbar empfind' ich nichts mehr. Nur ein Canal ist noch übrig, durch den sich Süßes und Bitteres in mein Herz ergießen kann, das sind meine Kinder.

Cäcilia. Und' Sie sagten, Sie empfänden nichts mehr? Warum stellen sich doch die Reichen so gern arm?

Was haben Sie nicht schon für eine Quelle von Vergnügen, das aus der Betrachtung eines schönen Charakters fließt. Ihre Kinder zusammen genommen, sind beinahe ein Ideal der männlichen Vollkommenheit. Das Sanfte Ihres Julius —

Fürst. Meinst Du das im Ernste, Cäcilia? — Aber auf die Art gewährt mir die weibliche Vollkommenheit dasselbe Vergnügen. — Auch Du bist meine Tochter.

Cäcilia. Wenn Sie nicht scherzen, so zeigen Sie in Absicht meiner, wie die väterliche Liebe, auch die väterliche Eitelkeit.

Fürst. Wenn nun meine Kinder der einzige Kanal sind, durch den mir Freuden zufließen können, ist es denn ein Wunder, wenn ich alle in denselben zu leiten suche, und ist die Liebe nicht die größte Wonne des Lebens? — Nicht wie Ruhm und Reichthum, eine Gabe aus den oft schmutzigen Händen der Menschen; nein, ein Geschenk, das die Natur nicht bei ihnen in Verwahrung gab, das sie jedem mit eigner Hand ertheilt. Die Liebe des Paars, das heut' am Altar steht, ist, wie die Liebe unserer ersten Aeltern im Paradiese. — Siehe, Cäcilia, an einem sechs und siebenzigsten Geburtstage redet ein Greis mit Entzücken von der Liebe.

Cäcilia. Ein Zeichen, daß er tugendhaft liebte.

Fürst. Aber ich verliere meinen Faden. — Der Strahl der Liebe selbst ist für mein schwaches Herz zu stark, bloß sein Wiederschein von meinen Kindern ist für mich. — Mädchen, Julius hat ein Herz — nicht seine glänzenden Handlungen, seine Verirrungen sollen zeugen.

Cäcilia. Ich weiß es zu schätzen.

Fürst. Weißt Du, weißt Du wirklich? Wär' er durch die Liebe glücklich! Gäb' er mir eine Tochter! Was ist einem Greise lieber, als die weibliche Sorgfalt einer Tochter! Hätte Julius eine Gattin! —

Cäcilia. Sie sollte meine erste Freundin seyn.

Fürst. Was für einen Werth könnte sie diesem Reste des Lebens geben, an dessen Ende ich aus ihren Armen unvermerkt in die Arme eines andern Engels gleiten würde, — und dieses Weib mußt Du seyn, Cäcilia!

Cäcilia. Ich bitte Sie, Herr Oheim!

Fürst. Jetzt noch keine Erklärung, Mädchen — ich weiß, was mir Deine jungfräuliche Bescheidenheit für eine geben müßte, und mit der Zeit — — verstehst Du, keine Erklärung!

Cäcilia. Bin ich nicht schon Ihre Tochter? und ich will es bleiben, Sie nie verlassen, alles, was Ihnen Vergnügen machen kann, schon von ferne ausspähen, immer um Sie seyn, wenn mich Ihr Vergnügen nicht selbst abruft, aber —

Fürst. Jetzt keine Erklärung, — allein, wenn Du mir an meinem künftigen Geburtstage Glück wünschest, vielleicht im Namen eines Enkels Glück wünschest, so denke | an diese Unterredung. Hörst Du, Cäcilia, an diese Unterredung sollst Du denken! Komm', das Frühstück wartet auf uns — Deine Hand. —

(Er führt sie ab.)

Zweiter Akt.

Das Sprachzimmer im Kloster der heiligen Justine. Eine Nonne ist gegenwärtig.

Erste Scene.

Julius (tritt herein). Ruft die Aebtissin. — (Nonne geht ab). — Ich muß sie sehen, und wenn ein Enzel mit einem feurigen Schwerte vor ihrer Zelle stände. (Aebtissin tritt auf) — Ich will die Schwester Blanca sprechen.

Aebtissin. Gnädiger Herr, Sie wissen das Verbot Ihres Vaters.

Julius. Frau Aebtissin, mein Vater ist heute sechs und siebenzig Jahr alt, und ich bin sein Erbprinz.

Aebtissin. Ich verstehe Sie — alsdann weiß ich meine Pflichten, und ich werde Ihrem Sohne unter ähnlichen Umständen dasselbe antworten.

Julius. Sie sollen mir für sie haften — Nonne oder nicht Nonne! — Was ist älter, die Regel der Natur, oder die Regel des Augustins? — In meine Kammer will ich sie führen, und wenn sie eine Heilige geworden wär' und einen Nymbus statt des Brautkranzes hinein brächte, und wenn der Priester, statt des Segens den Bannfluch über uns bis in's tausendste Glied ausspräche. In diesem Saal will ich ihren Schleier zerreißen, das schwör' ich Ihnen bei meiner fürstlichen Ehre!

Aebtissin. Ich darf nichts, als Sie bedauern.

Julius. Wie ich sage, Sie sollen mir haften. Und find' ich zu der Zeit, die Sie wissen, daß der Verdruß nur einen ihrer Züge tiefer gemacht hat, — ich werde schon unterscheiden, was die Traurigkeit gethan hat, — so zerstör' ich — merken Sie sich das, Frau Aebtissin! — so zerstör' ich Ihr Kloster bis auf den Altar, und Ihre Schutzheilige wird dazu lächeln, wenn sie eine Heilige ist.

Aebtissin. Gnädiger Herr, wir sind nur Schafe, aber wir haben einen Hirten.

Julius (geht einige Male auf und ab). Wie lange sind Sie im Kloster?

Aebtissin. Neunzehn Jahr.

Julius. Was schied Sie von der Welt — die Andacht oder diese Mauern? Haben Sie nie geliebt — Waren Sie eher Nonne als Weib?

Aebtissin. Ach, Prinz, lassen Sie mich. (Sie weint.) Neunzehn Jahre hab' ich geweint, und noch Thränen!

Julius. Nicht wahr, an diesem Gitter hat er geweint, und er ist todt? nicht?

Aebtissin. Ach, mein Ricardo! — (nach einer Pause.) Sie sollen Blanca sehen.

(Verschließt die äußere Thüre und geht ab.)

Zweite Scene.

Julius. Was thut die Liebe nicht? und so viel vermag über dies Weib ein Andenken, der Schatten der Liebe, was muß nicht Hoffnung, ihre Seele, bei mir thun! O wer kann diesen Monat ausdauern! Ein Fürstenthum für Dich verlieren, Blanca, das ist kein Opfer — das heißt ja blos sich in Freiheit setzen — und Deinetwegen wollt' ich ja Jahre lang mein Leben in dem tiefsten Kerker hinziehen, in den von dem erfreulichen Lichte nur so viele Strahlen fielen, als hinreichten, Dein Gesicht zu erleuchten. Blanca sehen? — in diesem Augenblicke sehen? — Freilich kostet mir dieses Sehen meine ganze Ruhe; — hm, das ist nur ein elender Rest, und ein Blick von ihr wäre der tiefsten Ruhe des größten Weisen werth.

(Blanca nebst der Aebtissin tritt auf, Julius fliegt auf sie zu.)

Julius. O meine Blanca!

Blanca (tritt einige Schritte zurück). Keinen Kirchenraub, Prinz!

Julius. Keinen Meineid, Blanca!

Blanca. Nein, denn ich hoffe dem Himmel mein Wort zu halten.

Julius. Deine Gelübde sind Meineid. Kann der zweite Schwur, wenn er auch dem Himmel geschworen, wieder den ersten entkräften? Was ist denn beschwor'ne Treue? Ein verschlossener Schatz, zu dem jeder Dieb den Schlüssel hat! — Aber Du hast dem Himmel nicht gelobet. Deine Gelübde sind nicht bis zu ihm gedrungen. Der Schutzgeist unserer Verbindung hat sie noch in Verwahrung, und der wird sie Dir am Tage unserer Hochzeit zum Brautgeschenk wieder geben.

Blanca. Ich habe vor jenem Altar, Ihnen und der Welt auf ewig entsagt, meinen Kranz zu den Füßen des Altars gelegt, mich selbst, oder vielmehr meine Liebe, dem Himmel geopfert. — Ach, sie durchdrang mich so ganz, war so mein Alles; — hätt' ich mich ohne diese dem Himmel geopfert, so hätt' ich ihm nichts, höchstens Spott, dargebracht.

Dieser Schleier ward an jenem feierlichen Tage die Scheidewand zwischen mir und der Welt! — Kein Seufzer, kein Wunsch darf zurück. Will ich fröhliche Vorstellungen, so muß ich an die Ewigkeit denken, will ich mit Leidenschaft reden, so muß ich beten. Ich hab' ein enges Herz. Liebe zu Ihnen und dem Himmel kann es nicht zugleich fassen — ich bin eine Braut des Himmels, und, Julius, Sie wissen es zu gut, ich kann nicht halb lieben.

Julius. Ich weiß es so gewiß, als ich weiß, daß Du damals den Himmel belogst — unschuldig belogst.

Blanca. Nun, ich entsag' Ihnen nochmals — in Ihrer Gegenwart, und bloß deßwegen nahm ich Ihren Besuch an.

Julius. Du würdest mich tödten, wenn Du nicht Unwahrheiten redetest. Die Liebe hat uns zu einem einfachen Wesen zusammen geschmolzen. Vernichtet können wir zusammen werden, aber nicht getrennt. Mädchen, Mädchen, Dein ganzes Wesen war ja Liebe für mich!

Blanca. Es war es, aber ich habe dieß Wesen in Gebeten und Seufzern ausgehaucht — jetzt hab' ich ein anderes Wesen. (Zieht Julius Bildniß hervor.) — Da nehmen Sie Ihr Bildniß zurück — es ist das Einzige, was mir von unserer Liebe noch übrig ist. — Nehmen Sie, ich darf das Bildniß eines Mannes nicht haben.

Julius. Nimmermehr! Nimmermehr! und wenn Du mir mein Herz und meine Ruhe wieder geben könntest, so möcht' ich sie nicht.

Blanca (gibt das Bild der Aebtissin). Und wenn Sie mein Bildniß ansehen, so vergessen Sie nicht, daß das Original nicht mehr da ist, daß jetzt eine andere Blanca weint. Leben Sie ewig wohl. Ich kenne Ihr Herz, Prinz, machen Sie bald ein anderes Mädchen dadurch glücklich — ich will für Sie und Ihre Gattin beten.

Julius. So bete für Dich selbst. Der Mensch wird nur einmal geboren, und liebt nur einmal.

Blanca. Für mich will ich um Vergessenheit beten. — Leben Sie wohl.

Julius (hält sie zurück). Blanca, erinnerst Du Dich der unschuldigen Tage unserer Jugend? An Alles, was uns damals die Liebe gab, Schmerzen und Freuden, Wirklichkeit und Träume, Leben und Athem, wie sie uns ihre schwersten Pflichten so leicht machte, und Gewicht auf ihre leichtesten legte?

Aber Du kannst Dich dessen nicht erinnern! Einer solchen Empfindung kann keine Erinnerung nachkommen. Mitten in unserer Glückseligkeit glaubten wir gestern, unsere Freuden könnten nicht steigen, und heute, unsere gestrige Leidenschaft sey Kälte. Allein ein schwaches Bild ist doch noch immer ein Bild. — O Blanca, denk' an unsere Zusammenkünfte im Citronenwalde, — an die Thränen bei der Ankunft, — an die Thränen beim Abschiede!

Blanca (in tiefen Gedanken). Wunderbar! Auch Ihnen hat das geträumt? — mir träumte dasselbe.

Julius. Und ich schwöre Dir, diese Tage sollen wieder kommen — entweder unter unsern Citronenbäumen oder den Palmen Asiens, oder den nordischen Tannen — wo, das weiß ich nicht, und es ist mir eins! — Aber ich will zu Dir, und wenn der Weg zu Deiner Zelle rauher wäre, als der Weg zum Ruhme, und in Gebüschen zur Seite hagere Tieger für Hunger und Durst winselten! — Nur mein Tod kann diese Unternehmung verhindern — aber ich kann nicht sterben, jetzt fühl' ich meine ganze Stärke, in meinen Gebeinen ist Mark für Jahrhunderte.

Blanca. Ich bitte Sie, lassen Sie mich!

Julius. Es soll eine Zeit kommen, in der Dir von Deinen jetzigen Leiden nichts mehr übrig seyn soll, als ein wehmüthiges Andenken — nichts mehr als hinreicht, um ein Abendgespräch über vergangene Zeiten interessant zu machen. Auf diesen meinen Armen will ich dich aus diesem Kerker tragen, und Deine Empfindung soll die Freude der Erwachenden seyn, daß der fürchterliche Traum nur ein Traum war.

Blanca. Lassen Sie mich! — Hören Sie, die Glocke zur Hora läutet.

Julius. Aber ein Andenken Deines jetzigen Standes mußt Du mir geben: (er nimmt ihr den Rosenkranz von der Seite) Pfand der köstlichen Liebe, wie will ich dich schätzen! — Mir für nichts feil, als für Deinen ersten Morgenkuß an unserm Hochzeitstage, dafür kannst Du ihn einlösen, und alsdann soll er Dein bestes Hochzeitsgeschmeide seyn.

Blanca. Mein Hochzeitstag ist schon gewesen. —

Julius. Zerreiß Deinen Schleier, Blanca! — Ich will den großen Streit mit dem Himmel wagen! — Ich weiß, Du liebst mich, aber ich muß es jetzt aus Deinem Munde hören, ich beschwöre Dich bei den Tagen der Freude, die vorbei sind, und die kommen sollen, versichere es mir noch einmal. (Er küßt sie.)

Blanca. Aebtissin — helfen Sie mir — (Sie wird ohnmächtig.)

Julius. Sie liebt mich! — Sehen Sie, Aebtissin, das ist eine Versicherung, unserer Liebe würdig, sie liebt mich wahrhaftig! — und wenn ein Engel seinen Finger auf das

Buch des Schicksals legte, und schwüre: Blanca liebt Julius, so wär' es nicht wahrhaftiger.

Aebtissin. Ich bitte Sie, verlassen Sie uns.

Julius. Erst will ich diese göttlichen Augen wieder offen sehen. (Blanca schlägt die Augen auf.)

Es ist genug — Aebtissin, ich danke Ihnen — so winselnd sehen Sie mich nicht wieder. (Geht ab.)

Dritte Scene.

Blanca. Aebtissin.

Blanca (erholt sich vollends).

Aebtissin. Er ist weg.

Blanca. Ach, hätt' ich ihn nicht gesehn, er hat meine Andacht getödtet, und meine Gebete vergiftet.

Aebtissin. Liebste Tochter!

Blanca. Ich bin nicht Ihre Tochter — ich bin eine Buhlschwester im Nonnenkleide! Sehen Sie das Saamenkörnchen der Hoffnung, das er aussäete, ist schon aufgeschossen. Wünsche sind seine Blüthen, und wahrscheinlich Ver-

zweiflung seine Frucht. Pflicht und Gelübde, habt ihr denn nicht ein einziges Wort der Stärkung für die arme Blanca? — ach, Sie sind stumm!

Aebtissin. Oder Du bist taub, Blanca.

Blanca. Nicht doch, hör' ich es doch, wenn die Liebe nur eben Julius lispelt! Aebtissin, sagte er nicht, die Tage der Freude sollten wieder kommen, in einem entfernten Winkel der Erde wieder kommen? Er hält, was er verspricht. Ja, ich sehe schon die Fackeln im Kloster, und höre die Tritte der Pferde, und das Geräusch der Segel. — Ha — jetzt sind wir da — in dem entferntesten Winkel der Erde! — Diese Hütte ist klein; Raum genug zu einer Umarmung. — Dieß Feldchen ist enge — Raum genug für Küchenkräuter und zwei Gräber; und dann, Julius, die Ewigkeit; — Raum genug für die Liebe!

Aebtissin. Du schwärmst! — Entferne Dich von hier, komm' mit in den Garten, komm', Blanca.

Blanca. Wohin! wohin! Unter die asiatischen Palmen oder die nordischen Tannen?

(Gehen ab.)

Vierte Scene.

(Die Gallerie im Palast.)

Cäcilia (den ganzen Auftritt hindurch sehr tiefsinnig.)
Portia, eine Hofdame.

Cäcilia. Der Prinz bleibt lange aus.

Portia. Seyn Sie nicht ungeduldig. Ihre seltsame Grille, der Liebe und dem Ehestand auf ewig zu entsagen, erfährt er noch früh genug. (Pause, in der sie Cäciliens Antwort erwartet.) Armes Mädchen, glauben Sie, daß das Ihnen die verschmähten Freuden der Liebe ersetzen kann, wenn die Welt Ihre glänzenden Talente und diese Ueberwindung bewundert? Glauben Sie es, Bewunderung ist eine kitzelnde Speise, aber ich versichere Sie, nichts in der Welt sättigt auch so leicht. — Und sich immer räuchern zu lassen, dazu gehört die göttliche Nase eines Gottes, oder vielmehr die hölzerne seiner Bildsäule.

Cäcilia. Ich habe überlegt — jetzt bin ich entschlossen. — Wie oft hab' ich es Dir gesagt! Zu viel und zu wenig überlegen, beides macht gleich viel Unzufried'ne.

Portia. Seltsam! O Cäcilia, Sie sehen die Zukunft der Liebe nicht mit den Augen eines Mädchens! Diese rosenfarb'ne Zukunft, wo jede Stunde ihr Füllhorn von Freu-

den ausgießt, und verdrängt wird, eh' es leer ist. Da ist kein anderer Wechsel, als sanftere Freuden für lebhaftere, der das Leben zu einem Blumenbeet macht, das hier durch die prächtige Rose, und dort durch das bescheidene Veilchen reizt.

Aber Sie — ich habe Sie neulich am Brautaltar Ihres Bruders ausgespäht! — War doch in Ihrem Auge so gar nichts von dem, was ich in jedem andern sah. — Andenken oder Ahnung der Liebe!

Cäcilia. Wer Dich so predigen hörte, gute Portia, sollte glauben, Du wärest nie verheirathet gewesen.

Portia. Und glauben Sie denn auf immer vor der Liebe sicher zu seyn? Man kann sie, wie das Gewissen, mit Mühe auf eine Zeit lang einschläfern, aber beide erwachen zuletzt — und was das Schlimmste ist, gemeiniglich zu spät.

Cäcilia. Der Prinz verweilt mir zu lange. — Komm' mit mir auf mein Zimmer.

Portia. O daß die Starrköpfe durch Gegengründe nur noch starrer werden. (Gehen ab.)

Fünfte Scene.

Julius. Aspermonte. (Treten von verschiedenen Seiten auf.)

Julius. Ach, Aspermonte — ich habe sie gesehen, — sie gesprochen, sie geküßt.

Aspermonte. Blanca? — Was für ein Schritt!

Julius. Der Riesenschritt der Liebe. — Ueber tausend Bedenklichkeiten und Gefahren. Soll denn ein Verliebter, wie Ihr andern vernünftigen Leute, vom Gedanken zum Entschluß und vom Entschluß zur That, Tagreisen hinken? —

Aspermonte. Sie sind zu rasch! Voreiligkeit ist kein höh'rer Grad des Schnellen. In dem zu heißen Strahl der Sonne, der ein Gewächs versengt, ward es nie zeitig. Und was haben Sie jetzt von Ihrem Besuche, als einen Widerhaken mehr im Herzen!

Julius. Hätten Sie sie gesehen, sie würden nicht fragen. — O des entzückenden Streites der Religion und Liebe um ihre Seele! Beide vermischten sich so in ihren Empfindungen, daß keine zur andern sagen konnte, diese Thräne ist mein, und diese ist Dein. Nur einmal sah ich in ihrem Blicke das Lächeln der Liebe — auf ihrem Nonnengesichte, wie

eine Rose, die aus einem Grabe blüht. Auch öffnete sie mir ihr Herz nicht, bis es von selbst borst, und versiegelte ihr Geständniß mit einer Ohnmacht, dem Bilde des Todes, wie sie ihre Liebe mit dem Tode selbst versiegeln würde. Kein Geliebter war so glücklich als ich! — Ich habe zweimal die Wange eines Mädchens glühen sehen, als sie mir ihre Liebe nicht gestehen wollte, und gestand. — Wunderbar! der erste Frühlingstag in einem Jahre zweimal. — Aber nennen Sie mir auch etwas, das ich nicht für Blanca thun will! Die mächtigsten Triebe und Kräfte brütet der Strahl der Liebe in unserm Innersten, das zu erreichen der Strahl jeder andern Leidenschaft zu kurz ist, und nur ein Verschnittener mag sagen: Die Menschheit ist schwach. Alles in meiner Seele lebet und wirket. — Kennen Sie den allmächtigen Hauch im Lenze, so reich an Kraft, daß es scheint, er werde die Grenzen der Schöpfung verrücken, und das Leblose zum Leben erwecken? Ein solcher Hauch hat mein ganzes Wesen durchdrungen — und alles, was ich vermag, seh' ich nicht einmal immer. Nur zuweilen zeigt mir ein Entschluß den ganzen Reichthum der Menschheit — zeigt ihn mir auf einen Augenblick, wie ein Blitz, der durch eine unterirdische Schatzkammer fährt, das aufgehäufte Gold.

Aspermonte. Ihre Phantasie brennt in einem Grade, daß ich mich fürchte.

Julius. Red' ich unvernünftig? — Gut, der Himmel und Ihr Mädchen vergeben es Ihnen, wenn Sie in ähnlichen Umständen vernünftig reden!

Aspermonte. Und mit eben diesem Tone haben Sie zu Blanca geredet? Sie haben sie doch nicht gar in ihren romanhaften Plan blicken lassen?

Julius. Romanhaft nennen Sie einen Plan, wozu ein wunderbares Zusammenstoßen von Charakteren und Umständen im geringsten nicht nöthig ist, wozu ich kaum einen Menschen brauche? Meine Füße tragen mich über die Grenzen von Tarent. Sehen Sie da das ganze Wunder.

Aspermonte. Wunders genug, daß ein Jüngling, mit der Kraft für alles, was groß ist, begabt, diese Kräfte mit einem Liebesliedchen einschlummert! — Aber glauben Sie es mir, Julius, es wird eine Zeit kommen, in der sie für Hunger nach edlen Thaten schmachten werden.

Julius. Und ich sag' Ihnen, daß ich diesen Ruhm und diese Geschäfte hassen würde, wenn ich Blanca nie gesehen hätte. Es ist nichts in dem Stande eines Fürsten, was sich für mich schickte, von seiner heiligsten Pflicht an, bis auf die goldenen Franzen an seinem Kleide. Ach, geben Sie mir ein Feld für mein Fürstenthum, und einen rauschenden Bach für mein jauchzendes Volk! — Einen Pflug für mich, und einen Ball für meine Kinder! — Ruhm? — für den mag die Geschichte mein Blatt in ihrem Buch leer lassen — der letzte Seufzer Blanca's sey auch der letzte Hauch, den je ein Sterblicher auf meinen Namen verwendet.

Aspermonte. Wie listig Sie Ruhm und Pflicht mit einander verwechseln! — Die Menschen sind nicht da, um neben einander zu grasen, und ein Mann kann sich mit einem süßern Gedanken schlafen legen, als daß er satt ist! — Es gibt gesellschaftliche Pflichten. Im Schuldbuch der Gesellschaft steht Ihr Leben, Ihre Erziehung, Ihre Bildung, selbst diese Kraft zu sophistisiren. Was steht in Ihrer Gegenrechnung? — Prinz, ein Biedermann bezahlt seine Schulden.

Julius. Wahrhaftig, ich bin diesen gesellschaftlichen Einrichtungen viel schuldig. Sie setzen Fürsten und Nonnen, und zwischen beide eine Kluft. Bei'm Himmel! ich bin der Gesellschaft viel schuldig.

Aspermonte. Kaltes Blut, Prinz! Sie sollen jetzt untersuchen.

Julius. Jetzt soll ich kaltes Blut haben. — Glauben Sie, daß ich ein Thor sey? — Aber gut, der Staat gibt nur Schutz und fordert dagegen Gehorsam gegen die Gesetze. Ich habe diesen Gehorsam geleistet, die Rechnung hebt sich. —

Aspermonte. Meine Behauptung wischt mehr Thränen ab, als die Deinige! Siehe, Jüngling, Dein Vernünfteln ist falsch.

Julius. Ist denn Tarent der Erdkreis, und außer ihm Unding? — Die Welt ist mein Vaterland, und alle Menschen sind ein Volk. — Durch eine allgemeine Sprache vereint! — Die allgemeine Sprache der Völker ist Thränen und Seufzer; — ich verstehe auch den hülflosen Hottentotten und werde mit Gott, wenn ich aus Tarent bin, nicht taub seyn! — Und mußte denn das ganze menschliche Geschlecht, um glücklich zu seyn, durchaus in Staaten eingesperrt werden, wo jeder ein Knecht des andern, und Keiner frei ist — jeder an das andere Ende der Kette angeschmiedet, woran er seinen Sclaven hält? — Narren können nur streiten, ob die Gesellschaft die Menschheit vergifte! — Beide Theile geben es zu, der Staat tödtet die Freiheit. — Sehen Sie, der Streit ist entschieden! — Der Staub hat Willen, das ist mein erhabenster Gedanke an den Schöpfer, und den allmächtigen Trieb zur Freiheit schätz' ich auch in

der sich sträubenden Fliege. — Ach, nur zweierlei bitt' ich vom Himmel: Blanca, und daß ich keinen Augenblick länger nach Luft, als nach Freiheit schnappe.

Aspermonte. Wie Sie umher schwärmen — Prinz, Ihre Schlüsse macht die Vernunft der Liebe.

Julius. Ist das Vorwurf? — — Wissen Sie es, Aspermonte, jeder hat seine eigene Vernunft, wie seinen eigenen Regenbogen! — Ich die Vernunft der Liebe; — Sie die Vernunft der Trägheit! — Wenn wir keinen Augenblick von Leidenschaften frei sind, und die Leidenschaften über uns herrschen, was ist der eingebildete göttliche Funken? Da dunsten aus dem kochenden Herzen feinere und kraftlosere Theile — steigen in's Gehirn, und heißen Vernunft. Aber eben deswegen müssen wir nicht streiten. Hören Sie lieber das Resultat meiner Entschließungen — ich kann, ich kann diesen fürchterlichen Monat nicht aushalten. — Morgen will ich mit Blanca von hier.

Aspermonte. Morgen?

Julius. Ja, Morgen! — Ha! mir ist in Tarent so bange, als wenn die Mauern über mich zusammen stürzen würden.

Aspermonte. Heute früh wollten Sie noch einen ganzen Monat abwarten, und jetzt keinen Tag, und doch haben Sie keinen einzigen Grund zur Flucht mehr, als heute früh.

Julius. Keinen Grund mehr? Hab' ich sie denn nicht weinen sehen?

Aspermonte. Ziehen Sie hin, und lassen Sie Ihren

Vater in seinem Sterbezimmer umsonst nach einem Sohne suchen. — Ach, Sie wissen es noch nicht, was es für eine Wollust ist, einem kranken Vater die Kissen zu legen. — Ziehen Sie hin! — Sie haben es noch nicht gesehen, wie ein Sohn jeden Morgen auf dem Gesichte des Vaters nach dem Lächeln der Genesung spürt — wie er auf den Nordwind zürnt, der um das Zimmer des Kranken heult, wenn er schlafen möchte. — Ziehen Sie hin! Wahrhaftig, Sie können es nicht gesehen haben, wie der schon sprachlose Vater das Gesicht noch einmal nach dem Jüngling drehet, und es nicht wieder wendet. — Ziehen Sie hin!

Julius. Aspermonte, der Gedanke an meinen Vater, den Sie mir da erwecken, durchbohrt mir das Herz! — und doch: — meinen Plan auf ewig aufzugeben!

Aspermonte. Nicht auf ewig, nur diesen Monat sollen Sie abwarten — es ist ja nur ein Monat.

Julius. Einen Monat? — Ach, ich mag thun, was ich will, so bin ich unglücklich. — Werd' ich am Ende des Monats Blanca, oder meinen Vater weniger lieben?

Aspermonte. Das nicht, aber Sie werden kühler werden — und das ist nothwendig — denn auf jeden Fall müssen Sie wählen.

Julius. Gut, — also einen Monat! — Aber das ist ein entsetzlicher Zeitraum — was werd' ich in demselben leiden!

Aspermonte. Vieles. Aber Sie werden sich auch oft zerstreuen, und wenn Sie Ihrem Schmerz noch so getreu

bleiben wollten, so werden Sie doch endlich, wenn Sie lange an dem Gegenstand desselben gehaftet haben, auf einen benachbarten abgleiten, und von diesem wieder auf einen andern, und so kommen Sie, ohne es zu wissen, über die Grenze der Traurigkeit! — Dies ist der einzige wahre Trost der Sterblichen, und so kann ein Sclave bei seiner Kette anfangen, und bei einem Göttermahle aufhören, — aber ich bitte Sie, Prinz, geben Sie der Zerstreuung nach.

Julius. Ich will sehen.

Aspermonte. Fassen Sie sich, Cäcilia kommt, sie hat heute schon einigemale nach Ihnen gefragt.

Julius. Cäcilia? — und warum denn eben jetzt?

Aspermonte. Fassen Sie sich! Sie ist schon zu nahe, um abgewiesen zu werden. (Geht ab.)

Sechste Scene.

Julius. Cäcilia.

Julius. Sie haben befohlen; — (bietet ihr einen Stuhl. — Sie setzen sich.)

Cäcilia (etwas verwirrt). Verzeihen Sie, Prinz, ich habe Ihnen Dinge zu sagen, bei denen Sie es vergessen müssen, daß ich ein Mädchen bin, Dinge, die sonst nur der Freund dem Freunde, die Freundin der Freundin entdeckt.

Julius. Sie machen mich äußerst aufmerksam.

Cäcilia. Sie wissen es, wie Blanca und ich uns liebten. — Wir sind an einem Tage geboren, und für einander geschaffen. Schon in der frühesten Kindheit beschworen wir den Bund der unverbrüchlichen Treue, und schlangen die kleinen Arme in einander, um zusammen durch das Leben zu dringen. — Sie haben mir vieles zu verdanken, — durch unsre warme Freundschaft reifte Blanca's Herz für ihre überschwengliche Liebe; ich habe diese Liebe genährt und gepflegt, von der Zeit an, da Blanca sprach: der Prinz ist reizend, bis dahin, da sie ausrief: Julius, Julius, Inbegriff aller Vollkommenheiten!

Julius (springt auf). Ihre Liebe bildete mich zu einem Gotte. — Beim Himmel, ich schätzte Ihre Lobeserhebungen nicht halb so hoch, wenn sie wahr wären!

Cäcilia (gerührt). Lassen Sie uns von Blanca abbrechen, ich bin nicht gekommen, um zu weinen. Nur das muß ich Ihnen sagen, ich halte Ihre Liebe für ein heiliges Feuer, das jeden, der es zu entweihen wagte, verzehren würde.

Julius. Ich verstehe Sie nicht.

Cäcilia. Haben Sie Geduld, und erfahren Sie hiermit das erste Geheimniß meines Herzens. Ich habe der Liebe auf ewig entsagt, frei geboren, will ich auch frei sterben, ich kann den Gedanken nicht ausstehn, die Sclavin eines Mannes zu werden, das Wort Heirath klingt mir wie ein Gerassel von Ketten, und der Brautkranz kommt mir vor, wie der Kranz der Opferthiere.

Julius. Cäcilia, ich bewundere Sie.

Cäcilia. Wollen Sie mich durch eine Schmeichelei erinnern, daß ich ein Mädchen bin? Sie verbinden mich nicht, ich hasse mein Geschlecht, ob ich gleich kein Mann seyn möchte.

Julius. Ich weiß nicht, was ich weiter denken soll: — Sie haben mich in ein Labyrinth geführt.

Cäcilia (indem sie aufsteht). Gut, so will ich Sie herausführen: — Ihr Vater hat uns für einander bestimmt.

(Geht schleunig ab).

Siebente Scene.

Julius (allein). Das hätt' ich längst erwarten können. — Viel Reiz, viel Vollkommenheit — und doch möcht' ich alles, was ich für sie empfunden habe, nicht mit meiner untersten Empfindung für meinen untersten Freund vertauschen. Und sie stand mir von jeher durch Verwandtschaft und Umgang so nahe, daß man hätte glauben sollen, sobald meine Empfindung nur aufloderte, müßte sie sie zuerst ergreifen. — Liebe, du bist ein Abgrund, man mag begreifen oder empfinden. — Verachtet die Liebe etwa alles, was sie nicht gemacht hat, sollt' es auch nur die Gelegenheit seyn? — oder gehören ihre ersten Ursachen unter die Dinge, die wir nicht wissen, und die wir in unserm Unwillen darüber Zufall nennen? — Dummkopf, sie sagte mir ja in diesem Gespräch die Ursache meiner Kälte selbst. Sie ist kein Weib, darum lieb' ich sie nicht, kein Mann, darum ist sie mein Freund nicht. Steh' ich nun nicht und grüble, warum ich Cäcilia nicht liebe? Hab' ich je gegrübelt, warum ich Blanca liebe?

Da ist mir der Name entfahren! Umsonst verwirrt' ich mich in diese Spitzfindigkeiten, um mich zu zerstreuen. Alles im Himmel und auf Erden leitet zu dir, und wenn ich auch an dich nicht denke, so zeiget doch die Art, wie ich an andere Dinge denke, wie du herrschest.

Dritter Akt.

Erste Scene.

Der Fürst. Cäcilia. Julius. Guido. Der Erzbischof.

(Hofleute beiderlei Geschlechts in Galla, unter ihnen Aspermonte. — Alle sind schon gegenwärtig, der Fürst sitzt mit bedecktem Haupt auf einem Sessel, neben ihm stehen seine Söhne und sein Bruder, die andern im halben Zirkel.)

Fürst (steht auf und tritt mit entblößtem Haupte in die Mitte der Versammlung).

Ich dank' Euch, meine Freunde, ich dank' Euch. Wahrscheinlich feir' ich heute meinen Geburtstag als Fürst zum letzten Mal. —

(Pause.)

Ich gehöre nicht zu den Greisen, die nicht wissen, daß sie alt sind und wenn mich auch der Tod nicht ruft, so denk' ich doch in kurzem den Hirtenstab meinem Sohne zu geben. Meine Sonne ist schon untergegangen, und ich wollte so gern in der kühlen Dämmerung mit Ruhe das lange Tagewerk noch einmal überschauen. Ich hoffe, mein Gewissen wird mir nichts Unangenehmes zeigen. Freilich ist der Rand des Grabes der rechte Standpunkt zu dieser Uebersicht. Jede Nation sollte eine Geschichte der letzten Augenblicke ihrer Fürsten unter den Reichskleinodien aufbewahren. Sie sollte immer offen vor dem Throne liegen; da sähe der Regent das Zittern des Tyrannen, der es zum ersten Male empfindet, daß er ein Unterthan ist. Aber er sähe auch die Ruhe des guten Fürsten, und bezeugte durch eine gute That, daß er sie gesehen habe.

Was Ihr auch erblicken werdet, meine Kinder, so sollt Ihr an meinem Sterbebette gegenwärtig seyn.

Ich hoffe, Ihr sollt nicht erschrecken.

Ein alter Bauer (der einen Blumenkranz in der Hand hat, und sich durch die Hofleute drängt). Das werden sie nicht, wahrhaftig, das werden sie nicht!

Gnädiger Herr, ich bin ein Bauer aus Ihrem Dorfe Ostiala. Die Gemeine schickt Ihnen den Kranz zum Zeichen ihrer Liebe. Wir können Ihnen nichts besseres schenken, denn wir sind so arm, daß wir verhungert wären, wenn Sie es gemacht hätten, wie Ihr Vater.

Fürst (gibt ihm die Hand). O, daß die Blumen so lange frisch blieben, bis ich sterbe. Ich wollte sie über mein Bett aufhängen lassen! — Ihr Duft wär' doch wohl Erquickung

für einen Sterbenden. — Nimm den Kranz, Julius, er gehört auch unter die Reichskleinodien.

Der **Bauer** (zu Julius). Ja, Prinz, machen Sie es wie Ihr Vater, und mein Sohn soll Ihnen auch so einen Kranz bringen.

Julius (weint und umarmt den Bauer). Dein Enkel noch nicht, guter Mann.

Der **Bauer**. Gnädiger Herr, Gott erhalte Sie und Ihr Haus.

Fürst. Nein, Freund, ohne Geschenke kannst Du nich von mir.

Der **Bauer** (indem er abgeht). Nicht doch, gnädiger Herr, da würde ja aus dem ganzen ernsthaften Wesen ein Puppenspiel.

Fürst. Mein Herz ist so voll. — (Gibt ein Zeichen, die Hofleute gehen ab). Meine Kinder, bleibt hier

Zweite Scene.

Fürst. Julius. Guido.

Fürst. „Gott erhalte Sie und Ihr Haus?" wenn nur ein Haus erhalten werden könnte, das mit sich selbst uneins ist. Ihr kennet den Schmerz eines Vaters nicht, und vermögt ihn nicht zu kennen, aber Ihr wisset doch, daß es schmerzt, ein Gewächs verdorren zu sehen, das man selbst gepflanzt und gewartet hat. Nun so denkt Euch den Gram eines Vaters, der die Freude an seinen Kindern verliert.

Julius. Ich hoffe, Herr Vater, es ist Ihnen bekannt, daß ich an dem Zwiste nicht schuld bin.

Fürst. Diese Freude sollte mir alle Sorgen Eurer Erziehung vergelten, aber jetzt seh' ich's — ich glaubte Vergnügen zu säen, und siehe, ich ernte Thränen. —

Was soll ich von der Zukunft hoffen? — Da Ihr jetzt schon so handelt, was werdet Ihr nicht thun, wenn Euch Liebe und Furcht gegen mich nicht mehr zurück halten! — Mit welchen Empfindungen wollt Ihr, daß ich sterben soll, wenn ich Euch an meinem Todbette sehe? Euch beide soll ich segnen, und jeder von Euch hält Fluch über den andern für Segen auf sein Haupt? O Julius! o Guido! die ganze Welt läßt diese grauen Haare in Frieden in die Grube fah=

ren — nur Ihr nicht — ich bitt' Euch, lieben Kinder, laßt mich in Ruhe sterben.

Julius. Ich versichere Ihnen bei allem, was heilig ist, ich bin unschuldig — und Sie würden meine Mäßigung bewundern, wenn Sie alle Beleidigungen wüßten, die er mir zugefügt hat. — O Bruder, es zerreißt mir das Herz, daß ich so reden muß.

Guido. Und die Geduld eines Märtyrers möchte zerreißen, wenn Du von Beleidigungen reden kannst. — Keine Beleidigungen, nur die Wahrheit, sollst Du mit Mäßigung anhören, wollte Gott, daß Du das könntest!

Fürst. Seyd ruhig — ich weiß es genau, in welchem Grade Ihr beide schuldig seyd. — Aber kannst Du es leugnen, Guido, daß Du heute den Degen gegen Julius Freund zogest, in einem Streit gegen Deinen Bruder zogest!

Guido. Ich that es, Herr Vater — aber mein Bruder, und nachher Aspermonte, hatten meine Ehre so tief, und mit so kaltem Blute verwundet; — ich wollte, Sie hätten es gehört, mit welcher Kälte sie meine Ehre —

Fürst. Schämst Du Dich nicht, von Ehre gegen Bruder und Vater zu reden? Wenn diese Thorheit auch die Weisen überschreit, so sollte sie doch wenigstens die Stimme des Bluts nicht übertäuben.

Guido. Verzeihen Sie, Herr Vater, meine Ehre ist nichts, wenn sie in Betracht des einen etwas anderes ist, als in Betracht des zweiten. —

Fürst. Halt, Guido, ich höre nicht gern Leute Deines Temperaments mit kochendem Blut von Grundsätzen

reden — im Affect trefft Ihr so wenig, als andere das rechte Ziel — und seyd denn nachher immer bereit, jedes im Affect gesprochene Wort mit Eurem Blute zu versiegeln. Jetzt nichts mehr davon, ich will zu einer bequemern Zeit davon mit Dir reden — wenn Du mehr dazu aufgeräumt bist, einmal mit Ruhm aus einem Feldzuge zurück kommst, oder sonst eben eine große Handlung gethan hast.

Guido. Möchten Sie bald diese Gelegenheit finden!

Fürst. Ich kann sie finden, wenn Du willst: — und Du, Julius, kannst mir eine ähnliche geben. Du brüstest Dich mit Deinem Muth und Du mit Deiner Philosophie. Eure thörichte Liebe zu überwinden, ist eine rühmliche Laufbahn für beide. Laßt sehen, wer am ersten beim Ziele ist! Und daß Euch jetzt noch die Eifersucht entzweit! Sonst glaubt' ich, es sey nichts thörichter, als Eure Liebe; aber ich habe mich geirrt, Eure jetzige Leidenschaft ist noch thörichter. Unmöglich kann einer von Euch Blanca besitzen, sie ist eine Nonne — für Euch todt — Ihr könnt mit eben dem Rechte die schöne Helena, oder Cleopatra lieben. Eure Liebe ist also ein Nichts! — und doch seyd Ihr eifersüchtig? Eifersüchtig ohne Liebe: — das heißt keinen Wein trinken, und Thorheiten eines Berauschten begehn. — Oder glaubt Ihr, der Liebe sey nichts unmöglich? — Versucht es — aber Ihr werdet hier Alles finden, was den Menschen aufhalten kann — Schwur und Religion, Riegel und Mauern. — Ueberleg' das, Julius, und hör' auf zu trauern.

Julius. Ich habe noch nicht einmal so lange getrauert, als ein Wittwer um seine Gattin — und Sie sagten ja, Blanca sey todt. Und sehen Sie, meine Klagen sind ja nicht das Haarausraufen am Sarg, es sind ja nur die Thrä-

nen am Grabsteine. Sehen Sie meiner Schwachheit etwas nach, lieber Vater!

Fürst. Ich hab' ihr nachgesehen — aber wenn ich es länger thue, so wird meine Nachsicht selbst Schwachheit. Wach' endlich auf, und sey das, was Du seyn sollst. — Du bist kein Mädchen, die Liebe ist nicht Deine ganze Bestimmung. Du wirst ein Fürst, und mußt dem Vergnügen der Tarentiner Dein Vergnügen aufopfern lernen.

Julius. Da verlangen die Tarentiner zu viel.

Fürst. Nicht zu viel, mein Sohn — hier ist nichts mehr als ein Tausch. Du gibst ihnen Dein Vergnügen, und sie Dir ihren Ruhm.

In einem Jahrhundert bist Du, der Fürst, der einzige von allen Deinen Tarentinern, den man noch kennt, wie eine Stadt mit der Entfernung verschwindet, und blos noch die Thürme hervorragen; — und doch war jeder vergessene Tarentiner ein Theil des Staates, ohne den Du kein Fürst seyn konntest, jeder arbeitete für Dich, trug ein Steinchen zu der Ehrensäule, auf die Du zuletzt Deinen Namen schriebest.

Julius. Aber, Herr Vater, wenn ich nun ein verborgenes Leben so begierig suchte, als die Liebe ein dunkles Myrthengebüsch; — so tauscht' ich auf die Art Schatten für ein wirkliches Gut ein.

Guido. Bruder, Du redest wie ein Träumender.

Fürst. Julius, Julius, Du bist tief gesunken; — doch ich will mich nicht erzürnen. Ich seh', es ist noch zu früh, mit Dir vernünftig zu reden — Gründe sind eine stärkende Arznei, und bei Dir hat sich die Krankheit noch nicht ge-

brochen. — Dir geht's wie den Leuten, die nichts sehen, weil sie zu lange starr auf einen Gegenstand sahen.

Julius. Ich will mich zwingen, Vater, einen Kampf kämpfen, der mir viel kosten wird.

Fürst. O Sohn, sollte mein graues Haupt nichts über Dich vermögen — meine Runzeln nichts gegen ihre reizende Züge, meine Thränen nichts gegen ihr Lächeln, mein Grab nichts gegen ihr Bette?

Julius. O mein Vater!

Fürst. Julius, dies sind nicht die Thränen eines Mädchens, — es sind die Thränen eines Vaters, — auch um Dich vergieße ich sie, Guido, Du gehst mit Deinem Bruder zu gleichem Theile. — Wie Du so sprachlos da stehst. — Ich bitt' Euch, lieben Kinder, macht mir eine Freude, und umarmt Euch — sollt' es auch nur mit halbem Herzen geschehen, ein Schauspiel seyn, das ihr an meinem Geburtstag aufführt; — ich will mich täuschen, der getäuschte Zuschauer weint ja auch Freudenthränen vor dem Schauplatz! (sie umarmen sich) Die Wollust hab' ich lange nicht gehabt (er umarmt sie beide). Ich bitt' Euch, lieben Kinder, laßt dies graue Haar mit Frieden in die Grube fahren.

Dritte Scene.

Guido. Julius.

Guido. Julius, kannst Du die Thränen eines Vaters tragen? ich kann's nicht.

Julius. Ach, Bruder, wie könnt' ich!

Guido. Meine ganze Seele ist aus ihrer Fassung, ich möchte mir das Gewühl einer Schlacht wünschen, um wieder zu mir selbst zu kommen. — Und das kann eine Thräne? Ach, was ist der Muth für ein wunderbares Ding! Fast möcht' ich sagen, keine Stärke der Seele, blos Bekanntschaft mit einem Gegenstande — und wenn das ist, ich bitte Dich, was hat der Held, den eine Thräne außer sich bringt, an inn'rer Würde vor dem Weibe voraus, das vor einer Spinne auffährt!

Julius. Bruder, wie sehr gefällt mir dieser Dein Ton.

Guido. Mir nicht, wie kann mir meine Schwäche gefallen! Ich fühle, daß ich nicht Guido bin. Wahrhaftig, ich zittre — o wenn das ist, so werd' ich bald auf die rechte Spur kommen! — ich hab' ein Fieber.

Julius. Seltsam — daß sich ein Mensch schämt, daß sein Temperament stärker ist, als seine Grundsätze.

Guido. Laß uns nicht weiter davon reden! — meine jetzige Laune könnte darüber verfliegen, und ich will sie nuzzen; man muß gewisse Entschlüsse in diesem Augenblicke ausführen, aus Furcht, sie möchten uns in den künftigen gereuen. Du weißt es, Bruder, ich liebe Blanca, und habe meine Ehre zum Pfande gegeben, daß ich sie besitzen wollte. — Aber diese Thränen machen mich wankend.

Julius. Du setzest mich in Erstaunen.

Guido. Ich glaube meiner Ehre genug gethan zu haben, wenn sie niemand anders besitzt, wenn sie bleibt, was sie ist — denn wer kann auf den Himmel eifersüchtig seyn? Aber Du siehst, wenn ich meine Ansprüche aufgebe, so mußt Du auch die Deinigen, mit alle den Entwürfen, sie jemals in Freiheit zu setzen, aufgeben. Laß uns das thun, und wieder Brüder und Söhne seyn! — Wie wird sich unser Vater freuen, wenn er uns beide zu gleicher Zeit am Ziel sieht, wenn wir beide aus dem Kampfe mit einander als Sieger zurück kommen, und keiner überwunden: — und noch heute muß das geschehen, heut' an seinem Geburtstage.

Julius. Ach, Guido!

Guido. Eine entscheidende Antwort!

Julius. Ich kann nicht.

Guido. Du willst nicht? so kann ich auch nicht. Aber von nun an bin ich unschuldig an diesen väterlichen Thränen, ich schwör' es, ich bin unschuldig. Auch ich bekäme meinen Antheil davon, sagt' er. — Siehe, ich wälze ihn auf Dich. Dein ist die ganze Erbschaft von Thränen und Flüchen!

Julius. Du bist ungerecht — glaubst Du denn, daß sich eine Leidenschaft so leicht ablegen lasse, wie eine Grille,

und daß man die Liebe an= und ausziehen könne, wie einen Harnisch? — Ob ich will — ob ich will — wer liebt, will lieben und weiter nichts. — Liebe ist die große Feder in dieser Maschine; und hast Du je eine so widersinnig künstliche Maschine gesehen, die selbst ein Rad treibt, um sich zu zerstören, und doch noch eine Maschine bleibt?

Guido. Ungemein fein, ungemein gründlich; — aber unser armer Vater wird sterben!

Julius. Wenn das geschieht, so bist Du sein Mörder. — Deine Eifersucht wird ihn tödten, und hast Du nicht eben gesagt, Du könntest Deine Ansprüche aufgeben, wenn Du wolltest — heißt das nicht gesteh'n, daß Du sie nicht liebst, und doch bleibst Du halsstarrig? Dein Aufgeben wär' nicht Tugend gewesen, aber Dein Beharren ist Laster!

Guido. Bravo! bravo! das war unerwartet.

Julius. Und was meinst Du denn?

Guido. Ich will mich erst ausfreuen, daß die Weisheit eben so eine schlanke geschmeidige Nymphe ist, als die Gerechtigkeit, eben so gut ihre Fälle für einen guten Freund hat. Ich könnte meine Ansprüche aufgeben, wenn ich wollte? — Wenn die Ehre will! — Das ist die Feder in meiner Maschine — Du kannst nichts thun, ohne die Liebe zu fragen, ich nichts ohne die Ehre: — wir können also beide für uns selbst nichts, das, denk' ich, ist doch wohl ein Fall.

Julius. Hat man je etwas Unbilligeres gehört, die erste Triebfeder der menschlichen Natur mit der Grille einiger Thoren zu vergleichen!

Guido. Einiger Thoren? — Du rasest! — ich verachte Dich, wie tief stehst Du unter mir! Ich halte meine

Rührung durch Thränen für Schwachheit, — aber zu diesem Grade meiner Schwachheit ist Deine Tugend noch nicht einmal gestiegen.

Julius. Es ist immer Dein Fehler gewesen, über Empfindungen zu urtheilen, die Du nicht kennst.

Guido. Und dabei immer um's dritte Wort von Tugend zu schwatzen! — ich glaube, wenn Du nun am Ziel Deiner Wünsche bist, und Deinen Vater auf der Bahre siehst, so wirst Du anstatt nach gethaner Arbeit zu rasten, noch die Leichenträger unterrichten, was Tugend sey, oder was sie nicht sey.

Julius. Wie hab' ich mich geirrt! Bist Du nicht schon wieder in Deinem gewöhnlichen Tone?

Guido. Siehe, Du hoffest auf seinen Tod, kannst Du das leugnen? Glaubst Du, daß ich es nicht sehe, daß Du alsdann das Mädchen aus dem Kloster entführen willst? — Es ist wahr, alsdann bist Du Fürst von Tarent, und ich bin nichts — als ein Mann. — Aber Dein zartes Gehirnchen könnte zerreißen, wenn Du das alles lebhaft dächtest, was ein Mann kann. — Gott sey Dank, es gibt Schwerter, und ich hab' einen Arm — einen Arm, der noch allenfalls ein Mädchen aus den weichen Armen eines Zärtlings reißen kann! — Ruhig sollst Du sie nicht besitzen, ich will einen Bund mit dem Geiste unsers Vaters machen, der an Deinem Bette winseln wird.

Julius. Ich mag so wenig als unser Vater, von Dir im Affect hören, was Du thun willst. (ab.)

Vierte Scene.

Guido. Gut, wenn Du ewigen Krieg haben willst, so kannst Du ihn finden, bleibt doch mein Plan dabei, wie er ist! — Ich bin zum Kriege geboren. Nichts wird anders, als daß ich Blanca's Namen zum Feldgeschrei nehme! — Aber Dein Plan, Julius, wird verändert werden, Du wirst mit ihr Dein Leben nicht ruhig hintändeln! — Die Furcht vor Deinem Nebenbuhler soll Dich immer verfolgen — ich will Dir eine Erinnerung in die Seele setzen, die Dir stets Guido zurufen soll, heller Guido rufen soll, als das Gewissen eines Vatermörders, Mörder! — Jeden Gedanken in Dir will ich mit meinem Namen stempeln, und wenn Du Blanca siehst, sollst Du nicht an sie, sondern an mich denken. Mitten in Euren Umarmungen soll plötzlich mein Bild in Eurer Seele aufsteigen, die Küsse werden auf Euren Lippen zittern, wie Tauben, über denen ein Adler hängt. — Des Nachts sollst Du im Traum sehen, wie ich sie Dir entführe, und so erschrocken auffahren, daß Blanca aus Deinen Armen gleiten, erwachen und schreien soll: Guido!

Fünfte Scene.

Aspermonte (tritt auf). Ich darf ihn diesen Monat keine Minute aus den Augen verlieren! — und was ist ein Monat so kurz, um eine zerrüttete Phantasie in Ordnung zu bringen? — und doch konnt' ich kaum diese Frist erhalten. — Das ist noch das Beste, daß ich den Weg weiß, den ich zu gehen habe. Seine Vernunft ist keine unparteiische Richterin mehr; ich muß an sein Herz appelliren.

Julius (tritt eilig auf). Gut, Aspermonte, daß ich Sie treffe, schaffen Sie mir sichere Leute, und ein Schiff, eilen Sie, ich gehe heute Abend mit Blanca von hier.

Aspermonte. Prinz —

Julius. Aspermonte, keine Lobreden an weise Fürsten, und löbliche Regenten; — ich bin sie müde; — Sie könnten mir den unsterblichen Ruhm anbieten, der die Unermeßlichkeit zu Schranken, und die Sterne zu Gefährten hat; — ich gehe mit Blanca — nichts weiter! Mein Bruder hat Recht, ich habe geschwatzt, wenn ich hätte handeln sollen.

Aspermonte. Ist der Monat schon wieder verstrichen — und haben Sie keinen Vater mehr?

Julius. Ich hab' Ihnen gesagt — doch ich will meinen Vorsatz, nicht weiter über die Sache zu denken, noch

einmal brechen. Wissen Sie denn, ich habe meinen Vater weinen sehen, und diese Thränen haben meinen Entschluß nicht wankend gemacht. — Freilich fehlte unendlich wenig daran, aber unendlich wenig ist hier genug! — Es ist unnütz, diesen Monat abzuwarten, was kann darin, was kann in meinem Leben meinen Plan wankend machen, da es die Thränen meines Vaters nicht gethan haben?

Aspermonte. Das möcht' ich so dreist nicht behaupten.

Julius. Hören Sie mich ganz an. Sie sollen nicht über meine einzelnen Gründe, sondern über alle zusammen genommen urtheilen. — Guido hat mir eine Aussicht in meine Seele eröffnet, vor der mir schaudert.

Ich will es Ihnen gestehn; in den Augenblicken, da mich der Gedanke verließ, Blanca heute zu entführen, verschob ich es blos bis auf den Tod meines Vaters, in einer Zeit, in die meine Gedanken um keinen Schritt weiter vordringen sollten, als meine Wünsche. Gott, ich kann die Idee nicht ausstehen, mein Glück von dem Tode meines Vaters zu erwarten. — Und wenn es mir einfällt; — ach, Sie wissen es, ich habe die Saite niemals berührt! — daß mein Vater Blanca in's Kloster bringen ließ: — Ich muß von hier, ich muß von hier, um meinen Vater zu ehren!

Aspermonte. Ich liebe diese tugendhaften Gründe, aber sie überzeugen mich nicht.

Julius. Und wenn ich Blanca nicht aus ihrem Kerker reiße, so thut es Guido — er hat es gelobet, und auf sein Wort kann man bauen. — Aspermonte, ich zittre vor der Vorstellung, diese Säle des Vaters könnten vom Blute der Söhne triefen.

Aspermonte. Unterdessen däucht mich die Gefahr noch nicht so dringend, daß Sie nicht noch einige Zeit abwarten könnten.

Julius. So soll ich es länger ansehen, daß diese Vollkommenheiten im Kloster verwittern, daß jeden Tag der Schmerz neue Anmuth und Reiz von ihr, wie der Sturm die Blüthe von einem Baume abschüttelt! Soll sie noch länger über mich seufzen, und es aus Edelmuth verbergen wollen, daß sie es über mich thut! O je leiser diese versteckten Seufzer im Justinenkloster sind, desto lauter schreien sie im Ohr der Rache. — Unmensch, ich seh' es an Deiner Kälte, Du willst mich verlassen! Was, sagte ich doch wahr: die Fürsten haben keine Freunde! — Gut, so geh' ich allein.

Aspermonte. Ich gehe mit Ihnen.

Julius (umarmt ihn). O so zärtlich haben Sie mich nie an Ihr Herz gedrückt — ich fühl' es schon, daß ich aufgehört habe, ein Fürst zu seyn.

Aspermonte. So will ich jetzt gehen, um unsere Angelegenheiten zu besorgen. — Vergessen Sie Ihre Kostbarkeiten nicht, sie müssen Ihren künftigen Unterhalt ausmachen. — Aber wohin denken Sie?

Julius. Das überlaß ich Ihnen.

Aspermonte. Ich habe einen Freund in einem entfernten Winkel von Deutschland, der uns gern aufnimmt.

Julius. So sey Deutschland die Freistatt der Liebe. — Eilen Sie. Ich will unterdessen auf einem Spazierritt den väterlichen Fluren Lebewohl sagen.

Sechste Scene.

(Blanca's Zelle.)

Blanca (sitzt vor einem Tische, worauf einige Bücher und anderes geistliches Geräth liegen, sie liest in einem Folianten). Ich kann nicht weiter, meine Andacht ist Sünde. Julius! immer um den dritten Gedanken Dein Bild! (macht das Buch zu und steht auf). Und dieser Wechsel von Metten und Vespern, von Begierden und Reue, das ist es, was sie das Leben nennen, und Jugend, der Frühling des Lebens? Gott, was gibt meiner Seele Friede? — vereint diese Empfindungen, von denen eine die andere bekämpft, und diese Gedanken, von denen jeder den andern Lügen straft? (Pause.)

Nichts als der Tod! Noch Julius mein Lieblingsgedanke? — In den Tagen der Freude dacht' ich anders — ich dachte, Tod verändert die Liebe nicht. — Ich habe meine Unsterblichkeit nie so stark, als in Julius Armen gefühlt, ich empfand, meine Liebe ist ewig, also dacht' ich, muß es mein Geist auch seyn. Aber jetzt, da ich ihre Qualen kenne — er wird mein starres Auge nicht zudrücken. — Nein, nein, die Liebe stirbt. (Sie liest einige Augenblicke, schlägt aber bald das Buch zu). Ach, ich habe ja schon einmal das Entzücken der Andacht gefühlt, sie ist mit der Liebe die erste Empfindung unserer Natur. — Und sind sie nicht verwandt, verschiedene Gesänge auf eine Melodie? — Ich glaubte mich

schon so stark, und die Erde schon unter meinen Füßen. — Sein Bild, sein Bild! — ich sank ganz zurück, und sah mit Erstaunen, daß ich kaum einen Schritt zurück sank — arme Blanca! (weint).

Siebente Scene.

Aebtissin (tritt auf). Guten Abend, Schwester, was machst Du?

Blanca. Ich weine.

Aebtissin. Uebereile Dich nicht, Du brauchst noch lange Thränen.

Blanca. Noch lange? — aber sind Thränen nicht wider unsere Gelübde?

Aebtissin. Ich hoff' es nicht. Nur Thaten, nicht Empfindungen kann ja der schwache Sterbliche geloben.

Blanca. Gut, ich bin ein Weib, und bin ich nicht das, was ich seyn soll? Ich beneide keine Heilige, gönn' ihr ihren Weihrauch, ihren Glanz, und ihre Palmen, ihr Bild unter Engeln stehe immer auf Altären, werde in Processionen getragen, ihre Wunder mögen Bücher anfüllen; — seyn Sie versichert, Aebtissin, keine von diesen Weibern hat wie ich geliebt. Sonst hätten wir von ihr nur eine Legende: — sie starb vor Qualen der Liebe.

Aebtissin. Du hast Recht, eine Heilige ist blos eine schöne Verirrung der Natur.

Blanca. Ich darf also weinen? — von heut' an bin ich weniger unglücklich.

Aebtissin. Aber mäßige Dich, Kind, man kann sich zerstreuen.

Blanca. Zerstreuen? — Meine Seele ist nicht zum Zerstreuen gemacht, auch als ich noch lebte, hatt' ich nur einen Gedanken. — Was soll mich zerstreuen? selbst in dem Gedanken, der von fern Andacht schien, liegt Julius verborgen, und die Betrachtung der Ewigkeit! — Ewigkeit ist ja die Dauer der Liebe. Sehen Sie, wie der Mond scheint! Sie denken sich ihn als einen leuchtenden Weltkörper — ich seh' an ihm blos den Zeugen meines ersten Kusses — ein nicht zu raubendes Andenken meiner Liebe. — Sey gegrüßt, lieber Mond!

Aebtissin. Auch Ricardo — (sie drückt Blanca's Hand; Pause).

Blanca. Wie lange weint hier ein verliebtes Mädchen, ehe die letzte Hoffnung stirbt, die auf die entfernteste Möglichkeit gebaute Hoffnung?

Aebtissin. Die Hoffnung stirbt nie, aber wohl das Mädchen.

Blanca. Haben Sie Beispiele? (umarmt die Aebtissin). Nennen Sie sie mir, noch ehe der Tag anbricht, will ich ihr Grab mit Rosen und Maßlieben, und meinen Thränen ehren.

Aebtissin. Spare Rosen und Thränen! — bald möchtest Du sie für mein Grab brauchen.

Blanca. Nein, Aebtissin, Ihre Thränen und Rosen für mich!

Ich will mit dem Tod einen Bund machen, Martern für mich ersinnen! — solche Seufzer sollen diese Mauern nie gehört haben. Augustin soll gestehen, seine Regel sey Weichlichkeit; Heilige, durch mich mit der Liebe versöhnt, sollen für Mitleiden, und Märtyrer für Beschämung das Gesicht verwenden.

Aebtissin. Tochter, Deine Phantasie wird wild.

Blanca. Rosen und Thränen für mich! Die so gebeugte Natur wird doch endlich einmal brechen.

Aebtissin. Komm, es ist Zeit zur Hora, wir sind ohnedem immer die letzten auf dem Chore.

Blanca. Ha! wenn nun die freie Seele zum erstenmal über dem hohen Dome flattert. — Jahrhunderte werd' ich brauchen, ehe ich wieder Freuden fühlen kann, zumal unendliche Freuden — und, Aebtissin, wenn Du dann meinem Gebeine das versprochene Opfer bringst, und Du hörst ein sanftes Lispeln, so denke, das heißt auf irdisch, Schwester, bald Rosen und Thränen für Dich.

Aebtissin (im Herausgehen). Ach, solche Klagen hörte dies Gewölbe seit Jahrhunderten.

Vierter Akt.

Erste Scene.

(Im Palast.)

Julius. Auf ewig verlassen — auf ewig! Hätt' ich es von ferne dieser Empfindung angesehen, daß sie so stark wäre? Aber bisher hab' ich nur auf meine Vereinigung mit Blanca, und nicht auf Trennung von Vater und Vaterland gedacht. Einen Vater am Rande des Grabes verlassen! — Wie wird er sich ängstigen, eh' er mein Schicksal erfährt, und wenn er's erfährt, ist er glücklicher, wenn er gewisse Betrübniß für ungewisse Angst eintauscht? Nie dich wiedersehen, Tarent, nie die Sonne hier heller scheinen, und die Blumen frischer blühen sehen, als an jedem andern Orte! Und, ihr Freuden der Rückkunft, bestes Produkt des mütterlichen Landes, ich werde für euch todt seyn — nie das Jubelgeschrei des Schiffsvolks hören, wenn es diese väter-

liche Küste sieht — nie in einer Abendsonne die Thürme von Tarent wieder glänzen sehen, und mein Pferd schärfer spornen! Niemals werd' ich wieder in diesem Saal alles, was ich liebte, an einem Tisch versammelt finden; nie wieder hören, daß mein Vater spricht: Gott segne Euch, meine Kinder! Und alle diese Bande, die ich zum Theil eher trug, als ich die Welt betrat, zerriß ich um eines Weibes willen! — um eines sterblichen Weibes willen! — nein, nicht für ein sterblich Weib, für Dich, Blanca, Du bist mir Vaterland, Vater, Mutter, Bruder und Freund!

Zweite Scene.

Julius. Aspermonte.

Julius. Wie steht's, Aspermonte?

Aspermonte. Alle Anstalten sind getroffen, die aufgehende Sonne muß uns schon auf dem Meere finden.

Julius. Und wie ist Ihr Plan?

Aspermonte. Ich habe zwanzig Bewaffnete zusammen, und die denk' ich in zwei Haufen zu theilen — mit dem einen fallen wir in's Kloster, und versichern uns ihrer Person — der andere soll mit dem Reisegeräthe an der

Gartenthüre auf uns warten — ein Schiff liegt bereit, und der Wind ist vortrefflich.

Julius. Aber Sie haben doch auch für Blanca's Bequemlichkeit gesorgt?

Aspermonte. Als wenn sie meine Geliebte wäre.

Julius. Ich dank' Ihnen; aber, lieber Aspermonte, ich hab' es nie so stark gefühlt, was Vaterland sey, als jetzt.

Aspermonte. Prinz, noch ist es Zeit! — Verlassen Sie Tarent nicht, wenn Sie es ungerne verlassen.

Julius. Ich verlasse es, wie ein Weiser das Leben, gerne, aber unwillkührliche Schauer regen sich — und für die kann er nicht.

Aspermonte. Haben Sie Ihren Spazierritt gemacht?

Julius. Ja, und diese melancholischen Empfindungen sind eben die Frucht davon. Ich habe mir das Bild aller dieser Gegenden tief eingeprägt! Es ist so angenehm, in einer weiten Entfernung die väterlichen Fluren in Gedanken zu durchirren; — das soll mir Stoff für meine zukünftigen schwärmerischen Abende seyn. Und ich versichere Sie, es ist hier kein Bach, kein Hügel, der mir nicht durch eine kleine Begebenheit aus meiner Kindheit, oder Jugend, merkwürdig wäre — wirklich nur durch kleine Begebenheiten, deren Andenken aber dem Manne, den sie angehen, schätzbarer sind, als eine Weltgeschichte.

Aspermonte. Das Citronenwäldchen, in dem Sie Blanca zum ersten Mal sahen, und in dem Sie so oft träumten, haben Sie vermuthlich vergessen?

Julius. Wie sollt' ich, Aspermonte, wie sollt' ich das? Ich habe darin noch einige unschätzbare Minuten zugebracht, und wenn ich etwas von der Gegend mitnehmen könnte, so sollte es dies Wäldchen seyn.

Zuletzt besucht' ich noch die Gruft meiner Väter; ein wahres Bild des Standes der Fürsten, dacht' ich, als ich die silbernen Särge, und die verotteten Fahnen sah! — Bei ihnen ist alles so, wie in jedem andern Stande, die Flittern ausgenommen, die sie allem, was sie angeht, anhängen. Die Hand voll Staub in diesem Sarge, ehemals der große Theodorich, liebte den Schädel in jenem, einst die schöne Agnese! — Können sie doch jetzt ruhig schlafen, ohne daß ein Kammerherr im Vorsaale zu zischeln braucht: pst. Dieser erstickende Dunst ist wie der Dunst aus der Gruft eines Bettlers, und kein Schmeichler kann sagen, er duftet lieblich. Faulet nicht Theodorichs Hund so gut, als Theodorich, obgleich an seinem Grabe kein verrostetes Schwert und Scepter liegt. — Hm, dacht' ich, ich werd' auch schon vermodern, wenn es gleich in keinem Erbbegräbniß geschieht!

Aspermonte. Ihre Anmerkungen sind richtig, aber es lassen sich bei eben der Gelegenheit auch andere machen, die eben so richtig sind. — Lassen Sie den Stand eines Fürsten seine Flittern haben; — ist es dennoch der, für den Ihre große Seele gemacht ist. Sie verachten die Stände nicht, die diese Flittern nicht haben, denn sie sind Nebenwerk. — Gut, in dem Stande, der sie hat, sind sie auch Nebenwerk. — Julius, Sie sind bestimmt, die Glückseligkeit vieler Tausende zu gründen, und Ihr ganzer Zweck soll nun das Vergnügen und der Zeitvertreib eines einzigen Weibes seyn?

Julius. Sie erzürnen mich, Aspermonte. — Doch reden Sie, ich bin ja kein Fürst mehr.

Aspermonte. Auch auf die Art will ich es Ihnen zeigen, daß ein Fürst Freunde haben kann. Bedenken Sie noch einmal den Tausch, Vater und Vaterland für sein Weib!

Julius. Ich bin wie ein Standhafter auf der Folter, Ihre Vorstellungen können mich quälen, aber meinen Entschluß nicht besiegen; — Sie haben recht, ich opfere ihr Vater und Vaterland; aber ist ein minder edles Opfer Blanca's würdig? — Wenn ich für sie diese theuren Gegenstände misse, so wird es mir vorkommen, als wenn sie mit ihr zusammen schmölzen. — Vater und Vaterland will ich in ihr lieben. – Ich bin auf meine eigene Liebe eifersüchtig; nichts soll sie mehr theilen, alles, was meine ganze Natur von Neigungen zu äußern Dingen aufbringen kann, soll ihr gehören.

Aspermonte. Noch eine Vorstellung, Prinz! Wenn Sie blos das Glück Ihres Volks nicht machten, so wären Sie zu entschuldigen, aber Sie machen sein Unglück. Ihrem Entschluß zu Folge ist Guido sein künftiger Beherrscher.

Julius. Ich reise! — vielleicht haben Sie ihren Entschluß geändert?

Aspermonte. Nein, Prinz, wenn Sie auf dem Ihrigen bestehen; — ich folge.

Julius. Und wo treffen wir uns heut' Abend?

Aspermonte. Um eilf Uhr, an der Eleonoren-Kirche. Kleider zum Unkenntlichmachen schick' ich Ihnen noch vorher zu.

Julius. Noch einen harten Stand hab' ich, den Abschied von meinem Vater. — Bedenken Sie, von ihm auf ewig Abschied zu nehmen, ohne daß er's weiß. Sehen Sie, so sehr bin ich Bürge für die Festigkeit meines Entschlusses, daß ich in Rücksicht auf ihn diese Zusammenkunft nicht scheue; — aber sie wird mein ganzes Wesen erschüttern.

Aspermonte. Fassen Sie sich, er kommt; ich kann seinen Anblick nicht ertragen. (Ab.)

Julius. Himmel, jetzt und in meiner Todesstunde hilf mir!

Dritte Scene.

Fürst. Julius (die ganze Scene durch tiefsinnig).

Fürst. Noch immer diese traurende Miene, Julius? — Hast Du denn heut' nicht einen fröhlichen Blick für Deinen Vater an seinem Geburtstage? — Doch genug, ich bitte Dich um Verzeihung, wenn ich vorhin zu heftig gegen Dich geredet habe.

Julius (sanft des Alten Hand ergreifend). Mein Vater —

Fürst. O mir zerschmilzt das Herz, wenn ich Dich nur erblicke. Die Tage der Entwürfe sind bei mir vorbei, und die Zeit der Jugend ist vorüber, wo in einem Wunsche

schon tausend andere liegen, wie in einem Samenkorn ein künftiger Wald schlummert. Siehe, hier ist für mich keine Zukunft mehr. Nur Dich glücklich und groß zu sehen, das ist mein einziger Wunsch. (Pause.)

Julius, nimm mir die reizende Aussicht nicht, daß Du einst der Segen meiner Bürger, den ich Dir hinterlasse, vergrößert Deinem Nachfolger übergibst, und daß den künftigen Fürsten von Tarent bei Deinem Namen das Herz für Nacheiferung poche.

Macht Dich der Gedanke nicht wonnetrunken, daß durch Nachahmung Deiner Thaten Andere edel handeln; und daß durch Deinen Nachruhm gereizt, Deine Kinder berühmt werden, wie ein Feuer andere entzündet, ohne selbst zu verlöschen.

(Pause. Julius steht tiefsinnig; der Fürst umarmt ihn.)

Hinweg mit dieser trauernden Miene! Erstling meiner Liebe, der mir mein Weib theurer machte, und mir zuerst den Namen Vater entgegen lallte. — Mein Erstgeborner, dem ich meinen besten Segen aufhebe.

Julius. O mein Vater, geben Sie mir jetzt diesen Segen.

Fürst (legt ihm die Hand auf's Haupt). Sey weise! (Julius küsset die Hand mit Wärme und geht ab.)

Fürst. O mein Sohn, warum fleuchst Du das Angesicht Deines Vaters?

Vierte Scene.

Fürst. Erzbischof.

Fürst. Gott! — Doch ich will mich zwingen. Ich habe heute viel gethan, viel gelitten, und wie ich denke, einen vergnügten Abend verdient, wenn ich ihn nur haben könnte.

(Der Erzbischof tritt auf.)

Fürst. Bruder, ich bin in einer Laune, die sich für einen Geburtstag schickt. Meine Empfindungen sind so melancholisch feierlich. Laß uns eine Flasche zusammen trinken.

Erzbischof. Wie Du willst.

Fürst. In dieser Laune zeigt der Wein, er sey ein Geschenk des Himmels. Da knüpft er die beiden besten Zipfel, die Traurigkeit und Freude haben, zusammen. (Unterdessen bringt ein Bedienter eine Flasche und Gläser.)

He, Thomas, setz' dieses Tischchen dem Gemälde von Anchises und Aeneas gegenüber! (Sie setzen sich.) Hier, Bruder, hab' ich meine vergnügtesten Stunden gehabt. Weißt Du noch, wie mich unser Vater unter dem Bilde zum Ritter schlug?

Erzbischof. Als wenn es heut' gewesen wäre. Ich bat nachher den Vater auch um ein Schwert, er gab mir

aber das Buch, auf das Du geschworen hattest, und sagte, das wäre das Schwert eines Geistlichen.

Fürst (der noch immer das Gemälde betrachtet). Damals glich ich noch fast dem Ascanius; jetzt dem Anchises, bald werd' ich aufwachen und sagen: Wahrhaftig, mir träumte, ich wäre Fürst von Tarent! (Er schenkt ein.) Wenn ich nur nicht mit Schrecken auffahre!

Erzbischof. Auf's Wohl unsers Hauses und unsers Volks! — (sie trinken). Du sorgst zu viel, übersieh denn jetzt das Tagwerk. Am Abend duftet alles, was man gepflanzt hat, am lieblichsten. Was geht Dich die Nacht an?

Fürst. Ach, meine Söhne!

Erzbischof. Verzeih mir, Bruder, Du hast von jeher von der Zeit an, da Du noch dem Ascanius glichest, zu viel gesorgt. Und nun sieh Dich einmal um, ist Dein Leben nicht zu beneiden?

Fürst. Bis jetzt hast Du Recht!

Erzbischof. Hast Du nicht Deine Unterthanen glücklich gemacht, und das ohne Geräusch, ohne Revolution, durch ein einfaches Leben, indem fast jeder Tag wie der andere war? Wenige Deiner Thaten lassen sich malen, aber wenn sich Dein ganzes Leben malen ließe? (Sie trinken.)

Fürst. Mach' mich nicht stolz. Ich weiß es am besten, wie meine Werke gegen meine Entwürfe erblassen.

Erzbischof. Freilich liegt höhere Schönheit in unserm Gehirn, als in unsern Thaten, aber demungeachtet kannst Du zufrieden seyn. Glaubst Du, daß unser kleines Fest hier

das einzige im Lande sey? Jeder Bauer spart seine Henne darauf. Ich weiß, daß, wie einmal bei einem solchen Mahle die Alten so viel von Dir schwatzten, ein Kind endlich fragte: Was ist denn das, der Fürst? Seine Mutter wußt' ihm bloß zu antworten: das für viele Tausende, was Dein Vater für mich und Dich ist.

Fürst. Ich danke dem Himmel, der mir ein so kleines Land gab, daß meine Regierungsgeschäfte häusliche Freuden sind. Glaubst Du, Bruder, daß mir mein inn'res Haus einmal so viel Freude machen werde, als das äußere?

Erzbischof. Ganz gewiß.

Fürst. Nun, ich will heut' Abend auch recht fröhlich seyn. Vergessen, daß ich Vater — Himmel! — Kurz, ich will fröhlich seyn. O wenn ich mein künftiges Fest wieder unter meinen Kindern feiern könnte — und Cäcilia wär' Julius Weib! Das Mädchen ist mein Abgott. Bruder, mein Bißchen Klugheit kostet mir sechs und siebenzig Jahr, und wenn Du einen Tag davon nimmst, so nimmst Du mir ein Stück von jener, und bei diesem achtzehnjährigen Mädchen blühen Weisheit und Schönheit an einem Morgen, Gewächse verschiedener Himmelsstriche, auf einem Beete, so nahe, daß ihre Farben in einander spielen. Und die Bescheidenheit — diese lieblichen Blumen scheuen den Strahl der Sonne, und hauchen im Schatten ihre süßesten Gerüche aus. — Wie muß einem Jüngling, der sie gesehen hat, der Hofweiber ekeln, bei denen Schminke und Witzeln im schändlichen Bunde stehen.

Erzbischof. Bruder, Du declamirst. Bist Du Ascanius, oder Anchises?

Fürst. Wenn nur Julius diese Reize fühlte! — Es ist noch etwas in der Flasche. Laß uns das auf ein Motto trinken, das sich für Greise schickt. — Auf ein rühmliches Ende. (Sie trinken).

Fünfte Scene.

(Eine Straße, in der Ferne das Justinenkloster.)

Guido. Ein Bedienter. (Beide verlarvt.)

Guido (nimmt die Larve ab.) Woher kannst Du das behaupten?

Bedienter. Ganz gewiß, gnädiger Herr, sie können noch nicht hier seyn. Ihr Herr Bruder ging kaum fünf Minuten vor uns aus dem Palaste.

Guido. O deßwegen achtet der Bube auf meine Versicherungen so wenig. — Nichts sollt' ich bei Blanca seyn — nicht einmal ein Nebenbuhler, nicht einmal eine Folie, um seinen Glanz zu erheben! Aber beim Himmel! Siehe, ist das seine Bande, die dort die Justinengasse heraufzieht?

Bedienter. Ja, gnädiger Herr.

Guido. Laß uns etwas abseits treten, und daß Du Dich nicht unterstehst, einen Finger zu rühren. — Allein will ich sie zerstieben, und keiner soll nachher mein Gesicht sehen, ohne zu erröthen, von Julius an, bis auf den Knaben, der die Fackel trägt.

Sechste Scene.

Julius. Aspermonte mit einigen Bewaffneten.

(Alle verlarvt.)

Aspermonte. Hier lassen Sie uns warten. — Einen bessern Abend hätten wir nicht treffen können. Wie schön der Mond scheint.

Julius. Vortrefflich, und ich habe nie die Nachtigall zärtlicher schlagen, oder die Grille angenehmer zirpen hören.

Aspermonte. Sie haben auch noch nie Ihr Brautlied gehört.

Julius. Und doch hör' ich etwas bange, eher mit dem unruhigen Erwarten einer Braut, als dem raschen Entzücken eines Bräutigams.

Aspermonte. Fassen Sie Muth.

Julius. Mein Muth wird schon wieder kommen, wenn nur erst Gefahr und Tumult da wäre.

Aspermonte. Sehen Sie, in der Kirche ist noch Licht, die Nonnen halten die letzte Hora.

Julius. Ach, Blanca hat auch für mich gebetet. — Mein Name in Blanca's Stimme im Himmel gehört, was für eine Idee!

Einer von den Bewaffneten. Sehen Sie, die Rakete dort über der Kirchhofsmauer?

Aspermonte. Wo? ja dorten, so ist Philipp mit den Andern schon an der Gartenthüre! Eine Pistole, Thomas! — Man möchte die Thüre verschließen, wenn man uns so in hellen Haufen anziehen sähe. Ich will allein voraus gehen, und mich des Thürhüters versichern. —

Julius. Thun Sie das. (Aspermonte geht einige Schritte vorwärts.)

Guido (der mit gezogenem Dolche auf ihn zuspringt). Halt, so leicht entführt man Guido's Geliebte nicht!

Aspermonte. Ist das die Stimme eines Fürsten oder eines Banditen?

Guido. (reißt sich die Larve ab.) Was? Bandit?

Julius (der mit den übrigen näher gekommen). Sey ruhig, Bruder! Du wirst mich nicht hindern. — Marcellus, Amilius, haltet ihm die Hellebarden vor!

Guido. Mich halten? Guido'n von Tarent? (Er ersticht Julius.)

Julius (indem er sinkt.) Blanca!

Aspermonte (wirft sich auf den Leichnam). Julius, Julius, ermuntern Sie sich!

Guido. So schwer wird mich der Himmel nicht strafen.

Aspermonte (schreit dem Leichnam in's Ohr). Blanca, Blanca! (springt auf.) Da er das nicht hört, wird er nie wieder hören. (Wirft sich wieder auf den Leichnam.)

Guido. Erst eben starb er. — Denn erst eben fuhr der Fluch des Brudermörders durch meine Gebeine! — Seht Ihr nicht das Zeichen an meiner Stirne, daß mich niemand tödte? Aspermonte, Fluch über mich und Dich!

Aspermonte (dreht sich um). Behalte Deine Flüche für Dich, ich will mir selber schon fluchen.

Guido. Nun so werde denn der ungetheilte Fluch über mich ausgegossen, und daß kein Blitz daneben spritze. (Ab.)

Aspermonte (nach einer Pause). Ach, es war Dein Sterbelied. — (Springt auf und nimmt Guido's blutigen Dolch). Da, Thomas, bring' ihn dem Alten, frag' ihn, ob das sein und seines Sohnes Blut sey? Bei alle dem ist er doch ein Greis; — doch ich kann mich ja selbst zum Greise machen! (zieht den Degen) Marcellus, führe mein Pferd vor.

Marcellus. Wohin, gnädiger Herr?

Aspermonte. Die Frage eines Dummkopfs! — nach Ungarn in die Säbel der Ungläubigen.

Fünfter Akt.

Erste Scene.

(Die Gallerie im Palast, sparsam erleuchtet. Hinten liegt Julius Leiche auf einem Bette und ist mit einem Tuche bedeckt. Ein Tisch mit einigen Leuchtern.)

Der Fürst. Ein Arzt.

Fürst. Keine Hülfe Keine Hülfe! Gott! Lieber Doctor, die Natur eines Jünglings ist stark, und meine siebenzigjährige Tugend ist auch stark.

Arzt. Ach, gnädiger Herr!

Fürst. Hilft denn Nichts? — Nichts im Himmel und auf Erden? Kein Kraut, kein Balsam, nicht das Leben eines alten Mannes, nicht das Blut eines Vaters. —

Lieber Doctor, jetzt glaub' ich Sympathie, und Wunder, und Alles! —

Arzt. Meine Kunst ist am Ende.

Fürst. Ach, was ist es schwer, sein Unglück zu glauben. Noch immer redet eine innere Stimme so helle dawider. Die Stimme eines Gewissens, wenn ich sie kenne.

Arzt. Freilich läßt sich die Einbildung nicht so leicht überreden, daß ein Blitz in einem Augenblick die so lange gesehene Ernte dahin genommen. —

Fürst. Und den Acker in Fels verwandelt habe; denn ich werde keine Freuden mehr tragen! — Gut, ich bin Richter. Also keine Hülfe, Doctor?

Arzt. Für den Prinzen nicht, aber für Sie! — Kommen Sie, gnädiger Herr.

Für mich? — Mir können Sie helfen, und meinem Sohne nicht? — Gehen Sie. Ihre ganze Kunst ist Lügen — (zornig) Gehen Sie! (Arzt ab.)

Zweite Scene.

Der Fürst. Hätt' ich's doch nicht gedacht, daß in dem Bischen Neige meines Lebens Bittrers wäre, als Tod! (er deckt Julius Gesicht auf.)

Mein Sohn, mein Sohn! —

So lange war ich Vater, und mußte erst kinderlos werden, um zu wissen, was ein Vater sey! — Da liegen nun meine angenehmen Entwürfe! — In deinen Kindern, dacht' ich, noch lange zu leben, das süße, väterliche Band, dacht' ich, wird immer eine Generation mit der andern, und mich mit einer spätern Nachwelt verbinden. — Ja, Nachwelt? — kinderlos, unbeweint werd' ich sterben! Wer wird mich beklagen? — Ein Fremder drückt mir gleichgültig die Augen zu, spricht höchstens: Gott sey seiner armen Seele gnädig, und legt sich ruhig schlafen. — Hält es der Höfling der Mühe werth, um den Letzten eines Hauses unbeobachtet zu weinen? und wenn ich vorher Klagen miethete, und Seufzer bezahlte, sie würden mir nicht Wort halten.

Schändlich, schändlich bist Du gefallen! (er gibt dem Leichnam die Hand und schüttelt sie). Aber ich verspreche Dir Rache! — Was lächelst Du, Leichnam? fürchte nichts von der väterlichen Liebe! — Dein Mörder ist mein Sohn nicht, mein Weib war eine Ehebrecherin, und sein Vater ein Bube. — Was ist Deine Hand so kalt — aber eben so kalt will ich ihn Dir opfern — daß sein kochendes Blut auf meiner Hand, wie auf Eis, zischen soll!

— Aber ist das der Ton eines Richters — ich muß mich noch mehr abkühlen. — Noch einen Gang unter den Ulmen.

Dritte Scene.

Blanca (mit aufgelöstem Haar läuft herein). Wohin, wohin haben sie Dich getragen! (deckt das Tuch ab und wirft sich über den Leichnam). Julius, Julius — ach, er ist wahrhaftig todt.

Zeter über mir, ich bin sein Mörder! (Pause) Julius, Julius — ach, könnt' ich nur meinen Schmerz in einen Schrei zusammen pressen, er müßte, er müßte erwachen. — Warum bin ich geboren, warum bin ich geboren! O würde doch alles, was da ist, vernichtet! — (wirft sich wieder über den Leichnam; Pause, etwas gemäßigt). Julius, Julius, wann gibst Du mir meinen Rosenkranz wieder zum besten Hochzeitsgeschmeide? aber auch ich will ein Zeichen Deines jetzigen Standes. (Zieht ein Messer hervor, faßt eine von Julius Locken, um sie abzuschneiden, fällt aber von neuem auf den Leichnam.) Deine Mörderin, Deine Mörderin! (Pause.) Fasse Muth, Blanca! Du hast den Kelch des Leidens schon ganz ausgeleert, was Du jetzt schmeckst, ist seine Hefen — Verzweiflung — (schneidet die Locke ab, und wickelt sie um den Finger.) Das ist der Trauring, den ich meinem Kummer geben will, mich nicht von ihm zu scheiden, es sey denn, daß uns der Tod scheide — ist das Strafe genug für eine Mörderin? — O ich will thun, was ich kann. — Hier lege ich Dir das Gelübde eines beständigen Leidens ab, (küßt ihn) hier hast Du alle meine Freuden,

(küßt ihn) hier hast Du mein ganzes Glück. — Nimm sie, Julius. — Seine Mörderin, seine Mörderin! — Umsonst laß ich die Spitze des Gedankens auf meine Seele fallen, der Tod versteht den Wink nicht.

Vierte Scene.

Blanca. Cäcilia.

Cäcilia. Du hier, Blanca!

Blanca. Laß mich, laß mich! bist Du gekommen, mir meinen Schmerz zu rauben? — Wahrhaftig nicht. — Wahrhaftig nicht. Es ist jetzt mein liebstes, jetzt hat er keinen Nebenbuhler mehr.

Cäcilia. Ich bin nicht gekommen, Dich zu trösten; — ich bin kein Bote des Himmels.

Blanca. Seine Mörderin, seine Mörderin! (Sieht den Leichnam tiefsinnig an.)

Cäcilia. Ich bitte Dich, Blanca, bedenke, was Verzweiflung ist, komm' mit mir — laß Deinen Schmerz Schmerz bleiben, auch ich kann den Anblick des Leichnams nicht aushalten.

Blanca (die immer den Leichnam starr ansieht, mit ruhiger Stimme). O daß der Mensch so über die Erde hingeht,

ohn' eine Spur hinter sich zu lassen, wie das Lächeln über das Gesicht, oder der Gesang des Vogels durch den Wald!

Cäcilia. Armes, unglückliches Geschöpf —

Blanca. Siehe, da liegt er im Schooße der Erde — Sonne und Mond halten über ihn den ewigen Zirkeltanz, öffnen und schließen das fruchtbare Jahr, und er weiß es nicht; das Herz, das mich liebte, wird Staub, zu nichts mehr fähig, als vom Regen durchnässet, und von der Sonne getrocknet zu werden —

Cäcilia. Der ganze Julius ist nicht todt.

Blanca. Kennst Du die Haarlocke?

Cäcilia. Es scheint Julius Locke zu seyn — aber ich bitte Dich, warum rollst Du die Augen so wild?

Blanca (in einem muntern Tone). Wer Du auch seyst, liebes Mädchen, freue Dich mit mir. Heut', heut' ist endlich der Tag meiner Verbindung! — o, was sind mir meine vorigen Qualen so lieb!

Cäcilia. Hilf, gütiger Himmel! sie hat den Verstand verloren.

Blanca. Aber siehe, es ist schon Mitternacht, alles wartet, und Julius kommt nicht! — Ich bitte Dich, warum werden die Hochzeitgäste so blaß? Siehe, das Schrecken sträubt mir das Haar empor, daß mir seine Spitzen den Brautkranz herabstoßen. — Ich unglückliche Braut, da bringen sie Julius Leichnam! (Zeigt auf den Leichnam).

Cäcilia. (ängstlich). Kennst Du mich nicht, Blanca? — Wenn sie der Alte hier fände! komm mit mir, Blanca!

Blanca. Merk' auf meine Worte, Mädchen, denn ich rede Wahrheit; das Menschengeschlecht wird nimmermehr aussterben, aber unter Tausenden kennt kaum Einer die Liebe!

Cäcilia. O ich dacht' es, daß ihre Ruhe betröge. Liebe? —

Blanca. Hilfe, Hilfe! — das Ungeheuer, das alle Augenblicke seine Gestalten verwandelt, verschlingt mich! In was für schreckliche Formen es seine Muskeln wirbelt — ein Leopard, — Tieger, — Bär! (schreiend) Guido!

Cäcilia. Ich bitte Dich, Kind, geh' mit mir!

Blanca. (die in Cäciliens Arme sinkt.) Cäcilia, es ist ein großes Unglück, seinen Verstand zu verlieren.

Cäcilia. Gott sey Dank — ich hoffe, der Zufall soll blos die Wirkung des ersten Schreckens ohne folgende seyn. Aber ich bitte Dich, komm mit mir.

Blanca. Ach, ich habe mein Gelübde des ewigen Leidens gebrochen! da erscheint mir Julius der Engel, mit der Schale des Zorns, deren Dunst schon Tod ist — ach, ich habe mein Gelübde des ewigen Leidens gebrochen! — gieß Deine Schale aus!

Julius, es ist eins, Vernichtung oder ewige Quaal; und laß keine Deiner lindernden Thränen hinein fallen, um sie zu mildern.

(Eine Nonne tritt auf und geht auf Blanca zu.)

Bist Du hier, Blanca, wir haben Dich alle gesucht.

Cäcilia. Ach, die Unglückliche ist verrückt — aber warum ließet Ihr sie aus dem Kloster?

Nonne. Verrückt! — Verrückt! —

Cäcilia (zornig). Aber warum ließt Ihr sie auch aus dem Kloster?

Nonne. Wahrhaftig, wir sind unschuldig — sie erfuhr es gleich, und wollte zu ihm, wir hielten sie ab, und da hat sie einige Stunden in wüthendem Schmerz zugebracht. — Gott, ich möchte das nicht noch einmal sehen! — auf einmal ward sie außerordentlich ruhig, wir brachten sie in ihre Zelle, und so ist sie uns entsprungen.

Blanca. Julius, diese Erschütterungen sind unnatürlich. Ich seh' es, ich seh' es, das Ende der Tage ist gekommen, die Schöpfung seufzet den lebendigen Odem wieder aus, und alles, was da ist, gerinnet wieder zu Elementen. Siehe, der Himmel rollet sich angstvoll, wie ein Buch zusammen, und sein schüchternes Heer entflieht! Im Mittelpunkt der ausgebrannten Sonne steckt die Nacht die schwarze Fahne auf — Julius, Julius, umarme mich, daß wir mit einander vergehen.

Cäcilia. O Gott, — beste, beste Blanca, laß uns gehen.

Blanca (indem sie näher an den Leichnam tritt). Ha, wie ruhig er schläft, der schöne Schäfer! Laß uns einen Kranz winden, und ihn dem Schlafenden auf's Haupt setzen, daß er, wenn er erwacht, unter den Schäferinnen eine suche, die vor ihm erröthe! (leise) aber ich werde zu laut! Pst! Pst! daß der schöne Schäfer nicht erwache.

(Geht schleichend mit Cäcilia und der Nonne ab.)

Fünfte Scene.

Fürst. Erzbischof. (Der Fürst drängt sich herein. Der Erzbischof will ihn daran verhindern.)

Fürst. Laß mich, laß mich!

Erzbischof. Nein, Bruder, Du darfst nicht in den Saal, Dein Schmerz ist zu groß!

Fürst. Stelle mich vor ein Gericht von Vätern, und ich will meinen Schmerz verantworten — aber nicht gegen einen Priester. Was väterliche Liebe ist, versteht Niemand, als ein Vater. Bruder, schwatze von Büchern und Kirchen!

Erzbischof. Ich darf, ich darf Dich nicht lassen.

Fürst. Was? hier ist Tarent, und ich bin Fürst von Tarent! — Und was brauch' ich mich darauf zu berufen. Ist es ein Majestätsrecht, sein Haar am Sarge seines Sohnes auszuraufen? — Das kann ja jeder Bettler.

Erzbischof. Ich kenne Dein Herz, und schaudere vor dem, was es jetzt leidet.

Fürst. Nicht doch — mein Schmerz ist ja so ruhig, und hier bin ich am allerruhigsten, ich seh' hier an seinem Leich=

nam sein ruhiges Lächeln, aber abwesend erscheint er, und fordert mit fürchterlichen Gebärden Blanca und sein Leben von mir.

Erzbischof. Gut, Bruder, ich will Dich noch eine halbe Stunde allein lassen — aber dann gehst Du auch mit, versprich mir das.

Fürst. Ich versprech' es Dir. (Erzbischof ab.)

Jetzt bin ich so, als ich seyn soll. — He, Thomas!

(Ein Bedienter kommt.)

Hast Du den Pater geholt?

Bedienter. Ja, er ist im Vorzimmer.

Fürst. Laß ihn in's Nebenzimmer treten, und ruf Guido. (Bedienter geht ab.) — Kalt, kalt, meine Seele, daß der Vater dem Richter nicht in's Amt greife, das ist billig, ich will ja dieses nur einen Augenblick seyn, und jenes mein ganzes Leben. (Er nimmt unter dem Tuche zu Julius Füßen Guido's blutigen Dolch heraus, und macht damit die Pantomime, als wenn er auf jemand zustieße.)

Gut — Gut — die alten Sehnen sind stärker, als ich dachte — (Er legt den Dolch wieder weg).

Sechste Scene.

Fürst. Guido.

Guido. Hier bin ich, Vater — ich hasse das Leben, und ich werde mich an Sie halten; Sie haben es mir gegeben.

Verbessern Sie nun, was Sie verdorben haben!

Fürst. Still — tritt näher! (indem er Julius Gesicht aufdeckt) Kennst Du den Leichnam?

Guido. Den Tod! Vater!

Fürst. Kennst Du den Leichnam?

Guido. Ach, ich kenne ihn!

Fürst (indem er Guido's Dolch zu Julius Füßen aufdeckt). Kennst Du den auch?

Guido. Nur halb, (indem er darnach greift) aber ich werde ihn ganz kennen lernen.

Fürst (hält ihn ab). Häufe nicht Sünde auf Sünde! — Verflucht sey die Stunde, in der ich mein Weib zum erstenmale sah; — verflucht sey jeder Tropfen, den die Hochzeitgäste tranken, jeder Reihen, den sie tanzten, verflucht mein hochzeitliches Bette und seine Freuden!

Guido. Fluchen Sie nicht auf Ihr Leben! Ihren Namen wird die Nachwelt mit Ruhm nennen, aber, wenn sie meinen kennt, so hat sie ihn an einer Schandsäule gelesen; — den Tod, Vater!

Fürst. Guido, Guido, dacht' ich es, Du würdest mir zwei Söhne rauben, als die Hebamme zu mir sprach: Herr, Ihnen ist ein Sohn geboren, und Dich zum erstenmale auf meine Hände legte? Ach, Guido, Guido!

Guido. Den Tod, Vater! Man hat mich auf ewig aus dem Tempel des Ruhms ausgeschlossen, und vielleicht bin ich es auch aus den Wohnungen der Seligen! Nur Tod kann mein Verbrechen tilgen, das Brandmaal der Sünde an meiner Stirne auslöschen. — Den Tod, Vater!

Fürst. Daß ich keinen Vater mehr habe! — Armer alter Mann! Liegt doch genau so viel Unglück auf mir, als mein Gehirn tragen kann; gütiger Himmel, gib nur noch ein Quentchen Unglück mehr, als es trägt! Dann sehe ich in der Phantasie meine einträchtigen Kinder immer neben mir. Wer über ein Unglück verrückt ist, sieht ja immer das entgegengesetzte Glück! — Aber ich bin so ausgezeichnet unglücklich, daß das vielleicht nicht einmal bei mir einträfe. Und soll ich doch noch hier eine angenehme Stunde haben, so muß es ja in der Raserei seyn. Nicht wahr, Guido?

Guido (kalt). Es gibt mehr Dolche, auch Feuer und Wasser, Berge und Abgründe (Er will gehen).

Fürst. Du sollst sterben! — Als der Vater meiner Unterthanen kann ich es nicht leiden, daß unschuldig Blut auf dem Lande klebe, und Krieg und Pest und Landplagen

herbeirufe. — Von meinen Händen, als ein Fürst, sollst Du sterben. Daß aber das nicht unvorbereitet geschehe, wartet im Nebenzimmer ein Pater auf Dich.

Guido. Ich bin augenblicklich wieder hier. (ab.)

Siebente Scene.

Fürst. Wahrhaftig, es wird Tag — ich dacht', es würde nie wieder helle. — (Er nimmt den Dolch.) Guido straf' ich? — und wer ließ Blanca in's Kloster bringen? — (besieht die Spitze des Dolchs) ha, ich bin lüstern nach Dir — wenn Du so gut Wesen zerschneiden könntest, als das Band zwischen zwei Wesen! — Aber wer ist mir Bürge, daß in ewigen Strafen diese Geschichte nicht Millionenmal wieder komme! (steckt den Dolch weg.) Geh', Spielzeug, Du bist um kein Haar besser, als jeder andere Trost der Erde!

Selbstmord ist Sünde: — aber wir werden Dich ohne Selbstmord quälen, Constantin, wir werden Dich quälen.

Selbst einen Hang zur Traurigkeit möcht' ich hassen können. — Hang, das ist ja Vergnügen! — — Was das Vergnügen hinterlistig ist! Aber dies eine, denk' ich, soll die andern schon verscheuchen — immer will ich diese Geschichte sehen, — sie malen — oft malen lassen, auf ein Gemälde soll der erste und auf das andere der letzte Strahl der Sonne

fallen. — Mit dem Namen Julius sollen sie mich einen Tag wecken, und mit dem Namen Guido den andern! — Ein Lied will ich aus dem ganzen Jammer machen, und das soll mir Blanca um Mitternacht singen.

Achte Scene.

Fürst. Guido.

Fürst. So geschwind, Guido? — hat Dir der Himmel vergeben?

Guido. Ich hoff' es.

Fürst (ihn umarmend). Ich vergebe Dir auch. Bring' Julius diesen Kuß des Friedens.

Guido (stürzt sich auf den Leichnam). Erst jetzt mag ich mich Dir nähern. — Verweile, verweile, Märtyrer, wenn Du noch nicht in den Wohnungen der Seligen bist, verbirg mich Sünder in Deinem Glanze, daß ich mit hineindringe.

Fürst. Noch einmal umarme mich, mein Sohn! (umarmt ihn mit dem einen Arm und durchsticht ihn mit der andern Hand.) Mein Sohn! Mein Sohn!

Guido (fällt über den Leichnam und ergreift dessen Hand). Versöhnung, mein Bruder! (gibt die andere Hand sprachlos seinem Vater.)

Fürst (fällt auf die Todten, liegt einige Zeit auf denselben, und geht nachher verzweifelnd auf und ab). Ja! Ja! ich lebe noch! (Geht wieder auf und ab.)

Neunte Scene.

Fürst. Erzbischof.

Erzbischof. Bruder! was hast Du gemacht!

Fürst. Mein oberrichterliches Amt zum letztenmale verwaltet. Jetzt gib den Carthäusern Befehl, daß sie mich bei sich aufnehmen, übernimm so lange die Regierung, und laß den König von Neapel wissen, daß er mein Fürstenthum in Besitz nehme.

Erzbischof. Bedenke Dein Alter, und was ein Carthäuser ist!

Fürst. Mein Haus ist gefallen, die jungen Orangenbäume mit Blüthe und Frucht sind umgehauen, es wär' ein schändlicher Anblick, wenn ich alter, verdorrter Stamm allein da stände.

Auch hat mich der Schmerz schon zu einem Carthäuser geweiht. Memento mori.

Erzbischof. Ich beschwöre Dich, bedenke, was Du Deinem Lande schuldig bist, und die harte neapolitanische Regierung!

Fürst. Memento mori.

Erzbischof (umarmt ihn). Bruder, Bruder!

Anhang.

Classische Gedichte

von

Vergessenen.

Aus den Göttinger Musenalmanachen von 1775 — 1784.

Hinz und Kunz.

H. Was meinst du, Kunz, wie groß die Sonne sey?

K. Wie groß, Hinz? — Als ein Straußenei.

H. Du weißt es schön! bei meiner Treu!
Die Sonne — als ein Straußenei?

K. Was meinst du denn, wie groß sie sey?

H. So groß, hör' — als ein Fuder Heu.

K. Wer dächte, daß es möglich sey?
Potztausend, als ein Fuder Heu!

W. B.

Parallele.

Mächtige Eiche!
Deutsches Stamms! Gotteskraft!
Wie oben im Wipfel braust der Sturm!
Sie bäumt mit hundertklauigen Armen
Dem Sturm' entgegen, und steht!

Sturm braust fort. Es liegen da
Der dürren veralteten Zweige
Zwei darniedergesaust. Sie steht! —
Ist Luther!

Unter die ewige Eiche,
Deutsches Stamms, Gotteskraft,
Hier will ich mich setzen, und Stimme des Herrn
Hochahndend hören, und ruhn!

Wer bist du, schlankes dünnes Laub,
Das um die Eiche sich stielt hinauf,
Durch alt Gemäuer, dadurch sich stielt,
Und zehrt im Moos', und saugt?
Schmarotzerpflanzen und Schwächlinge, ihr!
Hinweg, hinweg von der Eiche!

D.

An die Grille.

Wiege dich hier auf diesen Rasenblumen,
Kleines Grillchen, und zirpe deinem Traurer,
Wie dem Schnittermädchen und Schnitterjüngling,
Schlummer entgegen;

Wenigen linden Schlummer, liebes Grillchen!
Daß die Marter in meiner Seele raste,
Und, im Traumgesichte, mein süßes Mädchen
Freude mir lächle!

T.

Würgen und Wahrheit sehn.

Ihr Könige! der König Adler, traun!
Hat starke Klaun!
Ihr Könige! der König Adler, traun!
Er kann auch schaun; zur Sonne kann er schaun!

D.

Schläferlied.

Eya Poleya, was rasselt im Stroh?
Schlafet, sonst wird man des Lebens nicht froh;
Denn unsre Beinchen sind klüglich erdacht,
Sind nicht zum Gehn, nein, zum Liegen gemacht.

Sonne, schleich' hinter den Vorhang vorbei!
Glanzlose Göttin, dein Scepter von Blei
Herrsche phlegmatisches Schweigen herab,
Und die Natur sey still wie ein Grab!

Königin Mab in der Haselnuß, komm!
Spanne den Spinnenzug vor, und sey fromm!
Trabe fein sanft auf der Stirne herum!
Gleich unsern Schönen, sey artig und stumm!

Keine Gestalt mit verzerrtem Gesicht,
Die ihre Locken mit Schlangen durchflicht,
Schrecke die Schlafenden! Lächle! sey hold!
Kleide Gespenster in Atlas und Gold!

Schnell entfloh gestern, und heute verstreicht.
Rose, du blühst, und bist morgen verbleicht!
Freuden, was seyd ihr? Ein glänzender Schaum!
Was ist das Leben? Den Weisen ein Traum!

Träumet denn ewig, und wann die Natur
Blumen verstreut auf der freundlichen Flur;
Wann sie im flatternden grünen Gewand
Führet den jungen Mai über das Land;

Wann uns ein Zephyr Gerüche zuträgt,
Jedes Aug' lächelt, und jedes Herz schlägt:
Zieht dann die Decke fein über's Gesicht!
Eya Poleya! schlaft! rühret euch nicht!

St.

Die Laube.

Nimmer werd' ich, nimmer dein vergessen,
Kühle, grüne Dunkelheit,
Wo mein liebes Mädchen oft gesessen,
Und des Frühlings sich gefreut!

Schauer wird durch meine Nerven beben,
Werd' ich deine Blüthen sehn,
Und ihr Bildniß mir entgegen schweben,
Ihre Gottheit mich umwehn!

Thränenvoll werd' ich, beim Mondenlichte,
In der Geisterstunde Graun,
Dir entgegenzittern, und Gesichte
Auf Gesichte werd' ich schaun;

Mich in manchen Göttertraum verirren,
Bis Entzückung mich durchbebt,
Und nach meinem süßen Täubchen girren,
Dessen Abbild vor mir schwebt!

Wenn ich auf der Bahn der Tugend wanke,
Weltvergnügen mich bestrickt;
Dann durchglühe mich der Feu'rgedanke,
Was in dir ich einst erblickt!

Und, als strömt' aus Gottes offnem Himmel
Tugendkraft auf mich herab,
Werd' ich fliehen, und vom Erdgewimmel
Fernen meinen Pilgerstab!

T.

Jesus als Kind.

Den jetzt anbeten Engel Gottes,
Als der ein Kind war, fand ihn einst
Maria unter Blumen weinen,
Wo sonst er einsam fröhlich war.
„Was fehlet dem Geliebten Gottes?
Mein trautes Kind, du Lust der Welt,
Ach, sage, konnt' ich dich betrüben?
Du bist ja immer sonst vergnügt!"

„Wen das nicht kränkt, was ich beweine,
Ist mein nicht werth, und kennt mich nicht!
Ich hörte gestern von dem Rabbi,
Die Haiden alle seyn verflucht,
Und könne keiner selig werden!
Das ging mir in die Seele nah!
Sie sind doch auch von Gott geschaffen,
Sind Menschen, haben Seelen auch!
Sind meine Brüder! Adams Kinder!
Ach, denke, manches arme Kind,
Das nur gelächelt und gestorben,
Das ließe Gott verloren seyn?
Wie mancher Mann, der, wenn er wüßte,

Was in der Schrift geschrieben steht,
Sich herzlich freu'n und fromm seyn würde,
Nur Arbeit hat und Noth und Tod,
Der soll verflucht, von Gott verflucht seyn?
Erschrickst du nicht? Erschrickst du nicht?...

Brückner.

Die Geliebte.

Würde mein heißer Seelenwunsch Erfüllung,
Brächt' ein gütig Geschick mich ihr entgegen,
Eine flügelschnelle Minut' in ihrem
Himmel zu athmen;

Seliger wär' ich dann als Staubbewohner,
O dann würd' ich den Frühling besser fühlen,
Besser meinen Schöpfer in jeder Blume
Schauen und lieben!

T.

Fritzchen an den Mai.

Komm, lieber Mai, und mache
Die Bäume wieder grün,
Und laß mir an dem Bache
Die kleinen Veilchen blühn!
Wie möcht' ich doch so gerne
Ein Blümchen wieder sehn!
Ach, lieber Mai! wie gerne
Einmal spazieren gehn!

In unsrer Kinderstube
Wird mir die Zeit so lang!
Bald werd' ich armer Bube
Vor Ungeduld noch krank!
Ach, bei den kurzen Tagen
Muß ich mich oben drein
Mit den Vokabeln plagen,
Und immerfleißig seyn!

Mein neues Steckenpferdchen
Muß jetzt im Winkel stehn;
Denn draußen in dem Gärtchen
Kann man vor Schnee nicht gehn.
Im Zimmer ist's zu enge,
Und stäubt auch gar zu viel,
Und die Mama ist strenge,
Sie schilt auf's Kinderspiel.

Am meisten aber dauret
Mich Fiekchens Herzeleid!
Das arme Mädchen lauret
Auch auf die Blumenzeit!
Umsonst hol' ich ihr Spielchen
Zum Zeitvertreib heran;
Sie sitzt in ihrem Stühlchen,
Und sieht mich kläglich an.

Ach! wenn's doch erst gelinder,
Und grüner draußen wär'!
Komm, lieber Mai! wir Kinder,
Wir bitten gar zu sehr!
O komm, und bring' vor allen
Uns viele Rosen mit!
Bring' auch viel Nachtigallen,
Und schöne Kukuks mit!

Z.

Mamsell la Regle.

Halb griechische, halb auch franzôs'sche Donne
Ist Regula, die wackerste Ma Bonne;
Nimmt sorgsam ûberall, nimmt Tag und Nacht
Die guten Kinderchen ganz wohl in Acht;
Weiß wohlgewandt zu gängeln, weiß spazieren
Den lieben Trupp vorsichtiglich zu führen;
Und läßt, fürwahr! die trauten Kinderlein
Gefahr und Noth nicht eben leicht bedräun. —
Um's kleine Volk nicht zu skandalisiren,
Mag man sich gern ein bischen mit geniren.
Oft hat mich, wenn, um nichts und wieder nichts,
So einer da, unartiges Gezüchts,
Aus Uebermuth, der Bonne blos zum Possen,
Nicht folgen wollt', oft hat mich's schier verdrossen.
Doch wenn sie gar zu steif, mit Schneckenschritt,
Durch nackte Gäng' und Sandalleen tritt,
Und hin und her hofmeistert: „Fein gerade!
Hübsch Füßchen aus, und einwärts hübsch die Wade
Den Rücken schlank! fein Hals und Kopf empor!
Zurück die Schulter! Bauch ein! Brust hervor!"
Und wehren will, zur Linken oder Rechten,
Eins auszutraben, Strauß und Kranz zu flechten:

Das laßt hier ein, und aus zum Ohr dort wehn!
Laßt, Brüderchen, die alte Strunsel gehn!
Nur Kinder mag also ihr Laufzaum schürzen. —
Was thut's, ob wir 'mal stolpern oder stürzen?

R.

An das Herz.

Kleines Ding, um uns zu quälen,
Hier in diese Brust gelegt!
Ach, wer's vorsäh', was er trägt,
Würde wünschen, thätst ihm fehlen!

Deine Schläge, wie so selten
Mischt sich Lust in sie hinein!
Und wie Augenblicks vergelten
Sie ihm jede Lust mit Pein!

Ach! und weder Lust noch Qualen
Sind ihm schrecklicher, als das:
Kalt und fühllos! O ihr Strahlen,
Schmelzt es lieber mir zu Glas!

Lieben, hassen, fürchten, zittern,
Hoffen, zagen bis in's Mark,
Kann das Leben zwar verbittern;
Aber ohne sie wär's Quark!

Lenz.

Lied eines Deutschen,

den sein Fürst und Landesvater in fremde Kriegsdienste verkaufte.

Am fernen Ufer hingebannt,
Thut mir's von Herzen weh,
Daß ich mein liebes Vaterland
Nicht mehr mit Augen seh'.

Ich sehne täglich mich zurück;
Das läßt mir keine Ruh!
Ich werfe manchen nassen Blick
Dem wilden Meere zu.

Das war zuvor nicht meine Art!
Nun wein' ich wie ein Kind;
Daß oft am schwarzen Knebelbart
Die helle Thräne rinnt.

O wehe dem, der mich mit Trug
In dieses Land gebracht!
Mein Leid verwandle sich in Fluch,
Und quäl' ihn Tag und Nacht!

Er trank mir zu auf Josephs Wohl
In altem rhein'schen Wein,
Goß bis zum Rand die Gläser voll,
Und schenkte weidlich ein:

Bis daß ich taumelte; da las
Der Bube Formeln her;
Ich sang den Schwur bei'm vollen Glas,
Und trank, und bat um mehr.

Da gab er mir sein schnödes Gold,
Und zahlte meine Zech';
Nun war ich in des Königs Sold,
Und mußte mit ihm weg.

Die lieben Eltern kümmern mich!
Der Vater härmt sich ab;
Die Mutter weinet bitterlich,
Und wünschet sich in's Grab.

Und du, mein süßes Hannchen, weinst
Die blauen Augen roth!
Sie trösten dich; du aber meinst,
Dein Nikolas sey todt.

All', was du siehst, das mahnet dich
An deinen Nikolas:
Die Linde, unter welcher ich
Mit dir im Schatten saß;

Der Weinstock, welchen meine Hand
Für Hannchen auferzog,
Und früh die zarten Reben band,
Und dir zur Laube bog.

Dort warfst du mir mit loser Hand
Die Beeren in den Mund;
Dort war es, wo wir Hand in Hand
Beschworen unsern Bund.

Wie war's den Abend uns so wohl!
Ich führte dich zu Haus;
So manche stille Thräne quoll
Auf deinen Blumenstrauß.

So freundlich lachten Wald und Thal
In meinem Leben nicht!
Der Abendröthe sanfter Strahl
Erhellte dein Gesicht.

Wie Turteltäubchen liebten wir,
Und theilten Freud' und Noth;
Wir sagten oft, uns würde hier
Nichts trennen, als der Tod.

Nun seufz' ich spät und seufze früh:
Erbarm' dich, lieber Gott!
Und rette mich, und rette sie
Durch einen sanften Tod!

F. S.

Franz und Nantel.

Ein junger Pilgrim, Franz genannt,
Zog barfuß durch das Bayerland.
Auf seiner rechten Schulter lag
Ein schweres Kreuz; den ganzen Tag
Bat er sein Paternoster her,
Als ob er schon im Himmel wär',
Auf einer schmalen Rasenbahn
Traf er ein frisches Mägdlein an.
So lieblich, wie St. Margare=
tha; schlank, wie Genovevens Reh:
Ein Schäferstab ziert ihre Hand,
Den Kopf ein Hut mit grünem Band;
Ihr Anblick macht den Franz konfus,
Mitten im englischen Gruß.
Sein Herz kocht auf, sein Fuß wird lahm,
Und als die Dirne näher kam,
Starrt' er sie an ohn' arge List,
Und sprach: Gelobt sey Jesus Christ.
Das Kind versetzt nach Gott's Gebot:
In Ewigkeit: und ward fast roth.
Und schlug die schwarzen Aeugelein
Stracks auf das Agnus Dei fein,

Das warm auf ihrem Busen wallt.
Woher? sprach Franz. Ich komme halt
Vom Sankt Gaßner; (hier bückt sie sich)
Der mir vertrieb den Seitenstich,
Und meiner Mutter Kunigund
Die Hühneraugen aus dem Grund.
Es ist fürwahr ein Wundermann,
Der selbst die Teufel meistern kann.
Und ich, sprach Franz, mein trautes Kind,
Büß' eine große, große Sünd'.
Ich liebt' die junge Brunehild,
Schön wie ein Muttergottesbild,
Und freundlich, wie Theresia,
Wenn sie im Schlaf den Heiland sah.
Wir liebten uns ein halbes Jahr,
Und wären bald ein Ehepaar
eworden, hätte nicht der Tod
Sie abgemäht. In dieser Noth
Lief ich voll Angst und voll Verdruß,
Und warf mich in den Iserfluß;
Sankt Nepomuck schob mich heraus.
Dann fühlt' ich erst mit bangem Graus,
Was ich für eine Sünd' gethan,
Ging weidlich beichten lobesan,
Und ward vom Pater Januar
Verdammt, dieß Kreuz ein ganzes Jahr
Zu ziehn, und für mein Pönitenz
Täglich sechshundert Rosenkränz'
Zu beten. Gott sey Lob und Dank,
Heut' Abend werd' ich frei und frank.
Ihr habt sie also recht geliebt,
Sprach Nantel inniglich betrübt,

Zum hübschen jungen Pilgersmann,
Und eine warme Thräne rann
Aus ihrem Aug'. Ihr Seraphim!
Rief Franz mit sanftem Ungestüm,
Was seh' ich; ach, sie weint um mich!
Der ganze Himmel segne dich,
Du liebes Mägdlein! Weißt du was?
Laß uns hier sitzen in das Gras.
Sie setzten sich; der gute Franz
Vergaß bei ihr den Rosenkranz.
Sein Kreuz pflanzt' er in kühlen Grund,
Daraus ein Myrthenstrauch entstund;
In dessen Schatten sprach er viel,
Das sich nicht reimen lassen will.
Und als die Zung' ihm wurde laß,
So schwatzte Herz und Auge baß.
Kurz, eh' noch klang das Angelus,
Gab Nantel ihm den ersten Kuß.
Jetzt führt' er sie am Arm nach Haus,
Da hinkte Kunigund' heraus:
Die Hühneraugen war'n zwar weg,
Doch sproßten Warzen auf dem Fleck.
Die gute Mutter freut sich fast
Ob ihrem Kind und ob dem Gast:
Sie tischt ihm Butterbrod und Wurst
Und Wabben auf, und für den Durst
Nahm er ein Glas Tyrolerwein
Auf Sankt Gassners Gesundheit ein.
Itzt ward er in ein G'mach geführt,
Mit lauter Heil'gen tapeziert,
Und schlief im Bette von Ahorn,

In welchem Nantel war gebor'n.
Was ihm in diesem Paradies
Geträumt hat, weiß man nicht gewiß.
Des Morgens, als die Sonn' aufstund,
Erschien ihm Mutter Kunigund',
Und sprach: Mein Kind hat mir erzählt,
Was euch für eine Marter quält.
Wohlan, ich hab' nur dieses Kind,
Bin reich an Bienen, Schaf' und Rind,
Und möchte gern zum Tochtermann
Solch einen frommen Jüngling ha'n.
O Wunder! rief hier Franz, und schoß
Zum Bett heraus, halbnackt und bloß!
Gebt ihr mir euer Töchterlein,
So endigt sich all' meine Pein;
Doch, will sie mich? Zieht Hosen an,
Sprach Kunigund', und fragt sie dann.
Im Huy war unser Franz geputzt,
Und trotz St. Görgen aufgestutzt.
Und als ihn Nantel kommen sah,
Sprach schon ihr Aug' von ferne Ja.
Ein grauer, heiliger Dechant
Knüpft Tags darauf das Eheband.
Das ganze Dorf zur Hochzeit kam,
Und aß mit Braut und Bräutigam,
Bis auf des Lammwirths Dominik,
Der sich erhing an einem Strick.
Ich, Küster Anton, war auch da,
Und habe die Historia
Bei zehn Maß Bier, in einer Nacht,
Mit Gottes Hülf' in's Reine bracht.

Dafür gab mir das junge Paar
Traun! einen halben Gulden baar.
Gott segne sie in dieser Zeit,
Und in der frohen Ewigkeit.

Der griechische und deutsche Bauer.

Der griechische Bauer.

Ich könnte meinen alten Pflüger tödten,
Und, die ihn lang' zu harter Arbeit band,
Die Faust mit seinem Blute röthen?
Nein! dankbarer wird diese Hand
Mit gutem Futter deine Krippe füllen:
Du sollst, vom Joch befreit, auch noch vor Freude brüllen!

Der deutsche Bauer.

Potz tausend! was der Kerl für Einfäll' hat!
So hätt's ein Ochs ja schier wie hier der Rath!

R.

Die tapfern Hunde.

Muley Abdallah hatte Hunde —
„Was wird man da für Wunder sehn? —
Ein Fürst hält ja wohl immer Hunde —"
Nun ja! doch Muley hatte zween,
Die machten ihm besonders viel Vergnügen.
Sie sahen einen Löwen liegen,
Und gingen auf den Löwen ein.
Das müssen wackre Hunde seyn.
Todt war der Löwe zwar. Nun gut!
Er blieb doch Löw', und groß der Hunde Muth.

Muley, dem dies viel Freude macht,
Führt seine Hunde auf die Jagd,
Und Flur und Wald ertönt von manches Hifthorns Schalle.
Man trieb bald einen Tiger auf:
Mein Paar kam los, schoß fort, und eilt' im vollen Lauf,
Im vollen Lauf — zum Stalle.

Ich hör' mit zitterndem Vergnügen
Den Herren zu, die im Quartiere liegen,
Wie man bei'm Wein von Sturm und Schlachten spricht,
Mit Mienen dräut, mit Armen ficht;
Ein jeder Blick und Ruck bedeutet eine Wunde.
Doch, wenn ich sie zu hitzig seh',
Such' ich die Sicherheit und geh'.
Muley Abdallah hatte Hunde.

Hensler der A.

Der Tänzer und der Minister.

Ein großer Tänzer aus Paris,
Den einst ein deutscher Fürst zur Oper kommen hieß,
Bekam, war gleich das Land so ziemlich tief in Schulden,
Für seinen Tanz, mich dünkt, zehntausend Gulden;
Und sagte zum Minister, der
Die Stirn, etwa von Ohngefähr,
In Falten zog: „Wenn Sie so viel verdienen wollen,
Hätt' Ihro Excellenz was rechts auch lernen sollen."

W. S.

Das Knabenurtheil.

Zween Knaben gingen einst hinaus auf's Land,
Und sahen ihres Vaters Saaten:
Sie waren heuer wohl gerathen.
Au einem kleinen Flecke stand
Ein Strich von Korn mit leichter Aehre
Au starken Halmen, frisch und hoch;
Da sonst durchaus der vollen Körner Schwere
Der dünnen Halme Scheitel bog.

O! sprachen sie, ist das nicht Sünde,
Wie hier der liebe Rocken fällt,
Wenn er so rasch und hoch, wie jene Aehren stünde,
Was kriegte Vater denn für Geld!

So denken oft auch alte Knaben.
Die so die hohen Mienen haben,
Die sollen hohe Seelen seyn.
Ihr Knaben, alt und jung, ach nein!

Hensler d. A.

Der Bleidecker.

Juchhei! Juchhei! Da steh' ich, Leute,
Euch allen über'n Kopf,
Vom Magistrat beordert, heute
Zu festen diesen Knopf!

Die Dohlen und die Eulen kucken
Mir ehrerbietig zu,
Und hämische Gespenster spuken
Um mich, und rufen: Buh!

Ruft nur! Ihr sollt mich doch wohl lassen!
Ich fest' hier im Beruf!
Prost, Kobolt! Hör' nun auf zu spaßen,
Du mit dem Pferdehuf!

Juchhei! Ich leere diese Flasche
Auf's Wohl der ganzen Stadt!
Glück, hoch wie dieser Thurm, erhasche
Sie und den Magistrat!

Juchhei! Wie ist mir so behaglich!
Mir schwindelt's recht im Kopf!
Doch in der That ist's etwas waglich,
Zu stehn auf diesem Knopf.

Potztausend! Potztausend! Mich dünkt gar, ich falle!
Mir flattert der Kittel! — Wahrhaftig! ich falle!
Ich armer Bleidecker! Was that ich dir, Sturm?
Du wirfst ja den armen Bleidecker vom Thurm!

Ihr Dohlen! ihr Eulen! wie bin ich erschrocken!
Noch tiefer? Noch tiefer? Dort hängen die Glocken!
Noch tiefer? Nun komme der Kobolt, und helf'
Potztausend! der Zeiger weist eben halb zwölf!

Nun Ziegel! Nun Fenster! Ich bin zu beklagen!
Was werden die Leut' auf dem Kirchhofe sagen?
Macht Platz da! der Bleidecker kommt mit Gebraus!
Und geht gesund und frisch zu Haus.

Ahorn.

Der neue Heilige.

In Ulm sucht' ein gewes'ner Jesuit
Jüngst einen Lutheraner zu bekehren,
Und brachte seinen Mann durch honigsüße Lehren
Bis zu dem letzten Schritt.
Nun, sprach er, müssen Sie auch einen Heiligen
Zum Schutzpatrone sich erwählen.
Und fing ihm an die Schaar der Märt'rer herzuzählen.
„Gewählt!" rief der Bekehrte schnell. — Und wen? —
„Den heil'gen Ganganelli *) hab' ich mir ersehen."
Pest! schrie der Jesuit, und ließ den Ketzer stehen.

R.

---

*) Der, als Papst, den Jesuiter=Orden aufhob.

Marie Adams Sterbelied.

Seit man ihn hier in's Grab gescharrt,
Seit sieben Trauerjahren,
Als ich zur armen Wittwe ward,
Was hab' ich all' erfahren!

Gott sey mit ihm! Mir schaudert oft,
Wenn ich das so betrachte!
Wie ich des Morgens unverhofft
Bei'm todten Mann erwachte!

Ich schrie und weinte: Arme Frau!
Muß ich allein nun leben?
Ach Gott! du lieber Adam, schau!
Wer soll das Brod mir geben?

Ach, trauter Mann! du trauter Mann!
Kannst denn nicht bei mir bleiben? —
Und hört! von dieser Stunden an
Kann ihn kein Pfarr' vertreiben.

Bald seh' ich seinen weißen Geist
In meiner Hütte schweben;
Er kömmt wie Sturm, die Thür zerreißt,
Und Glas und Fenster beben!

Bald sinkt's, wie eine Lichtgestalt,
An meiner Seite nieder,
Und stöhnet dumpf: Komm, Liebchen, bald!
Und dann verschwindet's wieder.

Dann kreuz' und segn' ich: Adam, du!
Bleib' doch in deinem Grabe,
Und laß auf Erden mich in Ruh,
Bis ich's vollendet habe!

Jüngst ging ich das Gebirg' hinan,
Um Kräuter mir zu pflücken;
Da stand vor mir ein Feuermann
Mit großen, stieren Blicken.

So oft die Sterbeglocke weht
Vom Kirchenthurm herüber,
Kömmt er im Todtenhemd', und geht
Vor meiner Thür vorüber.

Dann kreuz' und seg'n ich: Adam, du!
Bleib' doch in deinem Grabe,
Und laß auf Erden mich in Ruh,
Bis ich's vollendet habe!

Einst ging ich wohl um Emausnacht
Auf seinem Grabstein sitzen,
Da sah ich stracks um Hahnekracht
Ein helles Flämmchen blitzen.

Und geh' ich über's Grab nur hin,
Da zupft mir's bei der Schürze;
Wie Feuer fährt mir's durch den Sinn,
Ich schwindle, wank' und stürze.

Dann kreuz' und segn' ich: Adam, du!
Bleib' doch in deinem Grabe,
Und laß auf Erden mich in Ruh,
Bis ich's vollendet habe!

Es war noch heller lichter Tag,
Da er mir heut' erschiene;
Der gute Adam stand und sprach
Mit froher heitrer Miene:

Der Tag ist nah'! der Tag ist nah'!
Hör' auf, hör' auf zu weinen!
Der Gott, der unsre Liebe sah,
Will ewig uns vereinen!

Da kreuzt' und rief ich: Lieber Tod,
Willst du nun endlich kommen?
Sey mir, du Ende meiner Noth,
Mir armen Frau willkommen!

Willkommen, Nacht! Willkommen, Ruh!
Ach! daß es bald auch tagte,
Und ich verklärt, wie Adam, du,
Im Paradies' erwachte!

Sch.

Auf Filzen's Geldsack.

Der Geldsack ist sein Himmelreich!
Ei, schwatz' nicht dumm; er ist der Hölle gleich!
Denn Fürsten werden da bei Fürsten angetroffen,
Und nimmer ist für sie Erlösung d'raus zu hoffen.

Brückner.

Freudenlied

des braven deutschen Mannes.

Ich habe freien, frohen Sinn,
Und bin und bleibe, was ich bin,
Und lache Gold und Ehre!
Denn Kindertand und Bubensold
Und Wasserblas' ist Ehr' und Gold!
D'rum lach' ich Gold und Ehre!

Ich fühl' in mir ein deutsches Blut,
Ein Herz, das edel denkt und gut,
Und grades Weges wandelt.

Des Splitterrichters lach' ich wohl,
Der, von Moralen übervoll,
Stets predigt, und nie handelt.

Ich bin kein Graf und kein Baron,
Doch eines braven Mannes Sohn,
Und selber brav und edel!
Der Höfling dunse seinen Bauch
Mit Waisengut, mit Wind und Rauch
Den hochgebornen Schädel!

Reich sey der Reich', ich bin es nicht!
Ich bin vergnügt, das ist er nicht
Bei seinen schweren Säcken!
Er schachert Nachts auf Seid' und Flaum,
Mich labt gesunder Schlaf und Traum
Auf harten Federdecken.

Ich habe freien, frohen Sinn,
Und bin und bleibe, was ich bin,
Von stiller Freud' erheitert!
Auch wenn der Todesengel winkt,
Und meines Richters Wage sinkt,
Und Erd' und Himmel scheitert!

M.

Landessitte.

Der Obersachse.

Nur Einen Kuß von ihr Cytherens holder Sohn
Mit Freuden will ich dann in's Reich des Todes sinken!

Der Niedersachse.

Ik will mi lewer so behelpen dohn,
Un äten minen Schinken.

Brückner.

Die Gewissenhafte.

Er plaget mich, ich soll ihn küssen.
Nein, nein! das würd' ich theuer büßen;
Denn Mutter sagt, ich soll's nicht thun!
Verbeut ihm seine nichts; ei nun!
So kann er mich ja küssen!

X.

Grabschrift eines Geizigen.

Hier ruht ein Mann, der wohl zu nehmen wußte,
Doch wiedergeben konnt' er nicht.
Man gab ihm ein Klystier, woran er sterben mußte;
Denn wiedergeben konnt' er nicht.

Hensler d. J.

Die Brombeersucherin.

Ein neues weltliches Lied.

Es ging einst ein Mädelein wohlgestalt
In's Grüne Brombeeren suchen.
Die liebe Sonne gewaltig strahlt,
D'rum eilt sie zu den Buchen.
Da, denkt sie, gibt es so manchen Strauch,
Warum nicht Brombeerbüschchen auch?
Ich will es doch versuchen!

„O Mädelein, geh' nicht in den Wald,
Wer weiß, was deiner harret?
Der wilde Jäger, gar ungestalt,
Mit seinem Horn da schnarret.

O Mädelein, Mädelein bleibe da,
Komm ja dem Walde nicht zu nah,
Wer weiß, was deiner harret?"

Dies leise Warnen sie nicht erweicht,
Das Lüstlein will sie büßen.
Wie eine rasche Hinde, so leicht
Hüpft sie mit gleichen Füßen. —
Ach! ach! was findet das Mädelein hier?
Ein junger Weidemann steht vor ihr
Und thut sie freundlich grüßen.

„Wohin, allerliebstes Mädelein?
Wohin denn so behende?"
Ach! wüßt' er, lieber Weidemann mein,
Wo ich doch Brombeeren fände?
„Ja! Mädelein, hier auf hundert Schritt,
D'rum, liebes Mädelein, komm' nur mit;" —
Und drückt' ihr sanft die Hände.

Er führt sie wohl in den Dickicht hinein,
Wo Weg und Steg verschwindet.
Das Mädelein weiß weder aus noch ein,
Weiß nicht, was sie empfindet;
Ihr wird über's andere bald warm, bald kalt,
Es schwindelt das Haupt, es tanzet der Wald, —
„Ich ward," sprach sie, „verblindet."

Und kaum sind dreißig Wochen daher,
So wird das Mädelein ründer.
„O weh! was bringt uns die neue Mähr,
O weh! mir armen Sünder!“ —
Ach! Mutter, Mutter denkt einmal an,
Das Brombeerpflücken das hat es gethan —
Davon bin ich jetzt ründer.

„Das Brombeerpflücken hat's nicht gethan,
Meinst, daß ich so was glaube?
Ach nein! dem schelmischen Weidemann
Ward da dein Kranz zum Raube.“ —
Ach! bitt' euch, Mutter, seyd mir nicht gram,
Ich finde wohl noch einen Bräutigam,
Der bringt mich unter die Haube.

„Ja! Bräutigam hin und Bräutigam her!
Das hast du dich verziehen.
Die Kuh sammt Kalbe kauft keiner mehr,
Dein Kranz kann nimmer blühen.
D'rum suche dir deinen Weidemann,
Und nimmt dich der nicht wieder an,
Kannst du für Amme ziehen.“ —

Ach, Mutter! erbarmt euch meiner Noth,
Sonst ist's um mich geschehen.
Ich dien' euch gerne um's trockne Brod,
Für Amme mag ich nicht gehen.

Und wenn ich werde verlöset seyn,
Geh' ich in die weite Welt hinein,
  Den Weidemann auszuspähen.

Dem Mütterlein schier das Herze bricht:
  „O Töchterlein, geh' nur schlafen.
Und wenn dich endlich die Noth anficht,
  Will ich dir Hülfe schaffen.
Denn ach! dein Kränzel ist einmal dahin —
Dein Jammergeschrei bricht meinen Sinn —
  D'rum, Töchterlein, geh' nur schlafen."

Zehn Wochen darauf hat's Mädelein
  Gar einen feinen Knaben.
Der Amtmann schwöret ihr Stein und Bein:
  Er muß die Brüche haben!
Der Pfarrer heischet nicht minder auch
Vierfach Gebühren, nach altem Brauch,
  Für solchen unächten Knaben.

Dem Mädelein wird um's Herze gar bang;
  Sie möchte schier vergehen.
Drei ganzer Tage und Nächte lang,
  Läuft sie mit Schreien und Flehen,
Mit ihrem Knäbelein auf dem Arm,
Mit manchem Seufzer! daß Gott erbarm'!
  Den Weidemann auszuspähen.

Doch ach! bald sinkt sie wohl in das Gras
Vor Mattigkeit danieder.
Ihr Auge wird dunkel, die Wange wird blaß,
Es starren alle Glieder:
Das Knäbelein weinet auch gar zu sehr,
Seit gestern hatt' es die Milch nicht mehr,
Und sauget ächzend am Mieder.

Sie rufet den Tod viel tausend Mal,
Sie endlich zu erlösen.
Denkt gar zu Endigung aller Qual
Das Strumpfband abzulösen:
Allein zum Glücke fällt ihr noch ein:
Der Vorsatz könne nichts anders seyn,
Als Eingebung des Bösen.

Nein! leben muß ich, und meine That
Mit allem Ernst bereuen.
Dann wird der Himmel, früh oder spat,
Mir gnädiglich verzeihen.
Im Schweiß des Angesichts zieh' ich sodann
Dies Knäbelein auf zu einem Mann,
Deß Gott und Welt sich freuen.

Der gute Gedanke gibt neue Kraft,
Zum Leben neues Verlangen.
Kaum hat sich das Mädelein aufgerafft,
So kömmt ein Wandrer gegangen,

Der redete sie gar freundlich an,
Und sie schaut wonniglich auf den Mann,
Ihr Auge bleibt an ihm hangen.

Des wundert sich heimlich der Wandersmann,
Und schlägt die Augen nieder.
Doch einmal noch blickt er sie forschend an —
Ihm fährt's durch alle Glieder.
Es wird ihm auf einmal im Busen so warm,
Das Knäbelein reicht ihm so freundlich den Arm —
„Ach! ruft er, hab' ich dich wieder?"

Im Hui! ist auch ein Lager von Moos
Für Mutter und Kind bereitet;
Im Hui! ist in des Mädeleins Schoos
Sein Frühstück ausgebreitet.
Allein die Thränen sind noch nicht gehemmt,
Die bange Brust ist noch so beklemmt,
Daß fast kein Bissen gleitet.

„O!" spricht er, „Mädelein, weine nicht,
Wisch' ab die heißen Zähren,
Sie sollen dein rosenroth Angesicht
Nun länger nicht verzehren.
Mir nagt' ein Wurm tief in der Brust —
Fortan will ich mit inniger Lust
Dich Trautchen, wieder ehren."

Er führt sie wohl endlich in sein Haus,
Sein Herz an ihr zu letzen;
Richt't eine stattliche Hochzeit aus,
Die Nachbarn zu ergötzen,
Derweile die ledigen Dirnen vertraut
An der sogenannten Jungfer Braut
Die bösen Zungen wetzen.

„Um den Preis möchten wir alle wohl gern
Im Wald nach Brombeeren gehen.
Doch unser Eins hat weder Glück noch Stern,
Solch Ebentheuer zu bestehen.
Die jungen Freier sind heuer so rar,
Man muß im ganzen Dorf, nur ein Paar,
Schon bei der Leuchte spähen." —

Ihr Dirnen, ihr entblödet euch nicht,
Daß ihr das Weibelein schmälet?
In aller Unschuld vergaß sie die Pflicht,
Wenn ihr aus Vorwitz fehlet.
Doch merket, das Sittenbüchlein schreibt:
Ein Mädelein immerdar ledig bleibt:
Was früh die Neugier quälet."

Und damit ist nun mein Liedlein vollbracht,
Gar zierlich und behende.
Denn, wenn die Partheien erst Hochzeit gemacht,
Hat jede Mähr' ein Ende.

Und hörtet ihr schönen Damen und Herr'n,
Mein neues weltliches Liedlein gern,
So klatschet in die Hände!

Hensler d. J.

Prokulejus.

Vivet extento Proculejus aevo,
Notus in Fratres animi paterni.
Hor.

Ein Vater starb, und ließ bei seinem Sterben
Drei Söhne seine Güter erben.
Sie theilten sich. Nach kurzer Zeit
Kam Krieg in's Land, und weit und breit
Gab's Mord und Raub und Wüsteneien.
Zwei Brüder von den dreien
Verloren durch der Feinde Wuth
Ihr Haus und Hof, und Hab' und Gut.
Der dritte hört's. Er sprach: „Ich will den Segen,
Den ich, seit unser Vater starb,
Durch Glück gewann, durch Fleiß erwarb,
Zu dem geerbten Drittel legen;
Und dann — — Sie sollten elend seyn?
Sie? meine Brüder? Ich allein
Der Glückliche? — Verarmte Brüder!
Kommt, theilt von neuem!" — Und sie theilten wieder.

Der brave Mann, wenn ihr ihn noch nicht kennt,
Hieß Prokulejus. Freilich brennt
Der blinde Heide jetzt bei'm Satan in der Hölle:
Doch ihr, die ihr ihm diese Stelle
Aus christlicher Barmherzigkeit
Zuzugestehn, so willig seyd,
Und Tugenden, die ihr mißkennt,
Nur glänzende Schandthaten nennt,
Weil sie nicht aus dem Glauben kamen:
Geht hin, und thut desgleichen. Amen!

X. Y. Z.

Der unerwartete Fund.

Ein Ritter aus berühmtem Stamm,
Noch zu den Fehdezeiten,
Floh vor dem Titel: Bräutigam,
Um den sich Andre streiten.
Wenn seine Mutter zärtlich sprach:
„Sohn! läss'st du keine Kinder nach:
Wer soll nach unserm Sterben
Die schönen Güter erben?"

So sagt' er sanft, nach Kinderpflicht:
„Von allen, die ich kenne,
Verdienet auch die beste nicht,
Daß ich nach mir sie nenne.

Sie wollen nur mit Perl und Stein
Geschmückt, in Stoff gekleidet seyn,
Und gern mit goldnen Spangen
An Hals und Armen prangen."

„Für ihre Lumpenstickerei
Geb' ich nicht guten Morgen!
Was thun sie sonst? Sey's, was es sey,
Da muß der Mann für sorgen.
Wüßt' ich ein Fräulein, nackt und baar,
Doch häuslich, wie einst Sara war,
Und keusch, und sanft von Sitten:
Ich freit' ohn' Euer Bitten!"

Einst, als er Reh' und Hirsche schoß,
Kam schnell ein starker Regen,
Doch an dem Walde lag ein Schloß
Ihm diesmal sehr gelegen,
Denn durch und durch war er schon naß,
Auch hungert' ihm noch über das,
D'rum eilt' er, was er konnte
In's Schloß des Herrn von Dronte.

Der Ritter war da sehr bekannt,
D'rum ging er itzt, wie immer,
Die Trepp' hinauf, und rechter Hand
Nach Herrn von Dronten's Zimmer.

Er öffnete die Thür, und sah
Zum ersten Mal ein Fräulein da
Von reizendem Gesichte,
Des Ritter Drontens Nichte.

Erst seit drei Tagen war sie hier,
Der Wirthschaft vorzustehen,
D'rum wundert sich der Ritter schier
Statt Dronten's, sie zu sehen,
Und wie er in der Thür so stand,
Sah er, daß sie mit schneller Hand
In's Bett etwas versteckte,
Das Neugier ihm erweckte.

Sie aber ihm entgegen ging
Mit solcher Huld und Minne,
Daß gleich der Ritter Feuer fing
Und dacht' in seinem Sinne:
O! möchte die doch mehr verstehn,
Als Putzen und spazieren gehn,
Daß ich ein Weibchen hätte
Nicht blos zu Tisch und Bette.

Indem an's Bett' er denkt, da fällt
Ihm ein mit Zentnerschwere:
Wie? wenn das, was sie heimlich hält,
Ein Liebesbriefchen wäre?

Sie schwatzt ihm vor, bald dies, bald das,
Auch dies behagt dem Ritter baß,
Nur möcht' er gerne wissen,
Was sie verbergen müssen?

Ihn treibt der Hunger, sich von ihr
Ein Frühstück auszubitten;
Sie, auf vom Stuhl, und aus der Thür
Mit zwei, drei leichten Schritten.
Der Ritter aber schlich sich hin
An Drontens Bett' und fand darin
Zum größesten Vergnügen, —
Und was? das rathet! — liegen.

Er fand — zwei Strümpfchen weiß und fein,
Der eine noch zerrissen,
Den sie mit zarten Händelein
Zu flicken sich beflissen;
Der andre war schon fein geflickt
Und unten wieder angestrickt. —
Froh schlug er in die Hände:
Mein Warten hat ein Ende!

Itzt trat sie in die Thür hinein,
Das Frühstück trug die Dirne
Mit Wein ihr nach. Sie schenkt' ihm ein;
Mit Lächeln auf der Stirne

Und Lieb' im Blick sah er sie an,
Und sprach: „Auf's Wohlseyn von dem Mann,
Dem Du dein Herz gegeben!
Gott lass' ihn lange leben."

Erröthend schlug sie alsobald
Die schönen Augen nieder,
Und Schauer fuhren, heiß und kalt,
Durch ihre zarten Glieder.
Dann sagte sie mit süßem Ton:
„Glaubt Ihr vielleicht, ich liebte schon?
Noch ist mein Herz vom Lieben
Beständig frei geblieben."

Als sie noch sprach, sieh' da! da kam
Der Oheim just nach Hause,
Und zu des armen Ritters Gram
Entstand hier eine Pause.
Doch er entschloß sich kurz und gut
Und bat um ihre Hand. „Da thut
Ihr beide wohl!" sprach Dronte,
Und lachte, was er konnte.

Der Ritter ward d'rauf ihr Gemahl,
Beg'ückt durch ihre Gaben,
Nach Jahren Vater einer Zahl
Von Mädchen und von Knaben,

Die lieblich anzuschauen war,
Mit blauem Aug' und blondem Haar,
Und ihre Mutter freute
Sich lang der kleinen Leute.

Moralen sind zu hoch für mich,
Ich kann nur Mährchen singen,
D'rum nehme jeder selbst für sich,
Was ihm kann Nutzen bringen.
Ihr Mädchen, die ihr eitel seyd,
Ihr jungen Männer, die ihr freit,
Merkt: daß die schönsten Hände
Nie Fleiß und Arbeit schände.

Philippine Gatterer.

Soldatenlied.

Nach dem alten Liede: Es wohnet ein Müller auf jenem Berg.)

„Guten Abend! Herr Müller! hier bring' ich im Sacke
Den Roggen; schafft Rath! der Junker will Brod."
Großen Dank! sprach der Müller. Erst mahle, dann backe!
Hübsch geduldig, Hans Jürgen! Noch hat es nicht Noth!

Aber weg mit dem Sacke, versteht sich vor heute,
Auf die Kammer, wo Liese, mein Töchterchen, ruht!
Hier passiren zu Zeiten verwegene Leute,
Die Zigeuner, Hans Jürgen! Hier steht er nicht gut.

Hurtig wurde der Sack auf die Kammer getragen.
„Alles richtig, Herr Müller!" Hans ging seinen Gang.
In der Finsterniß ward, bis es zwölfe geschlagen,
Diesem Sacke die Zeit, ach, du Himmel! wie lang.

Liese kam, um sich endlich zur Ruh' zu verfügen,
Und der Silbermond schien in der Jungfer Gemach.
Liese lag schon, und fand an Gedanken Vergnügen,
Und auf einmal ward hoch in dem Sacke was wach.

War ein Kopf, eine Schulter, zwei Schultern, zwei Arme,
War der Junker leibhaftig. Der Junker stand da.
„Schönes Lieschen! Ach, Lieschen! so sprach er, erbarme,
Ach, erbarme dich meiner! ich freie dich ja!"

„Ei seht doch, was Ihr da Neues erzählet!
Nein, Junker! einen Junker den nehm' ich euch nicht!
Einen braven Soldaten hab' ich mir erwählet,
Soll mein Liebster seyn, bis mir das Aeugelein bricht."

Der Gestrenge fing an zu verheißen, zu schwören,
That erbärmlich, gewann doch nichts minder, nichts mehr.
Klipper! Klapper! da ließ sich was Wunderlich's hören,
Und das kam von der Seite des Gartens daher.

„Stille! stille! sprach Lieschen, das sind die Gespenster! —"
Und der Junker nahm zitternd die Thüre zur Hand.
Unterdessen stieg Lieschens Soldat in das Fenster.
„Guten Abend, mein Schätzchen!" — der Junker verschwand.

X.

Velten und der Küster.

Velten.

Herr Küster! wie? was sagt er da?
Wir sollten um die Sonn' uns drehen?
Er träumt. Hieß dort nicht Josua
In ihrem Lauf sie stille stehen?

Küster.

Das ist's ja, was ich sagen will.
Seit jenem Tage steht sie still.
Denn mögt doch sehen, wer aus der Schrift bewies,
Daß er sie wieder laufen hieß?

X * * * *.

Kriegslied eines Nordamerikaners,

als deutsche Landesväter zur Unterdrückung der jungen Freiheit die Söhne ihres Volkes nach Amerika an die Engländer verkauften.

Heran, heran! die Fahne weht
Für Freiheit, Leben, Gut!
Und weil das noch zu retten steht,
So rett' es unser Muth!

Ziehst du das Schwert für etwas mehr
Als deinen Lumpensold?
Und du willst siegen, Sklavenheer?
Sieg kauft hier nicht das Gold.

Doch du, du braves deutsches Blut,
Sag' an, was suchst du hier?
Landeigenthum und Freiheit? gut!
Wir theilen gern mit dir.

Was gehn dich unsre Händel an?
Was that dir unser Land?
Wo schon so mancher deutscher Mann,
Glück, das er sucht', auch fand.

Komm! eh' dies Schwert und Hunger, dich,
Von selbst zu kommen, zwingt,
Und ehe noch als Leichnam dich
Der Krokodill verschlingt.

Denn eurer werden über Bord
Für sie noch tausend gehn,
Bevor der Britten Wimpel dort
Im Delaware wehn.

— 11 —

Sie nennen uns Barbaren, sie,
Die vielen Wittwen schon
Das Haus verbrannt! — Wir brannten nie,
Und gaben gern Pardon.

Was thaten wir, als halb im Sand
Bourgoynens Heer sein Grab
Durch jene Hungerwüste fand,
Und halb sich uns ergab,

Und es nun hieß: Streckt das Gewehr? —
Wir standen ernst und stumm,
Und dachten: Macht der Schaam nicht mehr!
Und wandten uns herum.

Nun aber schmachten Tausend hier
In nackter Dürftigkeit,
Denn frägt wohl wer darnach, ob ihr
Todt oder lebend seyd?

Kommt, Deutsche! worauf wartet ihr?
Seyd, glückt es, mit uns reich,
Und, glückt es nicht, so theilen wir
Das letzte Hemd mit euch.

— tt —.

Der Mann und das Männchen.

Der Mann thut, was kein Männchen kann.
Das Männchen sieht's, und speit ihn an.

Ung.

Das Goldstück.

In einer Straße fand ein Knabe
Ein Goldstück. „Schaut doch her,
Ihr Herr'n, was ich gefunden habe!"
Rief er entzückt. Von ungefähr
Sah es aus seiner Trödelbude
Ein Rabbi, Namens Ephraim;
Bei meiner Schomme! schrie der Jude
Und lachte Hohn und stillen Grimm,
Das Ding ist falsch! dem armen Knaben
Ward nun auf einmal bang' um's Herz.
Ein wenig Zusatz mocht' es haben,
Doch war es Gold. Der bittre Scherz,
Die schlaue Logik des Sophisten
Schwieg nicht, bis er voll Aergerniß
Das Stück in einen Brunnen schmiß.

Ihr feine modische Deisten,
Ihr gleichet diesem harten Mann,
Ihr nehmt dem redlich sichern Christen
Ein Gut, das euch nicht nützen kann.
Hochweise Gegen=Christus=Schreiber,
O! werdet lieber Straßenräuber.

Y — P.

Gebhard von Schwarzenhagen.

Seht ihr dort wohl die Rudera
Auf jenem Berge liegen?
Noch steht ein Thurm vom Schlosse da,
Den hab' ich einst bestiegen.
Da liegen unter Moos und Stein
Zerbrochne Pfeiler groß und klein,
Wo unter Brombeerbüschen
Die Schlangen gräßlich zischen.

Einst waren's Zimmer, blank und rein,
Wo itzt die Füchse nisteln,
Einst floß wie Wasser da der Wein,
Wo Gras nun wächst und Disteln,
Einst tanzte man bei Rundgesang
Und bei der Hörner lautem Klang,
Wo in den Dorngesträuchen
Itzt Molch und Kröte schleichen.

Denn zu des Kaisers Siegmunds Zeit
Lebt' hier nach alten Sagen,
Ein Ritter voll Ruchlosigkeit,
Gebhard von Schwarzenhagen.

Sein Stamm war alt, und kühn, und groß
Und tief in's Glückes weitem Schoos
Hochmutheten sie alle;
Denn Stolz kömmt vor dem Falle.

Kaum war der Tag herauf gegraut,
So tönt's aus allen Ecken
Trara! Trara! das Hüfthorn laut,
Zur Jagd das Schloß zu wecken.
Zertreten ward manch' Aehrenfeld,
Mit Schweiß vom Unterthan bestellt,
Den Gebhard, wenn er klagte,
Gleich selbst zu Boden jagte.

Gebrach's im Schloß, so warfen er
Und seine Söhn' und Brüder,
Die Reisenden, die Nachts daher
Des Weges zogen, nieder;
Mit Sack und Pack lud man sie auf
Die Rosse, schleppte sie hinauf
In's Schloß; wo — ach! der Zähren
Kann ich mich kaum erwehren.

Denn mancher Todtenknochen fand
Sich unten in der Klippe,
Und aus des Schlosses Brunnen wand
Man kürzlich noch Gerippe;
Ein Gang mit tief verborgner Thür —

Weh' Gebhard, Gebhard! wehe dir!
Denn keiner dieser Knochen
Verweset ungerochen.

Er aber und sein ganzer Troß
War lustig, guter Dinge,
Verließ sich auf sein festes Schloß
Und seines Schwertes Klinge,
Und so, war auf der Jagd gehaust,
Ward in der Nacht der Fang verschmaust,
Daß noch die Gläser klangen,
Wenn schon die Lerchen sangen.

Ging's wüst genug am Alltag her,
Ging's Sonntags zehnmal wüster;
Der Bauer mußte sehn, daß er
Mehr war, als wie sein Priester,
Der, wenn er auf der Kanzel stand,
In seiner Bibel Karten fand,
Und sich mit Pech die Hände
Besalbt' an der Agende.

Einst, als sie so nach einer Jagd,
In ihrem Sode lagen
Rief eine Stimm' um Mitternacht:
Weh allen Schwarzenhagen!

Die Ritter stutzten freilich sehr,
Doch Gebhard sprach: „Was ist's denn mehr?
Glaubt ihr an's Prophezeien?
Laßt doch die Eulen schreien!"

„Noch Wein! schenkt ein! kommt her! faßt an!
Die Eulen sollen leben!"
Ja! schrei'n sie alle Mann für Mann,
Die Eulen sollen leben!
Und söffen sie, wie Menschen, Wein,
Sie sollten uns willkommen seyn,
Und sicher dann wohl sagen:
Heil allen Schwarzenhagen!

Als endlich man den Ritter nun
Berauscht in's Bett getragen,
Rief abermals ein Leichenhuhn:
Weh allen Schwarzenhagen!
Gebhard stand auf, ging in den Saal,
Und hörte da zum dritten Mal
Mit hohler Stimme klagen:
Weh allen Schwarzenhagen!

Im Hui verschwand ihm jeder Sinn
Und über ihn kam Grauen;
Er tappte nach dem Fenster hin,
Um nach dem Tag' zu schauen:

Da sah'n aus hoher Himmelsfern'
Der Vollmond und der Morgenstern
Auf Gebhard blaß herunter
Und gingen wolkig unter.

Schwarz war es um ihn her, und schnell,
Ihm über'n Kopf weg flogen
Drei Raben; plötzlich ward es hell!
Denn langsam angezogen
Mit Blendlaternen kam ein Zug,
Der eine Todtenbahre trug,
Stillschweigend näher rückte,
Und auf nach Gebhard blickte.

Der Ritter wollt' entfliehn, allein
Kein Fuß ging von der Stelle;
Er wollt' um Licht, um Hülfe schrein,
Doch konnt' er nicht; die Hölle
Mit ihren Schrecken fiel auf ihn,
Und er gelobt' auf seinen Knien
Nun Besserung des Lebens
Und Hab' und Gut vergebens.

Die Thür sprang auf, und Paar bei Paar,
Mit leichenblassen Wangen,
Kam da der Zug, so lang er war,
Den Saal hinein gegangen.

Husa! mit welchem Schrecken sah
Er seine ganze Sippschaft da
Ihn teuflisch freundlich grüßen,
Und ihn im Kreis umschließen.

Stillschweigend setzten sie darauf
Die Bahre vor ihm nieder;
Des Sarges Deckel hob sich auf,
Und schloß sich langsam wieder;
Der Ritter sah es und erblich,
Denn in dem Sarge sah er sich
Nach allen seinen Zügen
Leibhaftig selber liegen.

Nun heulten sie: „Bestell' dein Haus!
Denn du mußt morgen sterben!
Mit deinem Schwelgen ist es aus!
Komm! sollst den Lohn nun erben!" —
Und Knall und Fall die ganze Schaar
Verschwand, mit Sarg und Todtenbahr'
Im schwefelblauen Lichte,
Vor Gebhard's Angesichte.

„Wohl!" rief er: „Gott verlasse mich!
Denn ich mag kein Erbarmen!"
D'rauf riß er mit den Zähnen sich
Das Fleisch aus seinen Armen,

Und fuhr zur Höll' und eh' ein Jahr
Nach dieser Nacht verfloß, da war
Der letzte Schwarzenhagen
Schon in die Gruft getragen.

Frl. vom H.

Zureichender Grund.

A. Warum geht doch Herr Schreckel
Mit unbedecktem Kopf?
B. Ei nun, was soll der Deckel
Auf einem leeren Topf?

Aug. L.

Der Kahlkopf.

Alt wird Nigrin und kahl; er hat von Glück zu sagen;
Denn graues Haar könnt' er mit Ehren doch nicht tragen.

J. G. Kr.

Die Fehde des Erzbischofs von Mainz, und des Grafen Conrad von Eberstein mit Herzog Albrecht dem Großen von Braunschweig.

Schon ängstigte die Asseburg
Albrecht zwei Jahre lang,
Daß, Ritter Busso, dir der Schweiß
Aus allen Röhren drang.
Dein Herr sann dir gerechten Lohn
Für deinen frevelhaften Hohn;
Daß er sich ließ bei Minden
Vom Krummstab überwinden. *)

Noch hat der edle Welfe nicht
Verloren Stolz und Muth,
O Busso, fürchte für dein Schloß,
Für Leben, Ehr' und Gut!

---

*) Dem Bischof zu Minden.

Nur schwacher Schimmer leuchtet dir!
Wird wohl der kühnen Degen Zier,
Graf Konrad, dich zu rächen,
Vasallentreue brechen?

Er bricht die Treu', verbündet sich
Mit Albrechts bitterm Feind,
Mit Mainzens stolzem Erzbischof,
Zu retten seinen Freund.
Verheerung flammt durch Albrechts Land;
Nichts schont der rohen Mannen Hand;
Kein Schutzvogt ist in Waffen,
Den Kirchen Schutz zu schaffen.

Denn nicht, wie biedern Rittern ziemt,
War diese Fehd' verkündet,
Wie Raubgesindel hatten sie
Die Dörfer angezündet.
Durch Städt' und Dörfer weit und breit,
Erklang der Glocken Angstgeläut;
Fern war des Landes Wehre,
Der Fürst mit seinem Heere.

Wohl mancher Ritter freuet sich,
Und macht sein Raubschloß fest:
Blickt, gleich dem Adler, rund umher,
Vom hohen Felsenneſt,

Und denkt in seinem stolzen Sinn:
„Geschlagen sinkt nun Albrecht hin!
Wer wird es an uns rächen,
Wenn wir Landfrieden brechen?“

Nur Bodenhausens Biederherz
Schlägt treu für seinen Herrn.
In schneller Eile sammelt er
Um sich des Landes Kern.
Er schwingt sich auf sein edles Roß,
Umringt mit Lanzen und Geschoß,
Und, fort geht's auf Göttingen,
Mit Jauchzen und mit Singen.

Wie jubilirt die gute Stadt,
Schon der Verzweiflung nah'!
Der Magistrat, wie freut' er sich,
Als er den Retter sah!
Denn, ach, das Löwenangesicht *)
Des Bürgermeisters schreckte nicht
Den Feind, der nur mit Lachen
Ihn sah Verfügung machen.

---

*) Die griesgramende Löwenmiene mußte, nach dem Sachsenspiegel, ein Richter, besonders ein peinlicher, von Amtswegen machen. Heut zu Tage ist sie ex usu und gehört zu den antiquitatibus ac deliciis juris.

Hier ward gezecht und banketirt
Bis Sonnenuntergang.
D'rauf steiget wolkenhoch hinan
Der wilde Schlachtgesang.
Und weiter eilt der Kriegeszug,
Gleich wilden Gänsen, deren Flug
Lautschreiend es verkündet,
Daß Sturm und Winter schwindet.

Und sieh! in tiefer Ferne flammt
Ein heller Fackelglanz!
Und horch! an ihre Ohren schlägt
Musik und froher Tanz!
„Ha, Volkerode ist nicht weit,"
— Ruft Bodenhausen — „auf zum Streit!
„Wir kommen zu dem Feste
„Als unverhoffte Gäste."

Mit fetten Mönchen schmausten hier,
Im weiten Klosterhof,
Der kühne Graf von Eberstein
Und Mainzens Erzbischof.
Auf Streu und Betten liegt zerstreut
Ihr ganzes Heer in Trunkenheit,
Als Horn und Schwert mit Schrecken
Die Taumelnden erwecken.

Wie Hagel auf dem Saatenfeld
Verwüstend niederbraust,
So sauset links und rechts der Tod
Aus Bodenhausens Faust.
Vergebens, Konrad, strebt dein Muth,
Vergebens, Gerhard, deine Wuth.
Nichts kann euch aus den Ketten
Des tapfern Siegers retten!

In's Lager vor die Asseburg
Führt Bodenhausen sie,
Der Herzog weint, als er erfährt,
Des Grafen Felonie.
Des Erzbischofs Verräthertück'
Straft ein verachtungsvoller Blick;
Für Panzerrock und Degen,
Muß er die Kutt' anlegen.

Doch rund um Konrad sammelt sich
Das ernste Manngericht,
Wo grausamstrenge Biederkeit
Dieß harte Urthel spricht:
„Graf Eberstein, dein Maas ist voll!
„Des Waldes höchste Buche soll
„Dein todter Leichnam zieren,
„Ein Raub den wilden Thieren.“

Hoch oben auf der Asseburg
Erschallt die bange Mähr.
Und Ritter Busso setzet sich
Nun länger nicht zur Wehr.
Er fällt vor seinem Herrn zu Fuß,
Empfängt von ihm den Friedensgruß.
Nur sinkt, zur Straf' in Flammen
Die stolze Burg zusammen.

De—y.

Gespräch.

A. Weil ich verschuldet bin, will mich ein jeder tadeln!

B. Dafür ist guter Rath, mein Freund, laßt euch nur adeln.

H. Wagner.

Herbstlied.

Wann auf das starre todte Thal
Der hohen Frühlingssonne Strahl
Voll Lebens und voll Segens lacht,
Und alles grün und blühend macht;

Von unten auf bis oben an
Der Baum mit Blüthen angethan,
In seinem vollen Prunke steht
Und süße Düfte von sich weht;

Der Nachtigallen Lied den Wald,
Der Lerchen Chor die Flur durchschallt;
Dann ist es freilich gut und schön
Auf Gottes lieber Erde gehn.

Doch schön auch, wann der Sonne Licht
Durch dichte Nebelschleier bricht;
Wann nach der schwülen Hundstagszeit
Ein frisches Lüftchen uns erfreut;

Und dann der Baum in andrer Pracht
Uns wonniglich entgegen lacht;
Als wollt' er sagen: Macht mich leicht!
Die vollen Zweige zu uns neigt;

Auch dann ist's wahrlich schön und gut!
Und o! mir ist so wohl zu Muth,
Als blühten Strauch und Baum um mich,
Als wär's im Mai, so freu' ich mich;

Und danke dann aus vollem Geist
Dem, der die Bäume blühen heißt,
Der Blüthe, Frucht erweckt und reift,
Und uns mit Wohlthun überhäuft.

H...e.

Servus nullum caput habet.

§. 4. Instit. de Cap. deminut.

Uns wundert, wenn der Römer spricht:
Daß Sklaven ohne Köpfe leben.
Wenn Räthe ohne Köpfe leben,
Deß wundert sich ein Deutscher nicht.

A. E.

Das Lachen.

Wohl dem, der nicht in Trauer schwimmt
Bei jeder Kleinigkeit,
Und wie das Glück die Leier stimmt,
Die Hand zum Tanze beut.

Dem die Natur den Rücken nicht
Zu leicht und leck gemacht,
Daß er dem Schicksal in's Gesicht
Mit seinem Bündel lacht.

O! Lachen, süßes theures Gut,
Du machst das Auge hell,
Und schwerer Adern dickes Blut
Zum Hüpfen wieder schnell.

Mit deinem Schild umhangen, eil'
Ich heute durch die Welt,
Bin ruhig, wenn der Dummheit Pfeil,
Wie Hagel, auf mich schnellt.

Was ist's um alles Aergerniß
Bei Thoren doch gethan!
Die Kappe bleibet ohne Riß
Und fester wird der Wahn.

Auch härmt dabei der Wange Rund
Sich zum Gerippe ab;
Allein ein Lacher bleibt gesund,
Und überspringt das Grab.

Wenn sich in einem Freudekranz
Dein Schalksgesicht erhebt,
Strahlt jeder Scherz wie Sonnenglanz,
Und alles webt, und lebt.

Süß ist, und neideswerth dein Ton,
Wenn du dem Witz ertönst,
Und einer feinen Laune Sohn
Mit deinem Beifall krönst.

Doch weiche, wenn beim vollen Schlauch
Du Bacchusgäste liebst,
Und dummer Bonzen fettem Bauch
Kraft und Erschütt'rung gibst.

Du bild'st auf schönem Angesicht
Den allerschönsten Mund;
Cithere, welche lächelnd spricht,
Macht alle Herzen wund.

Auch auf dem dümmsten Angesicht
Herrscht deine Zaubermacht,
Das weder klug, noch thöricht spricht,
Doch über alles lacht.

Du hüllest manchem großen Herrn
Der Wahrheit Dorn in Scherz,
Und lehrst, es steck' oft unter'm Stern
Ein kleines Bubenherz.

Du warst mit Rabnern einst vertraut,
Mit Popen, und mit Swift;
Sie pflanzten lachend manches Kraut,
Der Thoren tödtlich Gift.

Mit Lachen schluckt der Thor es ein,
Und sprach: wie süß ist das!
Doch drang's ihm bald durch Mark und Bein,
Und schüttelte ihn bas.

D'rum weiche, Murrkopf, weich' zurück,
Und Lacher, Lacher her!
Das Lachen ist der Menschheit Glück,
Der Thorheit Mordgewehr.

G. W. R. Becker.

Zuruf an Jünglinge.

Was steht ihr am Wege
So müßig und träge
Zu Arbeit und Müh'?
Wer immer nur sinnet,
Und nimmer beginnet,
Der endet auch nie.

Drum weg mit dem Zaudern,
Drum weg mit dem Plaudern
Von Tugendgefühl!
Nicht blos mit Empfinden,
Mit Handeln nur finden
Wir endlich das Ziel.

Schön ist es, zu lehren,
Die Tugend zu ehren,
Das Laster zu fliehn,
Doch schöner, wenn Saaten
Bald reifender Thaten
Den Wandrer umblühn;

Wenn Wonne mit Segen
Auf dornigen Wegen
Die Reis' ihm verkürzt,
Und Tugend im Kleide
Der Unschuld, die Freude
Gedoppelt ihn würzt.

Das soll sie! Wir schwören
Sie ewig zu ehren
Mit Thaten und Sinn!
Sie fest zu umfassen,
Und nimmer zu lassen
Um keinen Gewinn!

Vollendete blicken
Herab mit Entzücken
Auf unsern Entschluß,
Zu größeren Werken
Die Seele zu stärken
Durch himmlischen Kuß.

Auf! Hände in Hände!
Wir wallen behende,
Und enden den Lauf!
Dann nehmen die Schatten
Des Himmels die matten
Vollendeten auf.

A. v. N.

Der Kürbis von Hammelstadt.

(Ein Schwank.)

Hört, lieben Freund'; ich will euch leiern
Die Mähr von Hammelstadt:
Gleich nach der Mahlzeit soll man feiern,
Und ich, Gottlob! bin satt.

Zu Hammelstadt im deutschen Lande
Fand Bote Veit einmal
Ein Wunderding im krallen Sande
Rund, farbicht, glatt und kahl:

Ein Kürbis war's. Woher gekommen,
Das weiß er selber nicht:
Und weil die Chronik nichts vernommen,
So schweigt auch mein Gedicht.

Sankt Töffel! schrien die Bürger alle:
Welch riesengroßes Ei!
Der Schwarze selbst mit seiner Kralle
Bricht euch es nicht entzwei!

Ein Wunder ist es! schrien die Frauen,
Und weissagt Wiegennoth!
Die Küster: Nein, uns könnt ihr trauen;
Es ist euch Mannabrod!

Vom Himmel ist der Schopf gefallen,
Rief drein das Schilderhaus:
Der Türke wird vor Ofen prallen,
Und tödten Mann und Maus.

Zuletzt kam ein gereister Schneider,
Und mittelte den Streit:
Ihr Hammelstädter irrt euch leider;
Denn ach! ihr kamt nicht weit.

Zu Wien aß ich ein halbes Hundert
Von solcher Hasenbrut!
Ja, wisset, was mich selbst gewundert,
Gebraten schmeckt' sie gut!

Drum hört. — Ihr habt doch wohl gelesen,
Welch Thier ein Hase sey? —
Drum hört: dieß riesengroße Wesen
Nennt man ein Hasenei.

Ein Hasenei? — Das läßt sich brüten!
Rief jauchzend Weib und Mann.
Veit trug in wohlbedeckten Hüten,
Das Ei zum Rath hinan.

Im Kreise saßen Bürgermeister,
Rathsherr und Sekretar;
Der Schneider Kitt, als ein Gereister,
Vertrat die Bürgerschaar:

Gestrenge Herrn, hochweise Väter
Des Landes und der Stadt!
Die wohlachtbaren Hammelstädter
Erflehn vom Magistrat:

Ob sie nach wahrer Väter Sitte
Nicht wollen gleich geruhn,
Und aus dem Ei auf Aller Bitte
Ein Häslein brüten thun!

Ein Schneemann ward der Bürgermeister,
Und Eis der Sekretar;
Die Rathsherrn bleich, als sähn sie Geister,
Bekreuzten sich sogar.

Die Bitte ward rundum erwogen,
Und ausgemacht zuletzt:
Es werde stracks durch's Loos gezogen,
Wer sich zum Brüten setzt!

Das Loos traf unsern Bürgermeister,
Den tonnerunden Mann;
Er war euch traun! zehn Pfunde feister,
Als Fallstaff lobesan.

Der runde Herre thät sich setzen,
Und brütete mit Macht;
Und, sein Gewissen nicht zu letzen,
Betrieb er's Tag und Nacht.

Er brütete schier wie Poeten,
Und brachte nichts heraus;
Und dennoch stärkten ihn Drommeten
Und Pauken, Saus und Schmaus.

Zehn Jungfraun und zehn Junggesellen
Bedienten ihn mit Wein,
Mit Torten, Braten und Forellen,
Und andern Leckerein.

Auch standen all' die Herrn vom Rathe
Bald links, bald rechts ihm bei!
Doch, trotz dem weisen Magistrate!
Unfruchtbar blieb das Ei.

Noch einmal ward rundum erwogen,
Was nunmehr anzufahn;
Und endlich dann der Schluß gezogen,
Die Henne sey kein Hahn:

Herr Kloz sey zwar ein Landesvater,
Doch drum kein Hase nicht,
Und demnach thu' der Stadtberather
Mit Fug auf's Ei Verzicht.

Ein Mond verging, und man ward einig,
Dem Dinge nicht zu traun,
Und diese Mißgeburt, alleinig
Zum Besten schwangrer Frau'n,

Aus Stadt und Land zu transportiren!
Gedacht, gesagt, gethan!
Ein Wagen, wohlbespannt mit Stieren,
Und alles Volk voran,

Trug stracks den ungebornen Hasen
Auf eines Berges Höh':
Hier stand der Gränzstein, wie sie lasen;
Der Fuhrmann rief Br! Steh!

Flugs kullerten die Herrn vom Rathe
Die Mißgeburt hinab,
Und riefen: Fort aus unserm Staate! —
Nun hört, was sich begab!

Das Ei verlief sich im Gesträuche;
Hier saß ein Häselein:
Vor Schrecken ward es halb zur Leiche,
Und sprang gespornt feldein.

O Wunder! schrie'n die Herrn, o Wunder!
Seht unsern Hasen, seht!
Zersprungen ist das Ei jetzunder!
Heidi! der Bube geht!

Laut rief Herr Klcz durch das Gekreische:
Lauf' nur, lieb Häselein;
Bist dennoch Fleisch von unserm Fleisch
Und Bein von unserm Bein!

Noch lauter schrie drauf die Gemeine,
Und schrie sich taub und heisch:
Lauf' nur, bist Bein von unserm Beine,
Und Fleisch von unserm Fleisch!

Sander.

Die Ordensverleihung

an einen jüdischen Bankier.

Wer kennet nicht den Wuchrer Helm?
Erst jüngst ward er ein Herr von Stande,
Und heute hänget schon der Schelm —
Vorerst an einem Ordensbande.

Inhalt.

Anhang:

Classische Gedichte von Vergessenen.

Seite